

ED 106 - 92 - 1

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 39M/67	Best. ED 106/92
Rep. 10	Kat. 10

Rede von Emil Henk.

Es gibt Zeitalter, die haben den Charakter des Lebens, und es gibt solche, die haben das Angesicht des Todes. - Sie erfüllen oder sie verbrauchen Menschen und ganze Generationen, sie sind das Glück, oder sie sind der Untergang von ganzen Altersklassen."

Einer solchen gefährdeten Schicksalsgeneration gehörte Theo Haubach an. Ein tragisches und unglückliches Geschlecht, das kurz vor der Jahrhundertwende geboren wurde, das seine Jugend im Vorgewitter des heraufziehenden Chaos verbrachte und dann als junge Menschen in den ersten Weltkrieg geriet.

Für ihre Jugend hatten sie kaum Zeit. - Der Staat rief sie zu den Waffen. Im Krieg wurden sie unbarmherzig zum Mann erzogen, und als sie aus der Hölle zurückkamen, kamen sie in ein zusammenbrechendes chaotisches Volk.

Die Ordnungen des Lebens waren zerstört, und was ihnen blieb, war eine unheimliche Zwiesprache mit dem Chaos. Sie erlebten 1919 den harten und bitteren Kampf eines ganzen Volkes und eines jeden Einzelnen aus dem Abergund heraus.

Zu diesem Kampf um die politische und kulturelle Zukunft des deutschen Volkes haben sie zwischen 1918 und 1933 die Lebensspanne betreten, die ihnen das Schicksal vergönnt hat.

Männer wie Haubach begannen diesen Kampf nach dem Döster des Krieges mit einem unerhörten Elan, so als hätte das Völkerringen ihre Lebenskraft überhaupt nicht angetastet. Alle hatten vor dem Schicksal diese kurze Frist. Ein Dutzend Jahre. Mehr nicht.

Für Menschen, die eben mit ihrem Leben erst beginnen, eben anfangen mussten - sehr wenig. Sehr wenig. Und wenn sie einen Weg gingen, wie Theo Haubach, den Weg in die Politik, so wussten sie: das Ziel ist weit. Der Erfolg kommt spät.

Es hat sich gezeigt: 12 Jahre waren für ein politisches Leben zu wenig. Was Männer und Politiker wie Haubach gewollt haben, das haben sie nicht erreicht. Sie haben gesät, aber sie haben nicht geerntet. Und schlimmer: ihre Saat wurde von einem Weltunheil ohnegleichen vernichtet und zerstört. Der Sturm der Geschichte hat sie hinweggefegt. Der Mensch ist wenig und das Schicksal viel.

Mit dem Jahre 1933 endete ihr eigentliches, von ihnen selbst getragenes Leben. Die Geschichte, Politik und das Schicksal des eigenen Volkes lag unentrinnbar, lag unantreibbar in der Hand ihrer Feinde.

Diese politische Generation hatte alles verloren. Sie trat zurück ins Dunkel und sie begann ein neues, sehr gefährdetes

Leben, Leid und Tod wurden ihre Begleiter. Männer wie Theo Haubach sind daher sinnbildlich für das Leid einer ganzen Generation und für die Tragödie eines ganzen Volkes. Haubach ist ein ungewöhnlicher Mensch, wie er selten in der Politik zu finden ist. Wer von ihm spricht, muss nicht allein seine Taten, seine Leistungen schildern - er ist durch das, was er getan hat, nicht ganz zu verstehen. Wer ihn begreifen will, muss auch wissen, was er gedacht hat. Man muss, wenn man vom Menschen Haubach spricht, auch über den Philosophen reden, der er mit ganzer Leidenschaft war. Immer wenn man bei ihm den Politiker schildert, redet der Philosoph mit - ähnlich wie etwa bei Karl Marx - und immer, wenn man seinen philosophischen Ideen nachgeht, spürt man in ihnen den Atem des Politikers.

Wie viele seiner Altersgenossen ging Theo Haubach im Jahre 1914 von der Schule weg in den Weltkrieg. Er war ein guter Soldat: das Männliche, Entschlossene, das Entschlossene, und Zugreifende des Soldaten lag ihm. Bereit sein für alles - das gehörte zu seiner Natur. Er liebte es, den Tatsachen ins Angesicht zu blicken. Das Interesse und auch die Gegnerschaft zum Militärischen hat ihn seitdem sein Leben lang begleitet - er hat später das Wesen der militärischen Gewalt scharfsinnig analysiert und die Grenzen der militärischen Macht präzise bestimmt. Aus dem Krieg kam er als überzeugter Sozialist zurück. Er wurde 1919 in Heidelberg Student und stand mit seinem Freund Mierendorff bald an der Spitze der sozialistischen Akademiker.

Beide haben die Studentenschaft mit politischen Energien gefüllt - beide liebten den Kampf und waren glänzende und leidenschaftliche Redner: Mierendorff mehr durch seine hinreissende Vitalität und Haubach durch seinen scharfen Verstand und kristallklare Logik. Seine Fähigkeit, sekundenschnell richtig zu handeln, seine Gabe stets Herr der Situation zu sein, waren ungeheuer. Es gab nichts, was er nicht sofort begriff und logisch übersah. Es ist vorgekommen, dass er bei Beginn von Versammlungen erst das Thema seiner Rede erfuhr und Haubach sprach mit einer solchen Sicherheit und Präzision, als hätte er sich Wochen und nicht einige flüchtige Minuten vorbereitet. So ausserordentlich war seine Fähigkeit zur Konzentration und seine dialektische Sicherheit; er war ein gefürchteter Sprecher, der eindrucksvoll und überlegen seinen politischen oder geistigen Gegner widerlegte. Er hat als junger Mensch, als Student, mit tödlicher Sicherheit den Lebensfeind des deutschen Volkes erkannt und ihn leidenschaftlich angegriffen: er führte schon damals einen erbitterten Kampf gegen die "Völkischen", den späteren Nationalsozialisten. Sein überlegener Verstand, sein männliches Temperament und die gedämpfte Leidenschaft seines Wesens - sie erfochten damals, eben nach dem Weltkrieg, eindrucksvolle Siege über seine Gegner. Er war in diesen heftigen Kämpfen und Debatten von einer eisernen Ruhe. Wenn die Leidenschaft einer Versammlung ihn untobte, so gab er sich der Leidenschaft nicht hin - er blieb ruhig und unbewegt. Es gehörte zu ihm, sich mit einer Sache zu identifizieren und sich gleichzeitig zu distanzieren.

Er hat sich nie in Leidenschaft, in Handlungen oder Taten verausgabt oder etwa verwickelt wie sein Freund Mierendorff.

Die politische Tat, wie jedes Tun überhaupt, war ihm das Grossartige und Verführerische der Welt, das Unentrinnbare. Sie war ihm aber nicht das Letzte seines Wesens. Die politische Tat war ihm nie Selbstzweck.

Glückliche und bewegte Jahre hat er an der Universität Heidelberg verbracht! Sie wurde sein geistiger Ausgangsort u. seine Heimat. Er hat in den wenigen Jahren seines Studiums wirklich erfahren, dass der Mensch und die Universität "dem lebendigen Geist" gehört.

Denn er selbst, Haubach, war in einem tiefen, ja in einem Ursinne, ein lebendiger Geist - ein sehr freier Verstand, der mit unbestechlicher Lauterkeit seine intellektuelle Welt aufbaute. Man muss sagen vorbehaltlos und ganz allein auf das logisch Erweisbare begründet.

Er sicherte damals auch den Boden, von dem aus er seine politische Zukunft orientierte.

Haubach war Sozialist, und er ist es sein ganzes Leben aus tiefster Überzeugung geblieben.

Er war es mit der Begeisterung jener Generation, die mit grossen Ideen aus dem ersten Weltkrieg zurückkam. Er leitete seinen politischen Kampf in einem Kreis von Mitschülern und Freunden. Er hat damals schon begriffen: Politik führt man, auch innerhalb einer Partei, nicht als Einzelner, sondern von einer Gemeinschaft aus. Freundschaft und Politik schienen ihm zeitweise dasselbe. Später, im Döster des dritten Reichs, erfuhr er, dass nur aus diesem engen Bereich, wo Mensch und Politik dasselbe sind, nochmals ein politischer Kampf möglich war.

Diese Freundschaften, die eine geschlossene geistige und politische Welt waren, haben ihn sein ganzes Leben begleitet.

An diesem Mann ist nichts zufällig. Was er will, was er denkt, was er tut - alles gehorcht einem inneren Gesetz. Was er anfasst, das macht er ganz. Was er beginnt, das führt er unerbittlich zu Ende.

Haubach war Sozialist - aber er war es mit einer Folgerichtigkeit, die seinem Charakter entspricht. Er hat das Gedanken- gut, das zum Sozialismus gehört, mit einer Gründlichkeit sich erworben, wie ganz wenige. Das schwierige Werk von Karl Marx war für diesen denkenden Menschen eine Fundgrube von Erkenntnissen und Einsichten, und wir wollen es nicht übersehen: der junge Haubach hat sehr viel verwandte Züge mit dem jungen Marx: dieselbe Dämonie des Denkens und der gleiche unerbittliche, bisweilen kühle Verstand, der alles an sich reisst und unterjocht.

Die deutsche Bildungsschicht kommt zum Sozialismus über die Theorie. Das ist ihr Vorzug, ihre Bedeutung, und es ist bisweilen ihr Verhängnis.

Das Theoretische, auch am Sozialismus, war Haubachs Leidenschaft. Er musste wissen, was er wollte, und Politik ohne Erkenntnis, das hätte sich ihm nicht gelohnt.

Wir wissen: Keine Partei hat ein so ausgesprochen rationales Fundament wie der Sozialismus - nur er ist beides zugleich: Tun und Denken, Partei und Wissenschaft.

Und darum war Haubach im Sozialismus von der ersten Stunde an ganz zu Hause - nur sein persönlicher Charakter deckte

sich völlig mit seinem politischen: er war ein Mann, der wissen musste, was er tat.

Verstand und Politik - das waren die Pole, um die sich sein Leben bewegte - mochte es sich heute als Spannung von Denken und Tun und morgen als Kontrast von Philosophie und Macht ausdrücken.

Von hier aus, von den Spannungen zwischen dem leidenschaftlichen Denken und dem willensgebundenen Tun ist sein Charakter und sein Dasein zu bemessen. Er handelt und lebt nicht von einem einzigen inneren Mittelpunkt aus, sondern von Gegensätzen: Haubach ist ein ausgesprochener Spannungscharakter, von Energien sie zu bändigen geladen, und darüber hinaus ist er der Herr seiner eigenen Gegensätze.

In seine Studentenzeit fällt auch die tiefste lebensbestimmende geistige Begegnung: er stösst früh auf die Philosophie Hegels, die ihm die Sicherheit, mit der dereinst Nietzsche zur Philosophie Schopenhauers gekommen war. Haubach hat mit einer zähen Entschlossenheit das schwierige und komplizierte Werk des Philosophen des 19. Jahrhunderts sich angeeignet.

Es ist in doppeltem Sinn wieder kein Zufall: Hegel ist der Philosoph des jungen Karl Marx. Der Politiker Haubach war hier schon auf dem richtigen Weg.

Und der Philosoph Haubach fand bei Hegel die dialektische Methode, die seiner eigenen intellektuellen Dämonie entsprach: er fand die Präzision der Formulierung, die Leidenschaft für Begriffe und den ungeheuren Grundcharakter aller Logiker: nur was formulierbar, ist ihnen Realität.

Es war seine Leidenschaft und die Grundkraft seines Wesens: die Welt von Verstand her zu verstehen.

Dieser grosse und unerbittliche Skeptiker hat damals übersehen, dass er philosophisch eigentlich mit dem Zweifel beginnt.

Sein Handwerk war der Verstand, die ratio. Der Zweifler Haubach ist philosophisch ein Descartes-Charakter. Hier beginnt es. Und Hegel ist nicht der Anstoss, sondern der Weg.

Er teilte mit Hegel damals die Überzeugung, dass Denken und Sein identisch sind und auch dies, dass das Seiende sich über den dialektischen Prozess den universalen Denkprozess manifestiert.

Haubach hat aber nie daran gedacht, mit Hegel die Welt aus der Selbstbewegtheit des Geistes zu erklären und er, der logische Skeptiker, sah in der Philosophie den Bereich des äusserst Wissbaren. Das Unwissbare aber hat er als junger Mensch verneint und als reifer Mann sorgsam und scheu gesucht. Von Hegel aber kommt Haubachs grosse Kenntnis und Wertung des Staates, als eines Absoluten, als einer Idee mit eigenem Schicksal, und von ihm kommt das eminente Verständnis für Rang und Bedeutung von Ideen überhaupt. Er hat diesen schöpferischen Zusammenhang von Idee und Wirklichkeit nie wieder verloren.

Im Jahre 1923, im Abgrund der Inflation, beendet er sein Studium durch eine philosophische Doktorarbeit. Der Politiker Haubach beginnt seine öffentliche Tätigkeit als Doktor der Philosophie - ein Symbol, das über sein ganzes Leben hinwegleuchtet. Haubach geht zunächst nach Hamburg in ein aussenpolitisches Institut, dann aber wird er Redakteur am "Hamburger Echo". Sein publizistisches Talent setzt sich rasch durch. Er übernimmt daneben die Leitung des Hamburger Reichsbanners.

Als Schriftsteller hat er sich aussenpolitisch für eine unbedingte Friedenspolitik eingesetzt und der Mann, der wusste, das Staat Macht ist, war gegen jede deutsche Machtpolitik. Immer wieder hat er für eine weitgehende Zusammenarbeit mit England das Wort ergriffen. Er war als Deutscher ein Europäer, und er wusste, dass Europa nur auf sozialistischen Wegen zu verwirklichen war.

Die grosse Politik war sein Ziel, 10 Jahre lagen vor ihm. Mehr nicht. Und das ist, bei dem Widerstand des deutschen Parteiapparats, auch für einen ausserordentlichen Menschen zu wenig. Lang und mühsam ist der Weg in den Vordergrund: Männer sind dabei, politisch gesehen, Lehrlinge. Sie lernen, sie sammeln Erfahrungen - aber sie verlieren unaufgebbare Zeit und Energie.

Haubach blieb auf der grossen Bühne der Politik zu lange anonym.... er sass in Redaktionen, er sprach in Versammlungen, er leitete in Hamburg die halb-militärische Organisation der Linken, das Reichsbanner, er veröffentlichte kluge und eindringliche Aufsätze mit glänzenden Analysen - jahrelang, jahrelang. Er kam als Pressechef ins Berliner Polizeipräsidium, er kam in's preussische Innenministerium zu Severing - er war Publizist und war Berater der führenden Männer der Sozialdemokratie. Er selbst aber kam nicht in den Vordergrund des politischen Lebens.

Das ist seine ungeheure Tragik: er sah das Verhängnis heraufkommen, und er war für eine energische aktive Bekämpfung des 'Nationalsozialismus' - er selbst konnte nichts tun. Die politischen Entscheidungen lagen in anderen Händen. Es ist ein verhängnisvolles Los: das Richtige zu wissen, wenn das Falsche geschieht. Eben vor dem Sturz der Weimarer Republik kam er stärker in den Vordergrund. Haubach wurde 2. Vorsitzender des deutschen Reichsbanners im gleichen Augenblick etwa, in dem Mierendorff und Schumacher Reichstagsabgeordnete wurden. Es war geschichtlich zu spät. Das Verhängnis war nicht mehr abzuwenden, und die führenden Männer waren nicht zu ausserordentlichen Massnahmen zu bewegen.

Haubach hat sein Leben lang die Politik neben seinem Beruf getrieben, und er war ein Philosoph, dem der Alltag es verwehrt hat, Philosoph zu werden.

Er hat darüber bitter geklagt. Das Leben hat ihn gezwungen, in Büros, in Industrien zu arbeiten. Seine grossen Begabungen, seine geniale Geistigkeit und sein politisches Ingenium blieben unerfüllt. Es gibt erschütternderweise daher keine geistige Hinterlassenschaft. Einige Aufsätze in Zeitschriften und weiterhin verstreut in Zeitungen. Was er in den letzten Jahren in langen Nächten schrieb, seine Philosophie - das haben Bomben und Plünderungen für immer vernichtet. Haubach ist geistig ohne Werk und ohne Erben. Von ihm werden wir daher schrecklicher Weise nur wissen, was er war, nicht aber was er schuf.

Es ist kein Zufall, dass er in den Vorstand des Reichsbanners kam. Er war am richtigen Platz, denn vom Militärschen verstand er mehr als jeder andere in seiner Partei.

Militär und Staat - das war ein Kernproblem seines Denkens. Haubach hat in scharfen Aufsätzen gegenüber den Militärs

museinandergesetzt, dass der Staat das Primäre sei - er sprach ausdrücklich von der "natürlichen Überordnung der Politik über die militärische Führung" und er sah für die Republik die grosse Gefahr in der "ideologischen und politischen Eigenbewegung der Militärkörper".

Der Politiker Haubach hat in diesen Auseinandersetzungen mit den Militärs die Grenzen der Macht nachdrücklich bestimmt. Er meinte schon 1925, dass die Macht zwar die Person des Widerstandes, nicht aber die Gesinnung des Widerstandes vernichten kann. Er ahnte damals nicht, dass er selbst einmal die Wahrheit dieser Feststellung durch seinen Tod beweisen würde.

Das heisst: die Macht kann den Gegner vernichten, die Idee aber bleibt. Jede Macht findet ihre Grenze in der Idee. Auch Ausrottung von Menschen und Völkern ist kein Sieg der Macht. Denn die Idee ist durch Gewalt nicht zu zerstören. Er meinte: Ideen sind der Gewalt übergeordnet.

In allen Fragen der Politik und der Macht spielen Ideen eine führende Rolle - und darum glaubte Haubach, dass politische Konflikte formulierbar und rationalisierbar seien. Konflikte der Parteien und der Völker, so meinte der Rationalist, seien daher verstandesmässig aufhebbar und aufzulösen. Was aber der Verstand beherrscht, kann der Verstand auch beseitigen.

Wir sehen hier, im Zentrum seiner politischen Überlegungen, den Denker Haubach als Politiker - er glaubte, dass die menschliche Vernunft jeden politischen Konfliktstoff auflösen könne. Dass das politische Leben, wie jedes Dasein überhaupt, nicht logisch, nicht rational, sondern wesensmässig irrational ist, das hat er viel später erst erkannt.

In dieser beengenden Nähe von Staat und Vernunft erkennen wir wieder den Schüler Hegels, dem der Staat zuletzt doch die universale Manifestation des Geistes war. Er glaubte gewiss nicht, dass sich Ideen, wie etwa die Gerechtigkeit oder der Sozialismus, von selbst verwirklichen. Er wusste: ohne Macht geht im Wirklichen die Idee unter. Dass aber die Macht ohne eine Idee existieren kann, das hatte er am Wesen des Militärischen erfahren.

Das gibt seinem Leben einen so geheimnisvollen Zauber: Haubach war ein tiefer Kenner des deutschen Geistes und ein Mann, der gleichsam hinter jeder Wirklichkeit die schöpferische Idee erkannte. Von hier aus griff er immer wieder herüber in das öffentliche Leben: denn das gibt der Politik eine so lebensentscheidende Bedeutung, dass in ihr die Ideen eines Volkes verwaltet und verwirklicht werden.

Was die Politik heute nicht leistet, was sie nicht an geistigen und geschichtlichen Aufgaben verwirklicht, das geht ideologisch vielleicht für Generationen unter.

Haubach, dieser Logiker der Macht und Philosoph der Ideen, sah daher in deutschen Faschismus eine Macht heraufkommen, wie sie nicht sein sollte: Gewalt ohne Idee.

Darin erkannte er auch weltanschaulich und nicht nur politisch den Todfeind unseres Daseins. Er hat in letzter Stunde verzweifelt versucht, das Uebel zu benennen, er hat aussergewöhnliche

Inst.

Massnahmen und den aktiven Kampf von Gewerkschaften Reichskammer und Reichswehr vorgeschlagen. - Die Reichswehr war zeitweise dazu bereit und die Verhandlungen, die Leuschner, Haubach und Mierendorff mit ihr führten, standen vor dem Abschluss. Da erwies sich im letzter Augenblick das Unheil stärker als die politische Vernunft. Hitler kam an die Macht. Die Stationen des Leide seit 1933 sind für Haubach tief und einschneidend. Er wurde im Frühjahr 1933 verhaftet und war nach wenigen Wochen wieder frei.

Im Zusammenhang mit meinen eigenen Hochverratsverfahren geriet er im Herbst 1934 erneut in die Hände des Gestapo, und er war bis Sommer 1936 in berüchtigter Konzentrationslager Berg am Moor - Eschwege. Ein glücklicher Zufall rettete ihn vor Dachau. Im Herbst 1938 wurde er zum dritten Mal verhaftet - man hatte in Prag eine Notiz von Grycinski über ihn gefunden. Die Lage war sehr ernst; aber es gelang doch rasch, seine Entlassung durchzusetzen. Diese letzte kurze Haft hatte tiefe Wandlungen zur Folge.

Es schien, als sei dieser straffe und energische Mann der fürchterlichen Wirklichkeit gegenüber nicht mehr so eisern, so genial überlegen, so distanziert und souverän. Veränderungen gingen in ihm vor. Das Gewicht der Erfahrungen und der Jahre machte sich bemerkbar.

Der junge Haubach hatte dereinst nur das als wirklich anerkannt, was im Bereich des Denkens war und alles Wirkliche hatte für ihn einen geistigen Charakter. Der Mann aber, der durch die Wüsten der politischen Haft gewandert war, strebte mehr und mehr über das Denken hinaus. Die Zwiesprache mit dem Chaos, die er unter dem Terror der Macht hielt, sie wirkte sich auf seine ganze Person aus. Der ehemals so aktive Mann, sicherte sich vor seiner eigenen Dämonie.

Diese Veränderung war seinen Freunden nicht entgangen, und so kam es, dass Haubach jahrelang nicht in die Vorbereitungen zu einem Sturz Hitlers eingeweiht wurde. Man hatte nicht das Recht, ihm Tragik und das Unheil eines gefährvollen Lebens aufzubürden.

Im Jahre 1943 wurde er allerdings in die Verschwörung einbezogen - in einer Stunde, wo man jeden Mann, und nun gar einen solchen Mann, brauchte: seinen klaren politischen Blick, sein unbestechliches Urteil, sein enormes Wissen und die Kraft seiner Formulierungen.

Er kam in den sogenannten "Kreisleuer Kreis", die wichtigste Gruppe neben Leuschner und so etwas wie ein politischer Generalstab des Umsturzes.

Haubach war bei den entscheidenden programmatischen Verhandlungen meist zugegen und er hat, neben Mierendorff einen massgebenden Anteil an der Staatsverfassung wie sie für Deutschland vorgesehen war. Es ist tragisch: In der Illegalität kam dieser Mann in den Vordergrund. Wilhelm Leuschner setzte in einer Verhandlung mit Goerdeler durch - es gab darüber einen heftigen Konflikt - dass Haubach künftiger Informationsminister, also der Nachfolger von Goebbels, werden sollte. Noch einmal ging er, früh von Leid ergraut, den Weg in die Politik, und dieses Mal im Zwiellicht der Illegalität.

War er noch ganz der Mann der Tat? Er war ein ungeheurer

Entschluss für einen Mann, der wohl wusste, dass er in der Politik grosse entscheidende soziale Probleme zu lösen hat, der aber bereits begonnen hatte, das Tun, die Politik und die Dämonie der Realfaktoren hinter sich zu lassen. Er war vor dem dritten Reich vielleicht ein Politiker im Sinne Platons gewesen, denn mit ihm war ein Philosoph Staatsmann geworden. Im Jahre 1943 war er es nicht mehr. Die Leidenschaft zur Tat, zur Politik war nicht mehr die alles bestimmende Grundkraft seines Lebens.

Wenn ein Mann fast gegen seine eigene Entwicklung in das Dämon des illegalen Machtkampfes zurückkehrt, so liegt ein Schatten des Schicksals auf ihm. Er hat ihn zum ersten Mal empfunden, als Freund Kierendorff durch ein Verhängnis hinweggerissen wurde.

Im Sommer 1944, drei Wochen vor dem Attentat, beleuchtete ein Ereignis blitzartig die furchtbare Situation. Durch einen unbegreiflichen Fehler eines Freundes war der Name des vorgeschenen Attentäters, Graf Stauffenberg, in die Hände der Gestapo gefallen. Haubach hat noch schnell den Adjutanten des Obersten gewarnt. Es war seine letzte politische Tat. Er sah das Gewitter über Deutschland heraufkommen, und er ging in diesem Augenblick, vor dem Attentat, in's Allgäu. Dort erreichte ihn der Ruf Leuschners, nach Berlin zurückzukehren - und die Nachricht kam an, als das Attentat bereits gescheitert war. Welch' eine Lage! Die nächsten Freunde waren fast alle verhaftet, und die Welle musste ihn mit tödlicher Sicherheit erfassen. Damals meinte er ahnungsvoll: "Nun schnell, schnell, Engländer und Amerikaner, sonst sind wir alle verloren".

Er kehrte nach Berlin zurück und versprach, vor der Abreise seine Wohnung nicht zu betreten. Er hatte ein sicheres Versteck, in das er untertauchen wollte, um dort das Ende des dritten Reiches abzuwarten.

Unbegreiflicherweise kehrte er Anfang August dennoch in seine Wohnung zurück und wurde dort, wenige Stunden vor seiner vorgeschenen Flucht, verhaftet. Es war am Abend des 9. August 44, Haubach war zum vierten Mal in den Händen der Gestapo, und nunmehr sollte in einem schrecklichen Sinn die Politik sein Schicksal werden.

Alles, was er sein Leben gedacht, alles was er glaubte, an Gottesgewisheit erforscht und erfahren zu haben, das alles musste nun vor seinem grausigen Schicksal sich bewähren. Das Leben hat Spielraum, der Tod hat es nicht.

In 6 langen, überaus schweren Monaten hat Haubach hinter Kerkermauern Rechenschaft über sein ganzes Leben ablegen müssen. In einem war er der Gleiche geblieben: er hatte als Sozialist begonnen, und er sollte als Sozialist sterben.

Sein Weltbild aber hatte sich allerdings geändert. Dieser ausserordentliche Logiker und unerbittliche Skeptiker und Zweifler hatte jahrzehntelang die Hegel'sche Philosophie bejaht, wenn er auch dem glänzenden Zauber des Weltgeistes auswich - nun aber gab er Hegel an entscheidenden Punkten auf. Dieser Verzicht auf Hegel kam nicht aus neuen logischen Einsichten, er kam vielmehr aus Erfahrungen und Leid. Also aus aussergedanklichen Bereichen. Er hatte erfahren: Logik und Denken haben ihre Grenzen; die wilden, unheimlichen Kräfte der Natur sind übermenschlich. Und noch mehr: er wollte wissen, wo die Menschheit über sich hinausweist.

Haubach hat in den letzten Jahren sich der Philosophie von Nicolai Hartmann genähert. Die Schicksalsbegriffe dieser Philosophie decken sich mit seiner eigenen Erfahrung - er wusste nun, dass der Mensch nicht nur Herr seines Lebens ist, er wusste auch, dass er das Dasein erträgt, erleidet und dass er vom Schicksal, wie Hartmann definiert, "betroffen" wird. Wie früher ist er der Meinung, dass der Philosoph Werte findet, die der Politiker verwirklicht - das alte Gegensatzpaar von Denken und Handeln besteht noch. Aber Haubach neigte als reifer Mann dazu, die Kraft der Wirklichkeit stärker zu halten als die Kraft der Idee. Darum war er auch vom Ideologischen her wiederum Sozialist: er sah im Sozialismus die einzige Möglichkeit, Wirtschaft und Staat so umzuformen, dass soziale Freiheit und Ideen wieder realisierbar sind. Der Mensch aber ist ihm nicht mehr Sinn der Wirklichkeit, sondern ein Wesen, das "in Selbsttranszendenz lebt". Von hier aus erkennt man den Weg, den dieser grossartige Descartes-Charakter, der keinen Gott besass, zu Gott ging. Es ist erschütternd: Haubach suchte Gott mit dem Verstand; er suchte seine logische Beweisbarkeit. Denken und Erkennen hatten ihm nunmehr den Sinn und den Auftrag gegeben, das zu erfahren, was den Verstand überschreitet. Dieser grosse Logiker suchte die Macht, die jenseits der Vernunft liegt. Er begriff plötzlich das Dasein als etwas Alogisches. Wir wissen: Haubach hat sich in den letzten Jahren viel mit den Gottesbeweisen beschäftigt, und man merkt seinem Nachdenken an; er will beweisen, dass Gott ist. Er will die Logik zu Gott hin orientieren. Haubach glaubte auch, Gott gefunden zu haben; aber man spürt, dass es unter Qualen des Denkens erfahren ist. Und es ist paradox: der rational gefundene Gott ist selber völlig irrational. Fast scheint es so, dass er dem Verstand nicht verzeiht, dass er ihn entdeckt hat.

Haubach hat in Briefen und Gesprächen seinen Gott mehrfach beschrieben. Es ist erschreckend: er hat nichts von Allgüte an sich und nichts von Menschennähe. Nichts von Geist der Bergpredigt ist in den Schilderungen, die Haubach gibt, und es ist die volle Wahrheit: es ist der Gott Hiobs, der uns in Wettern züchtigt. Die Welt des alten Testaments ist nochmals Wirklichkeit geworden. Mit diesem furchtbaren Gott und dem sicheren Tod hat Haubach in den letzten Monaten seines Lebens ein einsames und schreckliches Zwiesgespräch geführt. Nicht mit der Altersgelassenheit eines Mannes, der das Schicksal hinter sich hat, sondern auf der Höhe der Jahre und aus brennender Sehnsucht nach dem Leben. Die Politik und das Zeitalter waren hinter Gefängnismauern vorbei. Der Tod erhob sein Haupt. Haubach hatte in den letzten Jahren gesagt: Man muss sich Gott unterwerfen. Aber konnte er sich dem Tod unterwerfen, und wie war und wie ist die unauflösbare Gleichung von Tod und Gott?

Inst.

Nichts Geschehenes kann ungeschehen werden - Haubach hatte es mehrfach betont. Und er hatte erklärt, dass in allen Schicksalslagen der Mensch hindurch muss.

Nun musste er, dieser unbestechliche Mensch, selbst hindurch. Er musste seinen eigenen Tod, diesen unbegreiflichen Tod vor seinem Gott Hiob hinnehmen.

Der äussere Weg zum Tod war schreckhaft vorgezeichnet - den inneren Weg, einen mit Allwissen und Gottesruhe harmonisierten, musste er allein, vor seinem Danken, vor seinem Herzen allein, gehen.

Der Zweifel stirbt auch nicht vor Gott. Haubach, unser aller Freund und Gefährte, hat es in allen Schrecken erfahren. In diesem letzten Kampf zwischen Verstehen und Glauben, blieb es sein Geheimnis, das Schicksal des Lebens zu verlassen und der Schicksallosigkeit des Todes sich anheinzugeben.

Institut für Technische - Archiv

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Hörten-Hardenberg (20b)

Oktober 1951.

R u n d s c h r e i b e n .  
-----

Wie wir aus der Presse erfahren haben, hat die Bundesregierung die Absicht, dem Hilfswerk 20. Juli Zuschüsse zur Durchführung der ihm obliegenden Aufgabe der Versorgung der Hinterbliebenen der Opfer des 20. Juli zu gewähren. Die Verhandlungen darüber zwischen dem Kuratorium der Stiftung und der Bundesregierung sind noch nicht abgeschlossen. Es ist noch offen, bis zu welchem Termin mit einer Zahlung aus diesen Mitteln begonnen werden kann. Sobald endgültige Klarheit besteht, werden weitere Mitteilungen erfolgen.

Ausdrücklich sei schon heute darauf hingewiesen, dass Zahlungen aus diesen Bundesmitteln nur solche Angehörige erhalten können, die nicht Leistungen aufgrund des Gesetzes zu Artikel 131 GG oder des Bundeswiedergutmachungsgesetzes erhalten. Es handelt sich also somit um den Personenkreis, dessen Ernährer nicht in einem öffentlichen Dienstverhältnis stand. Witwen und Waisen, die Pensionen oder Beihilfen aufgrund des Gesetzes zu Artikel 131 oder des Bundeswiedergutmachungsgesetzes erhalten, können aus den jetzt bewilligten Mitteln keine Zuschüsse bekommen.

Herr Rechtsanwalt Fritz Aretz, München, teilt mit :

(28.9.1951)

"Gelegentlich einer Rücksprache beim Landesentschädigungsamt habe ich festgestellt, dass für Verfolgte mit anerkanntem Entschädigungsanspruch die Möglichkeit einer Stundung der Soforthilfe besteht und darf Ihnen hierzu ein Rundschreiben mit einem Mustersatz der einschlägigen Formulare zur Verfügung stellen, da ich annehme, dass diese die von Ihnen Betreuten interessieren dürften."

Dies gilt für Bayern. Bitte prüfen Sie, ob das Gleiche auch für andere Länder gilt.

Mit herzlichem Gruss

gez. Renate Grfn. Hardenberg

Ihre Verwählung geben bekannt:

Helene Schmitz-Justen geborene Körner  
Klaus Schmitz-Justen

Bonn, Meckenheimer Allee 124, 6. Oktober 1951.

Stiftung "Hilfswerk vom Juli 1944"  
Geschäftsstelle (20b) Wörten-Hardenberg

April 1952.

R u n d b r i e f .

Leihbibliothek :

Borhofffer/Widerstand und Erhebung. Vom Verleger gestiftet.  
Moltke/ Letzte Briefe. Vom Verleger gestiftet.  
Elly Heuss /Schmale Wege von Fürstin Loewenstein.  
Poelchau/ Letzte Stunden von Helene von Thadden.  
Schlabrendorff/ Offiziere gegen Hitler, neue Auflage, vom Verfasser.  
Niklaus Gross/Sieben um einen Tisch. Von Frau Groß gestiftet.  
Weizsäcker/ Erinnerungen.  
Bismarck/ Gedanken und Erinnerungen.

Rechtsberatung:

Wir machen erneut darauf aufmerksam auf unsere Rechtsberater in Hamburg, Berlin, Köln, München, Frankfurt/Main, Hannover. Zur Erlangung der Pensionen und sonstigen Renten ist eine Beratung sehr zu empfehlen. Der Rechtsanwalt kann eventuell eine höhere Einstufung für die Pension erreichen. Dr. Kröger, Hamburg, ist Justizsenator geworden. Die Beratung für uns hat sein Sozius, Dr. Lanz, übernommen. Fragen sind über die Geschäftsstelle dieser Stiftung zu leiten.

Berufsberatung:

Durch Verbindung mit den Direktionen von Industrie und Handel ist es manchmal möglich, Lehrlinge unterzubringen. Anfragen an die Geschäftsstelle dieser Stiftung.

Erleichterungen für Aufenthalt in England zu Studienzwecken sind mitunter zu beschaffen.

Kur und Erholung:

Das Sanatorium Dr. von Rützen-Bozieszkowsky, Bad Kissingen, gewährt den Teilnehmern bzw. Hinterbliebenen des "20. Juli 1944" auf die unten genannten Tagesätze 30% Preisnachlass.- Die Kissinger Kur ist bekanntlich gegen Herz-, Gallen-, Magen- und Kreislaufstörungen.-

Unter Zugrundelegung eines 30%igen Nachlasses auf die Tagespreise käme das

Einbett-Zimmer 9,80 DM bis 14, 70 DM  
Zweibett-Zimmer 19,60 DM bis 28.-- "

Der Preis für etwaige Fango-Packungen beträgt 4,50 DM  
Massagen " 4.-- " bis 5.--DM  
Bäder " 3.-- " 5.--DM

Die Ärztliche Anfange- und Schlussuntersuchung beträgt zusammen 30.-- DM. Ob besondere ärztliche Leistungen in Frage kommen, entscheidet sich ja erst nach der Untersuchung durch den Arzt.

In dem Bad Neustadt /frk.Saale, welches die gleichen Quellen wie Kissingen hat ( nicht weit davon entfernt), ist uns freundlicher Weise in einem kleinen Hotel freie Unterkunft und Verpflegung für unsere kurbedürftigen Schützlinge zur Verfügung gestellt worden. Vermittlung durch die Geschäftsstelle.

Hin und wieder wird uns für unsere Schützlinge Erholung auf dem Lande geboten. Anfragen an die Geschäftsstelle.

**Familien-Nachrichten:**  
-----

Vermählt : Elisabeth Decker, geb. Groß  
Heinz Decker

Köln, den 29.12.51

Maria Boehringer, geb. von Hase  
Hans Boehringer

Kalifornien

Wolf-Ulrich von Hassell

Erika von Hassell, geb. von Zitzowitz  
Bonn, den 29.3.52

Todesfall: Frau Marianne Meyer-Krahmer, geb.Goerdeler, Dr.phil.,  
gibt den Heimgang ihres Mannes

Hans-Georg Meyer- Krahmer, Dr.med.

bekannt.

Heidelberg, den 4.3.1952.

**Geschäftsanzeige:**  
-----

Das Uhrenhaus Walter Bistrick, Königsberg, jetzt:

(14a) S t u t t g a r t - N  
-----

Feuerbacher Heide 1

bietet allen Angehörigen des Kreises "20.Juli 1944" Bestecke aller deutschen Marken in Silber und versilbert 10% unter Katalogpreis an. Auch in schönem, handgearbeitetem Silber- und Goldschmuck verbilligte Sonderpreise. Auf Wunsch Auswahlendung.

Mit herzlichem Gruss

gez. Renate Gräfin Hardenberg

Rundschreiben Juni 1952.

Es tauchen hin und wieder Personen auf, die versuchen, bei unseren Freunden Material zu sammeln. Da sich unter solchen Menschen auch unzulässige Menschen verbergen, wird empfohlen, in allen solchen Fällen erst bei der Geschäftsstelle des Hilfswerks schriftlich anzufragen, ob nach Lage der Sache und der Person eine solche Auskunftserteilung geboten ist. Hierzu ist auch dann zu raten wenn der Betreffende sich auf eine angebliche Empfehlung des Hilfswerks beruft.

Der Bund der Verfolgten des Nazi-Regimes, BVM, Düsseldorf-Gerresheim Heye Str. 63, bittet alle Angehörigen der Widerstands-Bewegung 20. Juli 1944 um aktive Unterstützung. In Anbetracht der politischen Situation hält der BVM es für unbedingt nötig, daß alle Mitglieder des Hilfswerkes sich das Bundes-Organ des BVM, "Das freie Wort" halten, - eine Wochenzeitung, die sich schützend an erster Stelle für alle ehemals Verfolgten des Nazi-Regimes einsetzt. - Auch die rechtliche Seite der Wiedergutmachung ist noch nicht abgeschlossen und wird vom BVM verfochten und wahrgenommen.

Von alliierter Seite wurden dem Deutschen Roten Kreuz etwa 1200 Briefumschläge mit Wertsachen (Uhren, Ringe usw.) übergeben, die die alliierten Truppen im Jahre 1945 sicher stellten. In der Liste steht kein Name unserer Toten. (Anschrift: Suchdienst des BVM, Hamburg I, an der Alster 65.)

#### Familien-Nachrichten:

Am 23. April d.J. verschied im 65. Lebensjahr nach langen schwerem Leiden Gräfin Isa Jexküll, die Witwe des Grafen Nicolaus U., der am 14.9.1944 hingerichtet wurde.

Berichtigung der Nachricht im letzten Rundbrief:

Die Frau des Herrn Wolf Ulrich v. Hassell heißt:

Christa geb. v. Studnitz, Tochter des in Griechenland gefallenen Generals v. St. - Ihr erster Mann ist 1946 in russischer Gefangenschaft gestorben.

Für die Leihbibliothek wurden gestiftet:

- 2 Bände Julius Leber/ Ein Mann geht seinen Weg (von der Witwe)

Dwinger/Wlassow

Karl Bartz/Der Sonnenkönig (vom Verfasser)

Das Buch: Abshagen/Canarie ist verloren gegangen. Um Rückgabe wird gebeten.

Mit herzlichem Gruß

gez. Renate Grf. Hardenberg

*Beim  
Kauf  
Bau  
Kauf*

Drucksache



Fräulein Alma de l'Aigle

H a m b u r g 13

Johnsallee 62 II



Stiftung  
Geschäft  
20. Juli 1944  
en-Hardenberg

*Heckmann  
Kauf  
Kauf  
Kauf  
Kauf*

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle Nörten-Hardenberg  
(20b)

Vortrag im Südwestfunk am  
20. Juli 1952 23 Uhr.

Pfarrer P. Buchholz  
Düsseldorf 10,  
Metzgerstr. 30

Wie sie starben.

Zum 20. Juli 1952.

Nun jährt sich wieder jener 20. Juli 1944, an dem den Hoffenden und Wartenden im Lande zum ersten Male die befreiende und beglückende Gewissheit wurde: Es gibt noch ein anderes Deutschland! Es sind noch Männer da, die bereit sind, die blutige Tyrannis zu stürzen und mit dem Einsatz ihres Lebens Millionen ihrer Brüder und Schwestern Freiheit und Leben zu retten. Was sie wollten, misslang. Aber so lange Deutschland lebt, dürfen ihre Namen nicht vergessen werden, darf nicht vergessen werden, dass sie für die Freiheit starben, dass sie wie Helden aus einem fernen heroischen Zeitalter, nein, mehr noch, dass sie wie die Heiligen starben.

Von ihrem Sterben soll ich heute berichten. Es kann nur ein Ausschnitt sein aus den Erlebnissen des Seelsorgers vor den Toren der Ewigkeit - die Zeit reicht nicht für einen ausführlichen Bericht. Aber auch das Wenige ist erschütternd und erhebend, lässt uns in Abgründe menschlicher Bosheit schauen und enthüllt uns die Grösse und Weihe, die über dem Opfergang dieser Männer liegt.

Mit aller Deutlichkeit steht mir noch der erste Hinrichtungstermin vor Augen, der 8. August 1944, an dem 8 der führenden Männer, die hinter den Ereignissen um den 20. Juli gestanden haben, vom Volksgericht zum Tode durch Erhängen verurteilt und hingerichtet wurden. Es waren die Herren

Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben,

Generalleutnant Erich Koopner,

Generalleutnant Paul von Hase,

Generalmajor Helmut Stieff,

Peter Graf York von Wartenburg,

Albrecht von Hagen,

Oberstleutnant Robert Bernardis und

Hauptmann Friedrich-Karl Clausing.

Kaum war der Termin zu Ende, da rollte schon der Wagen mit den armen Todesopfern in den Gefängnishof von Plötzensee. Man hatte es sehr eilig mit der Vollstreckung des Urteils! Man liess ihnen nicht einmal

2)

die Zeit, den Angehörigen noch einen letzten Gruss zu schicken ! Aber man nahm sich wohl die Zeit, sie vorher noch in Zuchthauskleider zu stecken. Dann wurden sie in die Zellen eingewiesen, die dem Hinrichtungsraum am nächsten lagen und darum jeweils für die Todeskandidaten freigemacht wurden. Mit meinem evangelischen Kollegen, Pfarrer Dr. Poelchau, mit dem ich in jenen Jahren in brüderlicher Verbundenheit zusammengearbeitet habe, hatte ich mich bereit gehalten für die schweren seelsorglichen Aufgaben dieses Tages. In aller Eile liefen wir zunächst die Reihe der Zellen ab, der eine bei der ersten, der andere bei der letzten Zelle beginnend, um festzustellen, wer seelsorgliche Betreuung wünsche und um dann die Ergebnisse unserer Rundfrage auszutauschen. Bei diesem Zellenrundgang haben wir alle gesehen und gesprochen und können daher gegenüber der verlogenen und verleumderischen Goebbels-Propaganda, die auch heute noch nicht verstummt ist, mit aller Bestimmtheit, aber auch mit tiefer Ergriffenheit bezeugen, dass diese Männer bis zuletzt eine Haltung bewahrt haben, die eines Mannes und Soldaten, mehr noch, die eines Christen würdig ist. Alle baten um den Geistlichen. General Stieff wünschte meinen Beistand. Selbstverständlich war ich gerne dazu bereit und versicherte ihm, ich würde bis zuletzt bei ihm bleiben, bat ihn nur, ein paar Augenblicke zu warten, weil ich vorher noch an Pfarrer Poelchau die Namen der evangelischen Herren weitergeben musste, die um seine Betreuung gebeten hatten und ihn fragen wollte, ob er noch Wünsche für mich entgegengenommen habe. Ich öffnete die Zellentür - da sah ich zu meinem Schrecken die Männer des Volksgerichtshofes schon über den Flur kommen, um mit den Hinrichtungen zu beginnen. Begleitet waren sie von schwerbewaffneten Gestapobeamteten, fast alle einen Fotoapparat oder eine Filmkamera in Händen: Alles, was sich jetzt abspielen würde, wollte man im Bilde festhalten - und hat es getan, hat von den letzten Augenblicken in den Todeszellen bis zum letzten Zucken der armen Opfer am Galgen ohne Scham und Scheu jede körperliche, ich möchte fast sagen, jede seelische Regung mit dem grellen Blitzlicht in die Öffentlichkeit gezerzt !

Als man mich aus der Zelle kommen sah, stürzte einer aus dem Gefolge auf mich zu und schrie mich an: " Herr Pfarrer, ich habe Ihnen vom Führer zu eröffnen, Sie haben hier sofort zu verschwinden ! Der Führer hat ausdrücklich verboten, diesen Männern seelsorglichen Beistand zu geben. Sie sollen ohne Geistlichen sterben als zusätzliche Strafe !" Wir beiden Pfarrer waren ja schon Vieles gewöhnt. Aber dass man es wagen würde, diesen Männern zu verweigern, was man in jedem

Lande, das sich zu den Kulturländern zählt, selbst dem schlimmsten Raubmörder nicht versagt, hätten wir nicht für möglich gehalten. Wir versuchten, uns mit allen Mitteln gegen diese barbarische Grausamkeit zu wehren, aber es half uns nichts; Wir wurden schliesslich mit Gewalt hinausbefördert. Und die Männer warteten doch auf uns ! General Stieff wartete auf mich ! - Ob wohl einer von Ihnen, meine verehrten Hörerinnen und Hörer, sich in diese Augenblicke hineinzudenken vermag? Ob wohl einer von Ihnen einmal versucht hat, sich vorzustellen, was es heisst: Ich bin zum Tode verurteilt ! In wenigen Augenblicken werde ich geholt und beim Henker abgeliefert und am Galgen aufgehängt! In wenigen Minuten ist dieses Leben zu Ende mit seinen guten und bösen Tagen, mit seinen Hoffnungen und Wünschen, mit seinen Schwächen und Menschlichkeiten und dann stehe ich vor meinem Gott ! Verstehen Sie wohl, wie dieser arme Mensch sich dann sehnt nach der mitfühlenden Nähe eines anderen Menschen, wie er sich sehnt nach dem Geistlichen, der ihm mit tröstenden Worten und stillen Gebeten das Geleit gibt ~~hinüber~~ in das andere Leben? Und der Geistliche, der um diese letzte Not weiss - er hat sie ja hundertmal miterlebt - steht in der Nähe und kann doch nicht nahe sein ! Aber er wartet und hofft, hofft wider alle Hoffnung - und wie durch ein Wunder wird es dann doch möglich, dem armen Todgeweihten beizustehen.

Die Hinrichtungen beginnen. Als erster wird Generalfeldmarschall von Witzleben dem Henker zugeführt. Ich sehe ihn noch in seiner hohen, adeligen, soldatischen Erscheinung ungebrochen den letzten Weg gehen. Ihm nach drängt alles in den Hinrichtungsraum, was von antswegen oder aus Neugierde mitgekommen war : Die Männer vom Volksgericht, die Gestapoleute, alle wollen zum Hinrichtungsraum, um nur ja dieses seltene Schauspiel vom Anfang bis zum Ende mitzuerleben, wo man Generalfeldmarschälle aufhängt. Ich sehe es aus einer verborgenen Ecke und stelle mit froher Genugtuung fest, dass die Zellen nicht mehr von Dutzenden bis an die Zähne bewaffneter SS-Männer glückiert sind, dass die gefährlichsten Aufpasser verschwunden sind. Bis sie wiederkommen, um den nächsten zu holen, muss es geschehen sein, muss ich bei General Stieff gewesen sein. Die wenigen Gefängnisbeamten, die zurückgeblieben sind, werden wohl keine Schwierigkeiten machen. Ich springe auf die Zelle von General Stieff zu, schlüpfe hinein und, Gott dank, ich finde gerade so viel Zeit, um ihn mit den Tröstungen unseres Glaubens hinüberzuleiten. Wie glücklich General Stieff war, ihm beizustehen, brauche ich wohl nicht zu sagen. Aber beim nächsten Hinrichtungstermin, zwei Tage später, kam schon ein Rückschlag. Die Absperrung war diesmal bis zuletzt so scharf, dass es

c)

unmöglich war, an die Zellen heranzukommen. Ob das wohl so bleiben würde? Was sollte dann aus den vielen armen Männern werden, die noch in den Gestapogefängnissen sassen, zu denen kein Geistlicher Zutritt hatte? Was sollte aus ihnen werden, wenn sie auch in Plötzensee kurz vor der Hinrichtung vom Geistlichen nicht betreut werden konnten? Auch hier hat ein Höherer wieder sichtlich geholfen. (Diese schreckliche Zeit ist ja so voll stiller Wunder). Wegen der Überfüllung der Gestapogefängnisse sah man sich genötigt, einen Teil der Gefangenen zu verlegen, und zwar brachte man sie nach Tegel, wo nicht die Gestapo, sondern Gefängnisbeamte Leitung und Bewachung in Händen hatten, die uns bei unseren seelsorglichen Besuchen keinerlei Schwierigkeiten machten. So ist es uns möglich gewesen, diese Männer während der Wochen und Monate, die sie auf ihre Termine und ihre Hinrichtung warten musste, regelmässig zu besuchen und zu betreuen. Was wir da erlebt haben an männlicher und christlicher Haltung, an Opfer- und Sühnebereitschaft für andere, an fast frohem Sterben, ist wie ein Hohelied echten Bekenner- und Märtyrergeistes aus dem Frühling der Kirche. "Klaget nicht, dankt mit mir Gott" schreibt der Arbeiterführer Nikolaus Gross, schreibt fast mit denselben Worten der frühere Staatspräsident von Württemberg, Eugen Bolz, in seinem Abschiedsbrief an seine Frau. "Dankt mit mir Gott! Wer weiss, ob ich je sonst die Gnade erhalten hätte, so wohlvorbereitet in den Tod zu gehen." Und der mir unvergeßliche Helmut Graf Moltke, dieser aufrechte, evangelische Christ, sagte mir, als ich an seinem Termintage zu ihm kam: "Herr Pfarrer, ich habe heute morgen Termin gehabt und mir mein Todesurteil geholt. Aber Sie dürfen mir glauben, das ist der schönste Tag meines Lebens. Denn Gott hat mich gewürdigt, für ihn Zeugnis ablegen zu dürfen. Es ging ja im Termin um ganz andere Dinge, als um das, was mir in der Anklage vorgehalten wurde. Hie Christ - hie Antichrist! Das waren die Fronten, die sich hier gegenüberstanden. Und dass mich Gott für würdig befunden hat, in der Weltöffentlichkeit dieses Prozesses für ihn zeugen zu dürfen, das macht mich glücklich. Ich bin bereit, ihm mein Leben als Sühne anzubieten für das Unrecht, das heute von Deutschen gegen Deutsche begangen wird."

Als der Henker ihn holt, da ruft er mir zum Abschied zu: "Auf ein Wiedersehen in der anderen Welt!"

Und was könnte und müsste ich alles erzählen von dem jungen Jesuitenpater Alfred Delp, diesem Feuerkopf mit seinem fast zum Zerspringen mit Gedanken und Ideen geladenen Geist? Seine Betrachtungen zum Vaterunser und zur Pfingstsequenz, die mit einer Reihe anderer Aufsätze

5)

in dem Buch: " Im Angesichte des Todes " gesammelt sind, sind ein Beweis für den ungehemmten Höhenflug eines Geistes, dem Handschellen und Gitter und Todesnähe keine Fesseln anzulegen vermochten. Ein Wort nur für die fröhliche Gelassenheit, mit der er dem Tode ins Auge sah: " Ach, Herr Pfarrer, in einer halben Stunde weiss ich mehr als Sie ! "

Ja, was könnte und müsste ich noch erzählen von den vielen anderen, denen ich vor ihrem Heimgang begegnen durfte, von Ferdinand Freiherrn von Lüningk, von Reinhold Frank und Walter Cramer, von Bernhard Letterhaus und Otto Kiep, von Berthold Graf Stauffenberg, dem Bruder des Attentäters, von Josef Wirmer und Prälat Otto Müller, von Graf Blumenthal und Freiherrn von Hofacker, von Graf Matuschka und Paul Lejeune-Jung, von Baron von Leonrod und Kaplan Wehrle, der als Opfer des Beichtgeheimnisses in den Tod gehen musste - ah, die Reihe ist noch lange nicht am Ende - man wird mir verzeihen, wenn ich nicht alle nenne, man wird mir auch verzeihen, wenn ich nicht erzähle, wie entsetzlich manche bei den Vernehmungen von der Gestapo gefoltert worden sind, um ihnen Geständnisse zu erpressen. Aber vergessen werden darf es nicht. Vergessen werden darf keiner von ihnen. Wie in einem goldenen Buche müssen ihre Namen aufbewahrt und der Nachwelt überliefert werden, die Namen der Männer, die bereit waren, zu sterben, damit wir leben.

Heute beugen wir uns vor ihnen in tiefer Ehrfurcht und in stillem Dank und in heiliger Verpflichtung. Niemals mehr darf es eine Tyranis geben, die Freiheit und Menschenwürde und ewige Gottesgesetze mit Füßen tritt, wäher sie auch kommen mag ! Ihr Opfer darf nicht umsonst gewesen sein ! Lassen Sie mich den Gefühlen, die uns in dieser Stunde bewegen, Ausdruck geben mit einigen Versen, die Ricarda Huch ihnen geweiht hat:

Nicht erhob sich das Volk Euch Freiheit und Leben zu retten.  
 Ach, wo seid Ihr, dass wir Eure Wunden mit Tränen der Reue  
 Waschen und Eure bleichen Stirnen mit Lorbeer bekrönen !  
 Dort, Ihr Glorreichen, wollen wir Euer gedenken und schwören,  
 Topfer wie Ihr zu sein, dem Recht und der Freiheit zu dienen.  
 Niemals treulos und feige den Gott in der Brust zu verleugnen,  
 Der zu lieben uns treibt und im Kampf mit dem Bösen zu sterben.

"Die Zeit", zum 20. Juli 1958

Auflehnung gegen den Helden.

Jedes Volk hat seine spezifische Art, geschichtliche Ereignisse in Legenden und Symbole umzusetzen, und gewiß weicht oft am Ende die Legende erheblich von dem eigentlichen Geschehen ab. Sicher aber ist in Deutschland die Verfälschung noch nie so groß gewesen wie hinsichtlich der Ereignisse des 20. Juli. Wer denkt heute noch daran, daß zwei Botschafter damals im Aufstand gegen Hitler ihr Leben ließen, daß unter den Hingerichteten fast alle großen Namen der preußischen Geschichte vertreten waren - nicht als Soldaten, sondern als höhere Beamte oder unabhängige Privatleute? Niemand! - Man tut, als sei das Ganze ausschließlich eine Angelegenheit von Berufs-Offizieren gewesen und in den Kreisen der ehemaligen Soldaten ist die Erinnerung an diesen Tag mittlerweile zu einer Art Gesinnungs-Probe auf den Treue-Eid geworden. Die Stellungnahme für und gegen aber ist genau so fervent, wie damals. Dabei ist es nicht etwa so wie in jenen Tagen, in denen sich die Nazis und die Nicht-Nazis gegenüber standen - nein, so einfach ist es heute nicht mehr. Wie kann es zu dieser seltsamen Entwicklung gekommen sein?

Als die Alliierten in Deutschland einmarschierten und dann über die Deutschen zu Gericht saßen, da taten sie dies unter völlig falschen Voraussetzungen. Sie stellten nämlich ganz einfach die Forderung auf, jeder Deutsche hätte zum Märtyrer werden müssen. Heroismus ist aber nun einmal nicht die Lebensform des Durchschnitt-Bürgers, und zwar in keinem Lande der Welt. Heldentum als Norm zu verlangen, ist einfach absurd. Anstatt jene echten Helden vom 20. Juli zu ehren, hat man damals alle diejenigen, die nicht ebenso gehandelt hatten, als Feiglinge und Schuldige verunglimpft. Kein Wunder, daß die, die weder feige noch schuldig, aber im Sinne des 20. Juli auch keine Helden waren, zunächst Unwillen und allmählich ein wachsendes Ressentiment gegen diejenigen empfanden, die ihnen unberechtigter Weise zum Maßstab gesetzt wurden.

Unberechtigt schon darum, weil ja auch zum Aushalten auf verlorenem Posten Tapferkeit und Überwindung gehörte. Schließlich ging es bei den Soldaten doch um den Konflikt zwischen Eid und Gewissen. Dem einen galt die Treue als das Wichtigste, dem andern das, was Kant "das moralische Gesetz in uns" nannte. Die einen meinten, ihr Vaterland zu schützen, die andern wollten die Seele ihres Volkes bewahren. Wer will sagen, daß die eine oder die andere Verh. tensweise falsch, oder gar sträflich war? Es gibt dafür keine Maxime. Diese höchst persönliche, gewissermaßen letzte Frage, ließ sich nicht an Hand der Heeresdienst-Vorschrift entscheiden. Denn, und das sollte man nicht vergessen, es handelt sich ja damals, in jener Zeit nicht um eine normale, vorhersehbare und sich jederzeit wiederholende Situation, sondern um einen Ausnahmefall. Nämlich darum, daß das Staatsoberhaupt, dem das Wohl des Staates anvertraut ist, anstatt diesen Staat zu schützen, ihn innerlich zersetzt hat, also selbst zum Verräter wurde. Und in diesem Moment, und das ist eben der Sonderfall, setzt das Recht - vielleicht könnte man sogar sagen, die Pflicht - des Bürgers ein, den Staat gegen den Ursupator zu schützen. Wer sich hierzu entschloß, der ist jedenfalls im moralischen Sinne nicht des Verrats schuldig geworden, auch wenn er juristisch wegen Hochverrats zur Rechenschaft gezogen wurde.

Hochverrat, so hieß damals die Anklage - "Landesverrat" heißt heute das Stichwort, das als "Heterogenes" gegen den 20. Juli aus-

Stiftung „Hitler 70. Geburtstag“  
Geschäftsbüro, © Hitler-Gedenkstätte  
Vordamm

II.

gestreut wurde. Wer ist denn eigentlich ein Landesverräter? Sind die Deutschen, die innerhalb oder außerhalb der Sowjetzone das Regime der Pieck und Grotewohl bekämpfen, Landesverräter? Und wie ist es mit den Russen, den Ukrainern, die dem Stalinschen System entronnen sind und die alles daran setzen, es zu stützen und sei es auch mit Hilfe anderer Völker. Und schließlich die Sudeten-Deutschen? Waren sie verräter, weil sie dem tschechischen Staat keine Loyalität zollten. Man könnte vielleicht einwenden, daß jener Staat ihnen zufällig aufgezwungen worden sei, sie sich aber "volkstumäßig" zu ihren deutschen Brüdern zugehörig fühlten. Dieser biologische Einwand aber ist so fadenscheinig, daß nicht einmal Hitler sich seiner bediente; auch hat er seine Ansprüche auf das Sudetenland stets mit Rechtsargumenten (Unterdrückung, Rechtsbeugung...) begründet. In einer Zeit, in der der Staat, selbst der demokratische Staat, seine Macht ausübt, die man sich noch vor ein paar Jahrzehnten kaum vorstellen konnte und in der der totale Staat seine Macht zur Knechtung und Vernichtung von Millionen von Menschen mißbraucht, sind die Maßstäbe des 19. Jahrhunderts nicht mehr adäquat, Landesverrat im totalitären Regime ist ein Tatbestand, den man in jener Epoche, in der Knigges Umgang mit Menschen geschrieben wurde, sich noch nicht vorstellen konnte. Diejenigen aber, die im Hinblick auf Nürnberg mit Recht darauf hinwiesen, daß die Haager Landkriegs-Ordnung im totalen Krieg nicht mehr der entsprechende Maßstab sei, sind gewöhnlich diejenigen, die angesichts des 20. Juli am lautesten die These vom Landesverrat verkündeten.

Wer sich damals entschloß, den Staat und das Vaterland vor dem Usurpator zu retten, ist nicht des Verrats schuldig geworden. Und wer sich nicht dazu entschloß, sondern bis zum Letzten aushielt, den darf gewiß niemand schmähen. Merkwürdig, oder vielleicht bezeichnend, bleibt nur dies, daß keiner von denen, die dem Gewissen gehorchten und den Eid preisgaben, den Stab bricht über die, die zu ihrem Eid standen; daß man aber umgekehrt immer wieder Agitatoren findet, die jene anderen verdammen - vielleicht weil sie ihnen im Innersten ihre souveräne Unabhängigkeit und Größe neiden. Und es gehörte Größe dazu, das eigene Leben, die Sicherheit der Familie, Besitz und Namen aufs Spiel zu setzen und all dies ohne Auftrag, ohne äußere Verpflichtung, allein aus dem Gefühl innerer moralischer Verpflichtung.

Harden Gräfin Dönhoff

Institut für Z...

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944 "

Nörten-Hardenberg.  
Januar 1954

Generaloberst Ludwig Beck  
=====  
29.6.1880 - 20.7.1944.

Gern, wenn auch mit einer gewissen Scheu unterziehe ich mich der Aufforderung, einen Beitrag zum Lebensbild Becks zu geben.

Möge es gelingen, in kurzen Strichen das überragende Bild dieses vornehmen Charakters, dieser durch und durch harmonischen Persönlichkeit, dieses im Leben und Sterben beispielgebenden Menschen, dieses hervorragenden Soldaten annähernd wahr zu zeichnen.

Ich kann aber nicht schreiben, ohne die tiefe Tragik erstehen zu lassen, die über diesem Leben voller Pflichterfüllung und Verantwortungsbewußtsein liegt - vielleicht wird später der gewissenhaft forschende Historiker sich bewußt: der Tragik des deutschen Generalstabes, der Tragik des deutschen Heeres, der Tragik des deutschen Volkes- dieses seltsamen Schicksals.

Mögen die nachstehenden Zeilen ein Baustein sein zu einem "monumentum aere perennius", das Beck wie wenige deutsche Männer verdient hat.

Jedem deutschen Jüngling und Mann kann Beck noch heute erhabenes Vorbild sein.

I. Der Mensch.

Becks Wesen erbaut sich auf einer selten glücklichen Mischung von tiefgründigem Wahrheitsstreben und vorbehaltloser, gewissenhafter Treue; beide Grundeigenschaften, sich gegenseitig ergänzend, gepaart mit selbstloser Bescheidenheit und Ehrfurcht.

Nur so läßt sich Becks Wesen und Charakter verstehen.

Mit der tiefen Wahrheitsliebe hängt die Ehrlichkeit in jeder Beziehung zusammen, ehrlich gegen sich, wenn es auch noch so schwer ist, ehrlich gegen andere, in Wort, Schrift und Handlung. Darin liegt aber auch gegründet sein dauerndes, nie unterbrochenes Suchen nach restloser Klarheit und Wahrheit, nach Vervollkommnung, seine Gewissenhaftigkeit in allen Dingen, menschlich und soldatisch.

Aus der nie versagenden Treue im Großen wie im Kleinen entspringt der Pflichtbegriff, der sich in seinem ganzen Leben, in seiner ganzen Berufstätigkeit als überragend abzeichnet, entspringt sein unermüdlicher Fleiß, seine unbedingte Zuverlässigkeit, seine Kameradschaft, seine Freundlichkeit und Freundschaft, seine stete Hilfsbereitschaft gegen jedermann- ob hoch, ob niedrig, ob Vorgesetzter, Gleichgestellter oder Untergebener - entspringt seine Sorgsamkeit, Gründlichkeit und Genauigkeit, daher quillt seine Herzensegüte, seine Gutmütigkeit und Langmut.

Auf der ehrfurchtvollen Bescheidenheit beruht seine Geduld, seine immer natürliche Ruhe, seine Beherrschtheit, seine Verschwiegen-

genheit und Zurückhaltung seine Stille, sein Takt, sein weites Herz und Verständnis anderen Menschen gegenüber.

In seltener Harmonie herrscht der Geist über den Körper, und das, was der Geist als richtig anerkennt, bleibt nicht nur Theorie und Vorsatz, geht unverzüglich in praktische Lebensarbeit für sich und andere über.

Gewohnt, die Probleme und Schwierigkeiten des Lebens mit sich allein abzumachen und zu lösen, ohne fremde Hilfe, sein eigenes Maß an Verantwortung, Ehre, Pflicht in der eigenen Brust, unabhängig in seinem Urteil, mit einer unübertrefflichen Feinheit und Wachheit des Gewissens geht er still und unbekümmert seinen geraden Weg, hart gegen sich, zäh und energisch in der Verfolgung seines reiflich überlegten Vorsatzes.

Alles an ihm war ehrlich, klar und sauber, von hohem ethischen Gehalt, nichts von alledem, was nur im entferntesten an Schauspielerei, Unehrlichkeit, persönlichen Ehrgeiz, Konjunktur oder Materialismus grenzen könnte - kompromisslos gegenüber der Unsauberkeit und dem Unrecht.

Kein Wunder, daß ihm, dem Vernehmen und Gediegenen, der so überlegen, aber jederzeit nützlich und taktvoll, Hochachtung, aufrichtiges Vertrauen und Liebe entgegengebracht wird, so scharf er in der Ablehnung, Verurteilung und Bekämpfung der moralischen Unsauberkeit war.

Das letzte Geheimnis aber der Persönlichkeit, die tiefe Quelle der Wesensart wurzelt in seiner Religion, im Glauben, in der steten demütigen Verbindung mit der ewigen Kraft - mit Gott. Auch dies möge ausgesprochen sein, so sehr die Ehrfurcht gerade in dieser Tiefe, die er selbst bewußt oder unbewußt, sorgsam hütete, Zurückhaltung gebietet

II. Der Soldat

"Erziehe zuerst den Menschen und pflanze darauf den Soldaten" (Maria Theresia) der gediegene Mensch und brauchbare Soldat; in der Vereinigung beider als Ziel die ideale soldatische Persönlichkeit. Die menschlichen Grundlager brachte Beck wahrhaftig von Haus aus in den Soldatenberuf mit. Gewiss formten ihn auch weiterhin Schicksal und Erlebnisse persönlicher und allgemeiner Art.

In Becks militärischer Werdegang fehlen die Jahre langer, eintöniger Frontarbeit. Beförderung zum Offizier August 1899. Dem Kommando Artillerieerschule 1901-02 folgt alsbald die dreijährige Abteilungs-Adjutantenzzeit. Dann schließt sich 1907 - 10 die Kriegsakademie und 1911-13 das Kommando zum Generalstab an, das 1.10.1913 zur Versetzung in den Generalstab führte.

Nur einzelne besonders hervortretende Leistungen seiner soldatischen Fähigkeiten mögen Erwähnung finden.

Nachdem Beck im Anfang des Weltkrieges im Generalstab von Korps und Divisionen Urteilsfähigkeiten, Können und Leistung in auffallender Weise gezeigt hatte, holte Graf Schulenburg ihn im Frühjahr 1917 - in dem Jahr, in dem er in der eigenen Familie des Schicksals Härte so sehr fühlen mußte - in den Generalstab des Oberkommandos der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Fiel er hier schon durch seine

Richtlinien für die kurzfristige Sedanausbildung der Generalstabsoffiziere auf, so war seine hervorragendste Generalstabsarbeit die auf den schroffen Waffenstillstandsbedingungen fußenden Weisungen für die reibungs- und verlustlose Rückführung der damals rund 90 Divisionen starken Heeresgruppe. Diese bewundernswerte Arbeitsleistung unter schwierigen militärischen und politischen Verhältnissen, die zweifellos höher zu bewerten ist, als jede noch so sorgsame Mobilisierungsvorarbeit, von der jedoch keine Kriegsgeschichte meldet, meisterte Beck allein.

Aus der damaligen Zeit stammte die dankbare Anhänglichkeit Becks an Graf Schulenburg, die bis zu dessen Tode ungetrübt anhielt.

Von ihm hat er manches gelernt und sich angeeignet.

Die jungen Führergehilfen, die nach dem Kriege in Münster das Glück hatten, von Beck in die Grundlagen der Generalstabswissenschaft eingeführt zu werden, rühmten häufig seine hervortretende Lehrbegabung.

Aus der Zeit als Chef des Stabes der 4. Division in Dresden waren Becks musterhafte Manöveranlagen im Reichswehr weit bekannt.

Als Kommandeur des Artillerieregiments 5 Ende der 20 er Jahre machte er im Ludin-Scheringer-Prozess durch mannhafte Haltung von sich reden. Es war wohl in der Zeit, als er sich vom Nationalsozialismus noch etwas erhoffte.

In den Jahren 1931/32 setzte Beck seine Arbeitskraft in die neue Vorschrift für Truppenführung und bearbeitete sie im wesentlichen allein. Diese moderne Vorschrift bedeutete für das Heer etwas besonderes und fand über den Rahmen desselben hinaus Beachtung.

Zum Erstaunen derer, die ihn kannten, sollte Beck kurz vorher dem schroffen Versailler Offizierskegel zum Opfer fallen und verabschiedet werden. Jedoch gelang es, ihn dem Heer zu erhalten, da er bei der entscheidenden Führer-Reise in überragender Weise seine Fähigkeiten dokumentierte.

Im Herbst 1933 wurde Beck Chef des Generalstabes (bis 1935 noch mit der Bezeichnung Chef des Truppenamtes) und kam damit in die Stellung für die er sich glänzend eignete und die er vorbildlich ausfüllte. Nur kurze Zeit dauerte die offizielle Zusammenarbeit mit dem damaligen Chef der Heeresleitung, Frhr. v. Hammerstein. Enger Zusammenhalt und gegenseitiger Gedankenaustausch blieb bis zu des klugen Hammersteins Tod.

Eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben des Chefs des Generalstabes ist die Heranbildung des Generalstabsnachwuchses. Kein besseres Zeugnis gibt es, als die Rede des Chefs des Generalstabes anlässlich der 125-Jahrfeier der wiedererstandenen Kriegsakademie im Herbst 1935. Diese Rede ist ganz Beck. Diese seine persönlichen Worte weisen nicht nur auf seinen eigenen Werdegang, sie verdeutlichen das, was er für die gründliche Ausbildung und Erziehung der Generalstabsoffiziere wünschte.

"... Wie sich große militärische Führer zu allen Zeiten entwickelt haben, mag dahingestellt bleiben. Sicher ist, daß der Weg vom militärischen Lehrling über den Gesellen zum Meister, zumal in der neueren und neuesten Zeit, in fortlaufend sorgfältiger und peinlicher Geistesarbeit zurückzulegen war und sein wird. In diesem Sinne gilt das Wort des Generalfeldmarschalls von Moltke: "Genie ist Arbeit!" "Das ist", wie Schlieffen vor 25 Jahren ausführte, "der Ausspruch eines Mannes, der erst nach 65 Jahren ununterbrochener Arbeit die Abendstunden seines Lebens benutzte, um zwei Großmächte aufs Haupt zu schlagen."

Archiv

Fest steht, daß seit dem 15. Oktober 1810 der größte Teil der Offiziere, die an verantwortlichen Stellen im Heer gestanden haben, und deren Namen mit der Entwicklung der Ruhmes- und Siegesstaten der einstigen preußisch-deutschen Armee für alle Zeiten verbunden sind, oder an ihr gewirkt haben, Feldherrn wie Moltke, Hindenburg, Ludendorff, Organisatoren wie Scharnhorst und Roon, Lehrer wie Clausewitz, Verdy, Blume, Goltz, Bernardi, Schlieffen, der große Lehrmeister des Generalstabes, um nur einige der bekanntesten Namen zu nennen, schließlich der größte Teil der höheren Führer und ihrer Generalstabschefs aus dem Weltkrieg, sie alle entstammen der Kriegsakademie oder haben an ihr gelehrt oder diese an vorgesezter Stelle ausschlaggebend befruchtet.

So unentbehrlich aber auch für den vorwärtsstrebenden Offizier ein in stiller Friedensarbeit erworbener reicher und gediegener Wissensschatz auf dem großen Gebiet des Kriegswesens ist, so bilden doch solche theoretischen Kenntnisse nur die Vorstufe wirklichen Könnens. Letzteres muß gesondert erworben werden. Diese Erkenntnis beherrschte schon Scharnhorst bei der Schaffung der allgemeinen Kriegsschule. Sie fand später einen besonderen Verfechter in Clausewitz, der die Übertragung studentischer Verhältnisse auf die hochstehende militärische Lehranstalt bekämpfte, ohne gegen den damaligen Zeitgeist durchdringen zu können. Erst nach und nach hat sich die praktische Nutzenwendung jenes Gedankens, der heute selbstverständlich erscheint, durchgesetzt. Aber weil die Anerkennung eines richtigen Gedankens noch nicht immer zugleich seine Befolgung bedeutet, so sei auch am heutigen Erinnerungstage darauf hingewiesen, daß der Übertragung von Wissen zum Können, zu der auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden freien schöpferischen Tätigkeit des hohen soldatischen Führers als erste Voraussetzung die Erziehung und Schulung des Geistes an Hand der Kriegswissenschaften bedingt. Die Erfassung und Behandlung militärischer Fragen in ihren Zusammenhängen bis zum Urgrund in systematischer Denkarbeit, die Schritt um Schritt unter gewissenhafter Sicherung des einmal Erfaßten das Problem durchdringt, ist eine unerläßliche Forderung. Sie muß heute mehr denn je an jeden gestellt werden, der führen soll. Erst ihre Erfüllung geben der Verantwortungsfreudigkeit, Selbständigkeit und Selbsttätigkeit der Führer das richtige Fundament.

.....  
 Wir brauchen Offiziere, die den Weg logischer Schlußfolgerungen in geistiger Selbstzucht systematisch bis zu Ende gehen, deren Charakter und Nerven stark genug sind, das zu tun, was der Verstand diktiert." Ein starkes Gemüt", sagt Clausewitz, "ist nicht ein solches, das bloß starker Regungen fähig ist, sondern dasjenige, das bei den stärksten Regungen im Gleichgewicht bleibt, so daß trotz Stürmen in der Brust der Einsicht der Überzeugung wie der Nadel des Kompass auf sturm- bewegtem Schiff das feinste Spiel gestattet ist."

Der früher mit Recht gepriesene Coup d'oeil, das sogenannte "blitzartige Erfassen des Augenblicks", kann sicher in manchen Lagen der Landkriegsführung auch in Zukunft noch von hoher Bedeutung sein, er ist aber allgemein, zum mindesten in höheren Führungsgraden, von geringerem Wert als die aus klarer, scharfsinniger, alle Möglichkeiten

Archiv

ten erschöpfender Gedankenarbeit gereifte Erkenntnis der Erfordernisse der Lage. Solche geistige Selbstdisziplin ist nicht angekränkt von des "Gedankens Blässe", sie gibt vielmehr der "angeborenen Farbe der Entschliebung" erst den nötigen Unterton. Nur so entstehen aus Gründen der Vernunftgröße, Kühne, heroische Entschlüsse, nur so wird auch das Unterliegen geadelt durch den "Stolz eines glorreichen Untergangs". Auch ist die Systematik des Denkens durchaus nicht im Gegensatz zu geistiger Beweglichkeit. Denn auch die Eleganz im Entschluß zur Ausnützung von Umständen, die von vornherein nicht beeinflusbar oder nicht sicher vorauszusehen waren, die Anpassungsfähigkeit an eine veränderte Lage, die Geistesgegenwart gegenüber dem Zufall, die Unempfindlichkeit gegen den Rückschlag haben, sofern ihm Erfolg beschieden sein soll, vorausschauende und vorbereitende Gedankenarbeit zur Voraussetzung.

Das ist es, was wir am grossen Moltke bewundern, was ihn zum Vorbild für alle Offiziere in besonders verantwortlichen Stellen macht: das ernste gründliche Wägen vor den Kühnen Wagen, die innere Sicherheit, die dem Gefast- und Vorbereitetsein auf alles, was kommen mag, entspringt, der feine Takte des Urteils, der im Nebel der Ungewissheit das Richtige trifft, weil er die Wirklichkeit ahnt und herausfühlt. " - Um noch einmal mit Clausewitz zu reden - " desto notwendiger wird es, daß der Kühnheit ein Überlegener Geist zur Seite tritt, daß sie nicht zwecklos, nicht ein blinder Stoß der Leidenschaft sei; denn immer weniger betrifft es die eigene Aufopferung, immer mehr knüpft sich die Erhaltung anderer und die Wohlfahrt eines großen Ganzen daran .....

Beck hat die Worte eines der großen Erzieher des preussischen Heeres, des Generalfeldmarschalls Prinz Friedrich-Karl von Preußen an den ihm anvertrauten Generalstabsoffizieren in die Praxis übertragen: " Man müßte ihnen helfen mit einer Wegzehrung vom Geist, mit einem Anstoß zur kriegerischen Beschwingtheit, mit Härte, um sie zu stählen, mit Geduld, Ermunterung und Güte! ..." Wie Graf Schlieffen den Feldherrn skizzierte, als " den Mann, der in Hitze und Kälte, hungernd und schlaflos, unter der Wacht der auf ihn einstürmenden Ereignisse hin und her gezogen von Übertriebenen und widersprechenden Nachrichten, einen Entschluß fassen soll, von dem Sein oder Nichtsein abhängt, kann ohne Genie nicht auskommen" - so erschien mitunter Beck seinen Schülern.

Der Weg der geistigen Entwicklung von Scharnhorst und Clausewitz über Moltke und Roon, über Schlieffen und Seeckt ist offensichtlich.

Beck war Philosoph. Aber seine Philosophie erschöpfte sich nicht in theoretischen Systemen oder reiner abstrakter Denkarbeit. Seine Philosophie ist lebensnah, sie steht mit dem lebendigen Menschen der Praxis und des schwierigsten sowie verantwortungsvollsten Handwerks, das es in einem Staatswesen gibt, in permanenter Verbindung. Die Philosophie, das Wissen und Können dieser unserer Größten ist geboren in tieferschürfendem Denken des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit, ist bewandert auf metaphysischem und ethischem Gebiet, beruht auf Erfahrungen bedeutender Menschen, Staatsmännern und Feldherrn, ist gewachsen bei einem grauenvollen Anblick unzähliger Schlachtfelder,

ist ererbt aus der Verantwortung für unzählige Menschenleben und Generationen, ist geläutert von blühender Vaterlandsliebe aus Epochen größten nationalen Unglücks und Wiederaufstiegs.

Und soll auch Preußen zerschlagen und Deutschland mit samt seinem Heer und Generalstab vernichtet sein - wenn die Periode des Hasses in der Welt vorüber ist, wird die Menschheit aus dem Militär-philosophischen Schatz des preußisch-deutschen Generalstabs vielleicht noch manches zu lernen haben.

Mag der Gedanke der operativen Herausarbeitung der Kesselschlachten ( wie sie u.a. Generalfeldmarschall von Bock später in Praxis exerzierte und damit den Russen zu deutschem Unheil Beispiel gab ) im Grunde auf Becks Amtsvorgänger, Generaloberst Adam, zurückzuführen sein, - die gründliche systematische Schulung in generalstabsmäßigem Denken und Arbeiten verdankt der jüngste deutsche Generalstabsnachwuchs zweifellos dem Vermächtnis Becks. Winterbeschäftigung der Generalstabs-offiziere und Chefaufgaben hat es auch vorher gegeben, auch unter Wetzell und Blomberg - General von Wietersheim, der mit mancher Aufgabenstellung den Jüngeren Kopfzerbrechen machte, wird davon zu berichten wissen - das Erlebnis aber der großen Generalstabsreisen in ihrer Durcharbeitung unter Beck war denen, die das Glück der Teilnahme haben konnten, unvergänglich. Nicht nur die Beleuchtung operativer, organisatorischer und taktischer Gedankengänge und Möglichkeiten nach allen Richtungen hin, die Beurteilung von Zeit und Raum, des Geländes, der Vegetation, Gesichtspunkte wie Gefechtsarten und ..... aller Waffengattungen, einschließlich Nachschub, Abschub, Sanitäts-, Veterinär- Nachrichtenwesen, Eisenbahn, Motor, Grundsätze der Technik, der Chemie und Physik, der Ballistik und Meteorologie, der Elektrizität, gewürzt mit Aperçus (?), aus Politik, Wirtschaftslehre, Psychologie, Kriegs- und allgemeiner Geschichte der Völker und Menschen, Völkerrecht, Sozialangelegenheiten usw.

Nicht selten staunten die Zuhörer, wie Beck die in seinem Wissensschatz gründlich verarbeiteten Dinge jederzeit parat hatte, und im Zusammenspiel mühelos meisterte. Zweifellos ein Virtuoso auf seinem Gebiet, ohne sich in enges Spezialistentum einzulassen, wozu das neuzeitliche Soldatentum reichlich Gelegenheit bietet.

Am Schlußabend der Reise Wildungen 1937 war es wohl, wo der Älteste der teilnehmenden Generalstabs-offiziere, der, wie es üblich war, die Dankesworte sprach, sich eine wohlmeinende Belehrung von Beck gefallen lassen mußte, weil er den jungen Generalstabs-offizieren gewünscht hatte, es möge ihnen gelingen, ihrem Chef nach die Stufen des Olympos sich nachzuarbeiten. - Ein großer Teil des Generalstabes hatte frühzeitig, nicht erst unter der Träne des Abschieds, gelernt, klar zu sehen. -

Freiherr von Fritsch war als Chef der Heeresleitung ab Frühjahr 1934 Nachfolger Hammersteins. Die Zusammenarbeit Becks mit Fritsch, dieser beiden hervorragenden, verständigen Männer, kann gar nicht hoch genug gewertet werden. Welch ungeheurerer Arbeits- und Organisations- und Ausführungsleistungen für das Heer, das doch beim Aufbau der deutschen Wehrmacht die Hauptrolle spielte !

Diese Leistung reiht sich wahrhaft würdig an die Heereserschöpfung des Generals von Seeckt.

Archiv

Und die Linie Seeckt wurde von Hammerstein über Fritsch und Beck folgerichtig fortgesetzt, nicht nur äußerlich. Auch innerlich stimmten diese Männer überein. Aus der gleichen Schule stammend, mit den gleichen Erlebnissen, in der gleichen Beurteilung. Si vis pacem, para bellum. Nur für den äußersten Notfall, wenn kein anderer Ausweg. Die Scheu vor einem Krieg, als nationalem Unglück, in moderner Zeit war ihnen gemeinsam, wie schon Moltke sie gezeichnet hatte. Auch Seeckt hat darüber mündlich und schriftlich nie einen Zweifel gelassen. Daß diese Männer traditionsgebunden und national bis in die Knochen waren, wird niemand bezweifeln, aber sie waren in ihren Gedankengängen von jugendlicher, neuzeitlicher Elastizität, sie waren nicht rückschrittlich eng, sondern fortschrittlich. Wirtschaftlicher, sozialer, politischer Zusammenschlußgrößerer Staatengebilde und Völker bei aller Wahrung nationaler Eigenarten und Erfordernisse erschienen ihnen geboten, weil nicht zu umgehen (Europa?), damit automatische Einschränkung kriegerischer Auseinandersetzungen anachronistischer Einzelstaaten.

So erwünscht und nötig eine Verbesserung des durch den Versailler Vertrag eingeengten Heeres war - welche Widerstände und Schwierigkeiten und dauernden Reibungen hatten Fritsch und Beck zu überwinden, um dem Heer etwas systematisch Gutes zu geben!

Fritsch als Führer, Beck als Chef, weiser Berater und Organisator, sowie verantwortlich für den Generalstab: auf der wunderbaren kurzen Zusammenarbeit dieser beiden Männer und auf ihrer immensen aufopfernden Arbeitsleistung beruhen zweifellos zum großen Teil die erstaunlichen Waffenerfolge des deutschen Heeres aus den Jahren 1939 - 42.

Hier zeigen die Worte Seeckts ihre Bedeutung, wo er über den Chef des Generalstabs schreibt: "Die Verantwortung vor dem eigenen Gewissen teilt der Chef in vollem Ausmaß mit dem Führer ... Gut, wenn gemeinsame Arbeit im Frieden, Bekanntschaft oder Freundschaft eine innere Verbundenheit und Vertrauen herstellte .... bleibt als Voraussetzung glücklicher Konstellation nur die durch gleiche Ausbildung und Erziehung zu erreichende Übereinstimmung des militärischen Wissens und Denkens übrig." Diese Beiden, Fritsch und Beck, waren in aufrichtiger Freundschaft verbunden, stimmten in ihrer hohen militärischen Auffassung überein, hatten die gleiche Ausbildung und Erziehung, das gleiche Verantwortungsbewußtsein, den gleichen Ernst und charaktervollen Gehalt - eine überaus glückliche Konstellation, die der Tragik verfiel.

Müßig ist es, sich auszumalen, was das von diesen beiden Männern hergerichtete Instrument des Heeres in der Hand einer weisen Staatsführung bedeutet hätte; statt dessen mußte es gerade durch seine Tüchtigkeit mit den überragenden Erfolgen in West und Nord und Ost den Weg des Leidens und den Untergang Deutschlands um so krasser gestalten.

III. Auf tragischer Höhe des Lebens.

Die Ereignisse des Frühjahrs 1938 stürzten jäh die weitfristig gedachte Aufbauarbeit im Heere. Wie Fritsch und Beck in seltener Übereinstimmung zusammenarbeiteten, vom gegenseitigen Vertrauen und vom Vertrauen des Heeres und Generalstabes getragen - so waren sie sich einig im Widerstand gegen die Gefahren des Nationalsozialismus, einig im Widerstand gegen Hitlers Kriegsabsichten. Sie waren eben klug und

Archiv

übersahen, von Hammerstein nach wie vor beraten, die Lage Deutschlands und der Welt, wie wenige Männer des In- und Auslandes.

Hitler war zu raffiniert, um nicht den Ursprung des Widerstands gegen ihn und seine Pläne zu erkennen. Die teuflischen Gemeinheiten, die er und seine Helfershelfer ins Werk setzten, um dem Heere den guten Kopf abzuschlagen, sollten sattsam bekannt genug sein, um hier auseinandergesetzt werden zu müssen. Unbestritten dürfte sein, daß die skrupellose Verleumdung des Generalobersten Frhr. v. Fritsch, dieses aufrechten, anständigen Mannes und vornehmen Charakters in ihrer Gemeinheit sich mit unter die größten Verbrechen des Nationalsozialismus einreihet. Der Verteidiger Fritsch's, Rechtsanwalt Graf v.d.Goltz, ist Zeuge. Heute erscheint es als Rätsel, daß das Heer und das Offizierskorps, meist in Unkenntnis über den wahren Sachverhalt und außenpolitisch abgelenkt, oder auch bedenkenvoll, die entwürdigende Behandlung und Beseitigung seines ausgezeichneten Führers ertrugen. Düstere Tage waren es für das Heer, Offizierskorps und Generalstab, wo sie ihre führende Rolle verloren.

Beck setzte sich mannhaft für Fritsch ein, er wich keinen Schritt von der bisher gemeinsam verfolgten Linie. Er mußte deshalb auch schnell verabschiedet werden. Das geschah im Herbst 1938. Der Entschluß dazu stand schon im Frühjahr fest.

Generaloberst Frhr.v.Fritsch wurde in den Tod getrieben.

Ist es ein Wunder, wenn von nun ab dieser ernste, kluge, aufrechte Mann, dieser glühende Patriot, der über ausgezeichnete Informationen des In- und Auslandes verfügte, dem die vielen Verbrechen Hitlers und der Nationalsozialisten bekannt waren, gramvoll darüber grübelt, wie seinem Vaterlande geholfen werden kann? Beck hat sich schon frühzeitig die Überzeugung erarbeitet, daß Hitler und seiner Helfer trotz mancher Leistungen und Erfolge wegen ihrer Charakterfehler und moralischer Minderwertigkeit unermesslichen Schaden anrichteten. Diese Überzeugung reifte schon zu einer Zeit, wo Hitler im Anstieg zur höchsten Macht durch den Applaus der Masse zum Größenwahn getrieben wurde.

Schwer und einsam reifte der Entschluß zum Widerstand, und zur Tat, geboren aus höchstem Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein, wohl um der Ehre des Heeres, des alten Offizierskorps, des Generalstabes, des deutschen Mannes willen.

Kam er innerlich nicht um die Freiheit, wahrhaftig zu bleiben, wollte er nicht sein reines Gewissen behalten, wie es seinem tiefsten Wesen entsprach, lehnte sich sein Inneres nicht auf gegen Zwang, gegen Heuchelei, gegen die erdrückende Macht des Unrechts, gegen den dauernden, sich immer verstärkenden, unerträglichen Druck auf Überzeugung und Gewissen, dem er sich nie in seinem Leben gebeugt hatte, - und wenn auch die Masse ihn viel und oft enttäuschend den Weg der verflachenden Moral mitzog und wenn er auch verlassen vom Verständnis im eigenen Volk im Heer, im eigenen Stand?

Kaum möglich ist ein Nacherleben all dessen, was diesem prächtigen Menschen, diesem tiefgründigen, gewissenhaften Denker in seinem Gerechtigkeitsgefühl in den Jahren 1938 -1944 an Gedanken, Überlegungen, Zweifeln, Widerstreit der Gefühle, Bedenken, Plänen durch Kopf und Herz gegangen ist. Seiner Art nach wurde jede Phase oftmals bis zu Ende durc

durchdacht, geändert, soweit als möglich unter jenen schwierigen, sich häufig ändernden Voraussetzungen vorbereitet. Da ist nichts impulsives, keine egoistische Regung, keine Ruhmsucht, da ist nur ideales Streben - für Deutschland und die Menschheit.

"Und wenn die Männer des 20. Juli schuldig geworden sind aus Mut, wieviel mehr sind wir schuldig geworden, die wir .... die Untaten schweigend ertrugen - ihnen war es nicht mehr möglich, die Verantwortung zu tragen, schweigend zuzusehen und alles das über sich ergehen zu lassen..... das Bild dieser Männer ist ein großes, zur Wirkung berufenes Vermächtnis ..... ihre Tat ist geädelt .....sie konnten eine höhere Krone nicht erwerben, als sie in ihrem Tode erlitten haben ..... diese stärksten Persönlichkeiten, diese lautersten Charaktere hatten ungeheueren Mut, scheinbar sich gegen ihr Vaterland zu stellen, um dieses Vaterlandes und der Welt willen .... Ehre denen, die nicht abließen vom Wagnis und nicht zuließen, daß Bande der Liebe zur Fessel wurden ..... " (Reinhold Schneider)

Diese ehrgeobere, freiwillige Bereitschaft für letzten persönlichen Einsatz, für Opferung des eigenen Lebens, für selbsterwähltes Martyrium zwingt zu höchster Bewunderung und Ehrfurcht vor menschlicher Größe, vor solch überragendem Mut und todesverachtender Selbstverleugnung.

Beck nahm sich selbst das Leben, als das Schicksal gegen ihn und seinen menschlichen Versuch entschieden hatte, um der Welt das vorausgeahnte Schauspiel zu ersparen; auch darin soll Größe gesehen werden. Der Erfolg der Tat ist nicht entscheidend, die Beweggründe sind ausschlaggebend.

Zur Urteilen ist zur Zeit nur der berechtigt, der als Helfer Becks ihm einen besseren Vorschlag machte.

IV. Erbe, Eigentümlichkeiten.

Beck entstammt väterlicherseits einer hessischen Familie, deren Stammfolge sich bis etwa 1600 nachweist. Zuerst waren 5 Generationen Forstleute, dann 3 Generationen Soldaten in besonderen Stellungen des hessischen Militärs.

Unverkennbar sind bei Beck starke Züge der Erbschaft. Deshalb muß das Elternhaus Erwähnung finden, fußend auf seinen eigenen Aufzeichnungen.

Becks Vater, Professor Dr. Dr. Ludwig Beck, Gründer des Eisenwerks der Rheinütte, Meister in der Geschichtsschreibung des Eisens, war ein Mann, der neben seinem metallurgischen Fachgebiet ein umfassendes und gründliches Wissen in der Geistes- und Kulturgeschichte, der Geologie, Geographie, Literatur und Kunst besaß mit entsprechender Neigung zu philosophischen Betrachtungen, mit Vorliebe für geschichtliche Ereignisse und Menschen, mit vollendetem Stil in Wort und Schrift, eine Verkörperung der humanistischen Bildung.

Fleiß, Pflichttreue, Selbstopferung, Hilfsbereitschaft für jeden in seiner Umgebung zeichnete ihn aus.

Beachtlich sind unter den Lebenswahrheiten, die der Vater dem Sohn gegenüber gern aussprach, die beiden: "Erkenne dich selbst!" und das "Sei dir selber treu!"

Das glücklich-friedvolle Elternhaus, wo die Mutter mit ihrer Herzensbildung und freundhaftem Charme, gebildet, gescheit, musikalisch die männlichen Eigenschaften des Vaters schön ergänzte, wo Sinn und

Archiv

Zusammenhang der Familie sich pflegte, beeinflusste die Erziehung weniger durch Lehrhaftigkeit, als durch vollendetes Beispiel.

Eine religiöse Toleranz bei ernster christlicher Einstellung ist bei Beck noch in gereiften Jahren spürbar, wo er in Berlin nach tüchtigen Pastoren sucht und sich am meisten von Asmußen und Gollwitzer angezogen fühlt.

So läßt sich in manchen Wesenszügen und Lebensgewohnheiten Becks der nachhaltige Einfluß des gutsituierten, am Rhein gelegenen gartenumgebenen Elternhauses erkennen: Liebe zu Natur und Heimat, zu Tieren, sportlicher Betätigung, Musik.

Sein sportliches und reiterliches Training der Jugendzeit hielt lange vor. Er stammte ja noch aus der Zeit, wo in Frieden und Krieg bei Übungen und Reisen der Offizier tagelang im Sattel saß und die Nächte hindurch arbeiten mußte. Von Fußwanderungen aus seiner Leutnantszeit hatte er sich eine Vorliebe für die Vogesen bewahrt. Zeit seines Lebens liebte er es, morgens einen Spaziergang in schnellem Tempo zu machen, wenn er nicht reiten konnte. Reiten und Pferde waren seine Passion. An seinen Pferden hing er sehr. Die körperliche Rüstigkeit und Leistungsfähigkeit war erstaunlich. Ein hohes Maß von Gesundheit gehörte allein dazu, die vielen Jahre lang immer gleichmäßig kaum ohne Unterbrechung, mit geringstmöglicher Nahrungsaufnahme von früh bis spät in die Nacht hinein am Schreibtisch sitzend zu arbeiten. Von Urlaub oder dem Begriff der Erholung wollte er nichts wissen. Anstatt Abwechslung und Zerstreuung übte er philosophisch die Konzentration.

Anstelle größerer Geselligkeit ist einfacher, gastlicher Verkehr in kleinstem Kreise beliebt. Beck hasste Massenfeste und hielt sich zurück, wo er nur konnte. Und welch liebenswürdiger, unterhaltender Gastgeber konnte er sein, mit welch ritterlicher Aufmerksamkeit gegenüber dem weiblichen Geschlecht.

Und wie hing er an Elternhaus und seiner Tochter, mit welcher rührender Sorgfalt pflegte er die Möbel seiner so früh verstorbenen Frau, die später die Tochter haben sollte.

Solchkleine menschliche Züge sind auch beachtlich.

Die politischen Gedanken Becks weisen starke Züge des Vaters auf. Dieser, schon in seiner Jugend Assistent des Professors John Percy an der Royal school of mines in London, hatte im Ausland seinen Blick geweitet und die Entwicklung aus deutscher Kleinstaaterei erlebt. So ist es erklärlich, daß die konservative und traditionelle Auffassung sich unter Zurückhaltung von Parteipolitik durch die Entwicklung neuer sozialpolitischer und wirtschaftlicher Verhältnisse zu einer gesunden modernen Anschauung von Politik und Wirtschaft in größerer Völkerbindung ausweitete.

Beck wäre kein Mensch, wenn er nicht Fehler gehabt hätte. Sicher bedauerte manches Mal der Untergebene, daß er zu viel alleine machte, daß er sich nicht genügend helfen lassen wollte, auch daß in der so umfangreichen Herrichtung des Generalstabes die rein menschliche, charakterliche Erziehung gegenüber der fachlichen Ausbildung zu kurz kam, ein Gesichtspunkt, der später im Verhalten des Offizierskorps zu Kritik Anlaß bot. - Hier handelt es sich aber nicht darum, menschliche

Schwächen aufzudecken, um das Gesamtbild erschöpfend darzustellen, hier sollen in möglicher Kürze die positiven Seiten gezeichnet werden, um nach Möglichkeit das historische Bild vor Verzerrung zu bewahren.

Ich gebe zu, ich schrieb diese Zeilen über Beck aus vollem Herzen. Weil ich auch mich mitschuldig fühle. Weil ich ihm viel schuldig bin, - dem neuen Freund, dem Lehrmeister, dem sicheren Berater und Helfer, dem gütigen Vorgesetzten. Die Gedanken schweifen zurück in das Jahr 1917, wo wir in Charleville nebeneinander wohnten, nebeneinander arbeiteten, an die schweren Eindrücke 1918 in Vielsalm und Königswinter, an manchen gegenseitigen Besuch in Fulda, Dresden oder Dahlen; ich denke daran, wie oft ich ihm unter dem Bild des großen Moltke in seinem Arbeitszimmer gegenüber saß, ich muß denken an mannigfache Gespräche in Lichterfelde noch zum Schluß im Frühjahrsende 1944, wo er das letzte Zusammensein mit seiner Tochter bewußt genoß vor dem Abschied für immer.

Aus der Ferne möchte ich seinem gütigen Blick begagnen, seiner durchdringenden Klarheit, den Strahlungen seiner reinen Seele.

Wir müssen unsere Schuld tragen; er kann vor der Geschichte keine Schuld haben.

Aus Dankbarkeit, Ehrlichkeit und dem Andenken an Becks Größe erwächst uns die Verpflichtung ihn zu ehren.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, Jene zu bekehren, oder Solchen das Handwerk zu legen, die in Wort oder Schrift unsachliches, oberflächliches Urteil fällen, die sich in negativer Kritik an erhabene Männer heranwagen, die bewußt der Welt entstellte Wahrheit suggerieren.

Wenn es einer jüngeren Generation gelingen sollte, ganze Persönlichkeiten vom Schlage Becks heranzuziehen, mit solch edlem Gehalt, mit solch geistig-seelischem Fundament und Können - dann braucht das Abendland um den Bestand seiner Kultur und seines Wertes nicht Sorge haben.

Am Geburtstage Becks, dem 29.6.1948.

gez. Max von Viebahn.

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle Nörten-Hardenberg (20b)

60106-92-34  
Januar 1954

## R U N D B R I E F

### Familien-Nachrichten:

Ihre Vermählung geben bekannt:

Gertraude Habermann - Gerhard Prey  
Frh. Rudolf v. Gersdorff - Marie-Eva v. Waldenburg  
Barbara Oster - Rupprecht v. Kraus  
Christa v. Hofacker - Ernö v. Katinsky, Dr. med.

Die Geburt ihres ersten Kindes zeigen an:

Reinhard Goerdeler und Frau Annemarie geb. Weber  
Dr. Cornelia Schulz-Popitz und Dr. Gerhard Schulz

Frau Bona Schloßstein zeigt den Tod ihres Mannes, Willy Schloßstein an.

Am 8.4.53 starb in Salzburg die Witwe des verstorbenen Franz Hehrl  
Maria Hehrl.

Am 6.10.53 starb Gräfin Anna Marogna-Redwitz, die Witwe des Grafen  
Rudolf M.R., der am 12.10.44 hingerichtet wurde.

---

### Bekanntmachungen:

Dr. Eugen Budde, Bad Godesberg, gibt bekannt, daß die Einzelrechtsberatung durch ihn als Anwalt nach den Vorschriften der Rechtsanwalts-Gebührenordnung erfolgt.

Die Kosten betr. Rechtsberatung Bundes-Entschädigungs-Gesetz übernimmt diese Stiftung nicht.

Auf unsere Anfrage, ob die aus unserer Stiftung gewährten Zuwendungen im Fragebogen zum Antrag nach dem Bundes-Entschädigungs-Gesetz angegeben werden müssen, antwortet das Bundesinnen-Ministerium wie folgt:  
"....Thebin der Auffassung, daß unter die hiernach anzurechnenden Leistungen auch Zuwendungen aus der Stiftung "20. Juli 1944" fallen, sofern diese für Zeiträume gewährt sind, auf die sich die Berechnung der Entschädigung nach dem BEG erstreckt - was wohl regelmäßig der Fall sein dürfte - und nicht für Zwecke bestimmt waren, für die eine Entschädigung nach dem BEG nicht gewährt wird.

Dementsprechend müssen auch die aus der Stiftung empfangenen Beträge nach Art und Zeit im Fragebogen angegeben werden.

Sollte sich eine andere Beurteilung dieser Frage ergeben, werde ich Sie unverzüglich in Kenntnis setzen.

gez. Herrmann

---

2)

Ferner erhielten wir folgende Auskunft vom BIM.:

".....Ihre Annahme, daß durch die Verkündung des Bundesergänzungs-Gesetzes zur Entschädigung für Opfer der nat. soz. Verfolgung (BEG) vom 18. September 1953 die Regelung des BWG6D überholt und hinfällig sei, trifft nicht zu. Das BEG regelt für die Angehörigen des öffentlichen Dienstes nur die Ansprüche auf Entschädigung für den Zeitraum von der Schädigung bis zum 31. März 1950 (§ 38 - BEG), während für die Ansprüche vom 1. April 1950 ab weiterhin die Vorschriften des BWG6D maßgebend sind.

gez. Herrmann

Betr. Dokumente.

An die Stiftung ist der Wunsch herangetragen worden, die von ihr betreuten Hinterbliebenen und Ueberlebenden zu veranlassen, geschichtlich wertvolle Dokumente, Erinnerungen etc. an das Bundesarchiv z. Hd. Herrn Archiv-Direktor Dr. Winter (Koblenz, am Rhein 12) abzugeben. Das Kuratorium der Stiftung glaubt, empfehlen zu können, diesem Wunsch des Bundesarchivs Folge zu leisten, soweit die Hinterbliebenen die Absicht haben, sich von derartigen wertvollen Erinnerungsstücken zu trennen. Das Bundesarchiv gibt durch seine Organisation und seine Aufgabenstellung die Gewähr dafür, daß sein Archivgut nur ernsthaften Wissenschaftlern zugänglich gemacht wird. Besorgnisse, daß Unterlagen des 20. Juli vom Bundesarchiv in falsche Hände gegeben werden, also z. B. an radikale politische Persönlichkeiten, die aus derartigen Schriftgut Unterlagen für falsche Propaganda suchen, bestehen nicht, da, wie gesagt, lediglich ernsthaften Wissenschaftlern der Zugang dazu ermöglicht wird. Es ist außerdem - je nach dem Wunsch der Eigentümer des Archivgutes - möglich, sich das Eigentum an den zur Verfügung gestellten Unterlagen vorzubehalten. Es ist auch möglich, daß mit dem Bundesarchiv Vereinbarungen getroffen werden darüber, daß die Zugänglichmachung des Schriftgutes nur mit Einverständnis des Eigentümers oder etwa mit Einverständnis des Kuratoriums der Stiftung geschieht. Für die Eigentümer dieses wertvollen Schriftgutes über den 20. Juli würde die Abgabe an das Bundesarchiv den besonderen Vorteil haben, daß es fachmännisch aufbewahrt wird.

gez. Dr. Ernst Wirmer, Ministerialdirigent

Über die Weiterführung der Zuwendungen des Bundes für unseren Unterstützungsfond haben wir keine bindende Zusage bekommen, doch ist anzunehmen, daß sie auch im nächsten Rechnungsjahr (1.4.54 - 31.3.55) fortgeführt werden.

Zur Berichtigung der Berliner Broschüre (Denkmalsfeier am 19.7.53) schreibt Herr Emil Honk, Heidelberg:

"Mit Heiterkeit habe ich dabei festgestellt, daß man meinen Namen mit der Öffentlichkeit übergibt (was nicht besonders schlimm

ist ).  
Aber eine zweite peinliche Sache ist den Berlinern passiert : ich hatte ausdrücklich gesagt, daß die Männer des 20. Juli nach Hutten gehandelt hätten "ich hab's gewagt!" Zu meinem Schrecken wurde aus dem Hutten ein Luther. Ich wasche meine Hände in Unschuld und darf versichern, daß meine Bildung mindestens so weit reicht, daß ich weiß: Luther hat dies Wort nie gesagt; es stammt aus einem Gedicht von Hutten.

Sonst aber ist die die Broschüre recht schön und eindrucksvoll. Sie ist geschmackvoll gehalten und sie berührt uns heute ganz besonders, weil Reuter noch einmal als Redner und auch auf der Fotografie erscheint.

gez. Emil Henk.

-----  
Auf unsere Anfrage beim Berliner Senat für Sozialwesen, ob die Beihilfe der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944 " im Antrag auf die Rente angegeben werden muß oder nicht, erfahren wir folgendes :

..... Selbstverständlich mußte meine Verwaltung nach dem sonstigen Einkommen fragen. Als Einkommen im Sinne des PrV-Versorgungs-Gesetzes werden jedoch nicht Zuwendungen , die von 3. Seite ohne Rechtsanspruch gewährt werden, angesehen, so daß die Beihilfe , die die Stiftung zahlt, keinen Einfluß auf die Höhe der Rente hat.

Bei der Sozial-Unterstützung , liegen die Dinge anders. Sozialunterstützung muß dann von Nachzahlungen abgezogen werden, wenn die Betreffende nicht hilfsbedürftig im Sinne der Fürsorge-Pflichtverordnung gewesen wäre, wenn er den Betrag bereits in den früheren Monaten erhalten hätte."

.....  
gez. Walter Löffler.

-----  
Zur Erleichterung unseres Schriftverkehrs bitten wir, in jedem Brief - nicht nur auf dem Couvert - die vollständige Anschrift zu vermerken.

Mit herzlichen Wünschen für ein gesegnetes  
neues Jahr

Renate Gräfin Hardenberg.

Institut für

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle Nörten-Hardenberg

März 1954

R U N D B R I E F  
= = = = =

Familiennachrichten :

Am 10.2.1954 starb in München a.o. Universitätsprofessor  
Dr. med Sigismund L a u t e r , ehemaliger Direktor des  
Gertraudenkrankenhauses in Berlin-Wilmersdorf.

Am 22.2.1954 starb in Linz OÖ Carl-Friedrich W e n t z e l -  
T e u t s c h e n t h a l .

Irrtümlicherweise wurde im letzten Rundbrief die Vermählung  
von Fräulein Barbara Oster mit Herrn Rupprecht v. Kraus  
bekannt gegeben. Es mußte heißen : Verlobung.

Frau Elfriede Z e h , Herford, Mittelstr. 1 a hat zum 1. Mal  
Nachricht von ihrem Mann, Oberstleutnant Ferdinand Zeh , be-  
kommen.- Er wurde nach seiner Befreiung aus dem Gefängnis  
Ende April 1945 erneut von Russen verhaftet.- Durch Verlegung  
in ein anderes Lager in Sibirien bekam er endlich Schreib-  
erlaubnis.

Bekanntmachungen :

Es liegt eine Anfrage vor : "Älteres Ehepaar sucht ab sofort  
Haustochter zur Mithilfe in größerem Villenhaushalt in Chan-  
tilly (40 km. von Paris). Familienanschluß. Kleines Tascheng-  
geld wird gegeben. Ab November Mitshmo in die Stadtwohnung  
möglich.- Mme Jean Bernard-Pihanovits, Paris 9, 11 Rue  
d'Aumale." - Diese Anzeige wurde uns von Frau v. Dziembows-  
ka , verw. Brückmeier übermittelt, die die Familie Bernard  
kennt.

Betrifft Aufbewahrung von Dokumenten.

Schreiben des Bundesarchivs, Koblenz, vom 30.1.1954 an  
Herrn Ministerialdirigent Ernst Wirmer :

"Für eine künftige Forschung zur Geschichte des 20.  
Juli 44 wird es von entscheidender Wichtigkeit sein,  
die einschlägigen Dokumente, die sich im Besitz der  
Widerstandskämpfer oder ihrer Hinterbliebenen befin-  
den, auswerten zu können. Es ist erwünscht, derartige

Papiere an einer Archivstelle zu vereinigen und damit auch ihrem Verlust vorzubeugen, der immer zu befürchten ist, wenn die Archivalien von privater Hand verwahrt werden.

Das Bundesarchiv ist sehr gern bereit, Schriftstücke zur Geschichte des 20. Juli aufzunehmen, die ihm entweder zu Eigentum überlassen oder die von den Besitzern unter Vorbehalt des Eigentums im Bundesarchiv hinterlegt werden. An die Überlassung der Papiere können ihre Besitzer in jedem Fall bestimmte Bedingungen knüpfen, die die Art der Verwahrung oder die Art der Benutzung betreffen.

Was die Aufbewahrung angeht, so nimmt das Bundesarchiv in Aussicht, solche Papiere in besonderen Stahlkästen zu verwahren, sodaß nur wenige Archivbeamte an diese Archivalien herankommen und auch in Katastrophenfällen die Erhaltung und Sicherstellung dieses Archivgutes gewährleistet wird.

Hinsichtlich der Benutzung ist das Bundesarchiv bereit, allen besonderen Wünschen der bisherigen Besitzer zu entsprechen. Am zweckmäßigsten könnten diese sich vielleicht gegen eine unerwünschte Benutzung der Papiere dadurch sichern, daß sie die durch das Bundesarchiv zu gebende Benutzungsgenehmigung etwa für die nächsten 10 Jahre abhängig machen von der Zustimmung eines Mitgliedes des Kuratoriums der Stiftung. Im Übrigen ist auch das Bundesarchiv selbst gern bereit, diejenigen, die ihm solche Archivalien überlassen wollen, wegen der zu stellenden Bedingungen zu beraten, wobei dann sowohl den Gesichtspunkten, die für das Archiv und die Forschung wünschenswert erscheinen, als auch besondere Interessen der bisherigen Besitzer Rechnung getragen werden kann. Das vornehmste Anliegen des Archivs ist die Erhaltung der Materialien für die Zukunft; wann und in welcher Weise ihre wissenschaftliche Auswertung erfolgt, hängt letztlich von der Willensentscheidung der bisherigen Besitzer ab. "

gez. Bundesarchivdirektor Dr. Winter.

An alle Freunde und Bekannten von Dr. Eberhard Flewe.

Berlin, Dezember 1953

Nun ist bereits über ein Jahr verfllossen, seit Ebbo Plewe von einem privaten Besuch bei dem ehemaligen Ostzonalen Außenminister Dertinger nicht zurückgekehrt ist. Wie inzwischen von einem MWD-Haft-Entlassenen berichtet wurde, ist Dr. Plewe - entgegen anderslautenden Pressemitteilungen - nach dem Besuch bei Dertinger vom SED verhaftet worden, als er die U-Bahn zur Rückkehr nach Westberlin besteigen wollte. Nach einigen Wochen Haft im SED-Gefängnis Weißensee wurde er zwischen Weihnachten und Neujahr 1952 dem MWD übergeben und in das Untersuchungs-MWD-Gefängnis Karlshorst überführt. Anfang Mai 1953 soll Dr. Plewe das MWD-Gefängnis verlassen haben. Seitdem fehlt jede Spur, wo er sich befinden könnte. Gerüchten zufolge sollen sich alle Personen, die im Zusammenhang mit Dertinger verhaftet wurden,

Institut für Archiv

im MWD- Gefängnis Potsdam oder im SSD-Gefängnis Lichtenberg befinden.

Anlässlich der bevorstehenden Berliner -Vierer-Konferenz, deren Herbeiführung stets Dr. Plewe's sehnlichster Wunsch war und für deren Zustandekommen er sich mit ganzem Herzen und unter Außerachtlassung persönlicher Gefährdung eingesetzt hatte, ist das löse Schicksal von E. Plewe um so tragischer.

Ich glaube im Namen aller seiner vielen Freunde und Bekannten zu sprechen, wenn ich Dr. Plewe für das kommende Jahr die Wiedererlangung seiner persönlichen Freiheit wünsche und zugleich die Erfüllung seines Herzenswunsches, für den er gewirkt und gelitten hat :

DIE VERWIRKLICHUNG DER DEUTSCHEN EINHEIT!

gez. Dr. Dietrich Gunst  
Berlin-Charlottenburg 5  
Philippi Str. 12 (926144)

-----  
Buchbesprechung : "Das Spiel um Deutschland" v. Fritz Heese.

Spiel mit der Phantasie. In Kollegenkreisen nannte man ihn den "Abessinier", weniger im Hinblick auf eine Verbindung zu Abessinien als auf eine wahrhaft afrikanische Phantasie. Er begann nach 1918 als Demokrat in Berlin. Ein anscheinend unüberwindliches Devotionsbedürfnis, nämlich irgendwo stets einen Gott zu haben, brachte ihn zu Hugenberg in die Telegraphen-Union. In der Nazizeit war er Vertreter des Deutschen Nachrichten-Büros in London und gewann schnell Kontakt mit Ribbentrop. In diesem sah er, wie er dem Herausgeber der "Deutschen Rundschau" noch 1939 persönlich in London versicherte, das größte politische Genie Deutschlands seit Bismarck. Als Vortragender Legationsrat war er nach Kriegsausbruch im Stabe dieses Genies bis zum Ende tätig. Leute mit lebhafter Phantasie laufen immer Gefahr, wenn sie bestimmte Geschichten zwei- oder dreimal erzählt haben, diese Geschichten für Tatsachen und nicht für Phantasien oder Wunschbilder zu halten und die Hintertreppe der Geschichte mit der Vordertreppe zu verwechseln. Dieser Gefahr ist auch Fritz Heese mit seinem Buch "Das Spiel um Deutschland" (München, Paul List 444 S. 12.80 DM) erlegen, in einer bemerkenswerten Fehleinschätzung der eigenen Bedeutung und der Rolle, die er gespielt hat. Bemerkenswert sind zweifellos einige seiner Angaben, hinter die aber der Historiker und vor allem Menschen, die Hesses Tätigkeit in London und später beobachten konnten, erhebliche Fragezeichen setzen, besonders auch hinter seinen Bericht über die Verhandlungen in Stockholm. Es ist nicht erforderlich, sich im einzelnen mit Hesses Behauptungen auseinanderzusetzen. Die Geschichtsforschung ist über viele seiner Behauptungen längst hinweggegangen. Uns aber interessiert aus naheliegen-

den Gründen die Tatsache, daß er dem 20. Juli ein eigenes Kapitel gewidmet hat, in dem er die Ansicht vertritt, daß alles bisher Erschienene nicht "von wirklich Beteiligten" geschrieben worden sei, "sondern von Nebenfiguren, die nur einen beschränkten Einblick in die Verhältnisse hatten". Dann heißt es: "Da ich glaube, mehr zu wissen als diejenigen, die sich bisher dazu geäußert haben, fühle ich mich deshalb verpflichtet meine eigenen Ansichten über die Ereignisse, die zum 20. Juli geführt haben, zu geben." Es sei ein grundlegendes Mißverständnis der Opposition gewesen, daß sie geglaubt habe, das Ausland könnte bereit sein, "für die Beseitigung Hitlers irgendeinen Preis zu zahlen". Hesse wagt die Behauptung aufzustellen, daß am 20. Juli "eine Außenseitergruppe unglücklicherweise die letzte Chance, Deutschland vor dem sicheren Untergang zu retten, "zerschlagen hätte". Wir erfahren zu unserem Erstaunen von einer "großen Verschwörung", in der alle maßgebenden Heerführer, abgeselen von Kesselring und einigen anderen, zur Ausschaltung Hitlers entschlossen gewesen seien. Schade, daß Hesse sich fast nur durchweg auf das Zeugnis Hingerichteter und anderer Verstorbener bezieht. Alle ernsthaften Untersuchungen, wie die Schrift von Prof. Rothfels, der Hesse jeden Wert abzustreiten wagt, von Eberhard Zeller, von dem Bonner Historiker Max Braubach wissen von dieser "großen Verschwörung" nicht, wohl aber von dem Zaudern der meisten Heerführer, die nur bei hundertprozentiger Gewisheit des Gelingens mitmachen wollten. "Die innerpolitische Gegenfront war so vollständig ausgehöhlt, daß Hitler auf diesem kritischen Gebiet zwar auf eine umfangreiche Opposition traf, daß aber diese Opposition zu keinerlei Handeln mehr befähigt war", so heißt es bei Hesse. Schon durch diesen einen Satz beweist er, daß er eine echte Verbindung mit dem Widerstand nicht gehabt hat. Es ist grotesk, wenn wir lesen müssen, daß die Verschwörer des 20. Juli ihr Ziel nur dann hätten erreichen können, wenn sie Herrn Fritz Hesse ihr Vertrauen geschenkt hätten. Das Mißtrauen gegen diesen Paladin Ribbentrops war in dem Kreis des Widerstands sehr reger, wenn er es ihn auch nicht merken ließ. Denn auch er war ebenso wie der "Widerstandskämpfer" Peter Kleist dabei. Hesse weiß nichts von der schweren Tragik, unter der die Männer des 20. Juli handeln mußten, er weiß auch nicht von den Motiven, die sie bewegten. Jeder begreift eben den anderen nur bis zur Höhe des eigenen Bewußtseins. Aber wir haben nun erfahren, daß Fritz Hesse sich selber als eine zentrale Figur des Widerstands ansieht. Und hier bleibt nur eins, auf das schärfste zu protestieren gegen unbewiesene und unbeweisbare Behauptungen, die wiederum die Männer des 20. Juli herabzusetzen geeignet sind.

Das Buch ist im Paul List Verlag, München, erschienen. Ein Wunder, daß der Verlag Vowinkel sich diesen Schlager hat entgehen lassen. Ein größeres Wunder, daß Paul List dieses Buch verlegt hat, nachdem sein Papier-Buch zum Verramschen reif ist.

**Rudolf Pechel**

Mit herzlichem Gruß

gez. Gräfin Renate Hardenberg.

Institut

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle Nörten-Hardenberg.

März 1954

Betrifft : 10 jährige Gedenkfeier am 20.7.1954 in Berlin

Der Berliner Senat wird die Hinterbliebenen und Überlebenden des 20. Juli 1944 zur 10 jährigen Gedenkfeier am 20. Juli d. J. einladen.

Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam, daß die Stiftung auf Antrag den außerhalb Berlins lebenden Witwen und 1 bis 2 Kinder (nicht unter 14 Jahren) einen Reisekostenzuschuß von je 100.- DM geben wird.

gez. Gräfin Renate Hardenberg.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944 "

Nörten-Hardenberg,  
Mai 1954

Entstehung und Aufgabe der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944 "

Schon öfter ist an die Geschäftsführung und den Vorstand der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944 " der Wunsch herangetragen worden, näheres über den organisatorischen Aufbau und die Zielsetzung des Hilfswerks zu erfahren. Diesem Wunsche soll hier durch eine kurzgefaßte Darlegung entsprochen werden.

Im Herbst 1945 gab Fabian von Schlabrendorff dem Ehepaar Graf Hardenberg eine von ihm aufgestellte Liste der Opfer und Überlebenden des "20. Juli 1944" mit der Bitte, nach ihrem Verbleiben und besonders nach ihren Angehörigen zu forschen. Die Suche nach den Hinterbliebenen und Überlebenden war damals nicht leicht. Viele waren irgendwie in die Einsamkeit verschlagen und waren ohne Verbindung mit ihren Angehörigen. Durch sorgfältige Nachforschungen entstand die umfangreiche Liste, die jetzt als Unterlage für den Kreis der Betreuten dient. Diese Liste umfaßt auch die Überlebenden und wird heute noch vervollständigt. Soweit Bedenken und Unklarheiten über die Zugehörigkeit zu einer der Gruppen des 20. Juli 1944 vorhanden sind, werden Äußerungen von Mitbeteiligten eingeholt. Über die Aufnahme in den Kreis der Betreuten entscheidet der Vorstand der Stiftung.

Von Anfang an zeigte sich die Notwendigkeit einer umfassenden Hilfeleistung für die Hinterbliebenen. Bereitwillig gewährte Dr. Eugen Gerstenmaier, der damalige Leiter des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen in Deutschland, die ersten Mittel, die durch weitere Sammlungen ergänzt wurden. So war es von Anfang an der Stiftung möglich, Zuwendungen zu gewähren und lange bevor Widergutmachungsgesetze und sonstige Regelungen erlassen wurden, den Angehörigen der Opfer des 20. Juli 1944 Hilfe zuteil werden zu lassen.

Im August 1947 lud Dr. Gerstenmaier einen großen Kreis von Überlebenden und Hinterbliebenen zu einer Tagung nach Hindelang / Allgäu ein. Bei dieser Zusammenkunft wurde die Errichtung einer Stiftung "20. Juli 1944" beschlossen. Ein aus allen Gruppen des 20. Juli 1944 ausgewählter Kreis wurde zum Kuratorium bestimmt, dem folgende Personen angehören :

- Dr. Walter Bauer , Fulda, Fa. Mehler
- Dr. Paul Collmer , Stuttgart, Stafflenbergstr. 66
- Gustav Dahrendorf, Hamburg-Blankenese , Mühlenbergerweg 12
- Gräfin Marion Dönhoff, Hamburg 1 , Warburgstr. 41
- D. Dr. Eugen Gerstenmaier , MdB, Stuttgart, Humboldt-Str. 2
- Graf Carl-Hans Hardenberg, Nörten-Hardenberg
- Emil Henk, Heidelberg, Kaiserstr. 33
- Käthe Kuhn, München, Schellingstr. 10
- Annedore Leber, Berlin-Zehlendorf, Eggepfad 3
- Staatssekretär a. D. Dr. Otto Lenz, MdB, Bonn , An der Evangelischen Kirche 2

Hermann Frhr.v. Lüninck, Haus Alsbach bei Engelskirchen  
Prof. Dr. Gerhard Ritter, Freiburg i. Br. Mozartstr. 48  
Pater August Roesch, München 15, Lessingstr. 1  
Rechtsanwalt Fabian v. Schlabrendorff, Wiesbaden, Nerotal 1  
Prof. Alexander Graf Stauffenberg, Herrsching, Riederstr. 65  
Elisabeth Strünck, Frankfurt / M., Steinlestr. 19

Bei der Zusammenkunft in Hindelang wurde als Geschäftsführerin der Stiftung Renate Gräfin Hardenberg berufen und die von ihr bisher geleistete Arbeit dankbar anerkannt. Wie von Anfang an wurde auch weiterhin die Geschäftsführung ehrenamtlich versehen. Die Geschäftsstelle wurde am Wohnsitz von Gräfin Hardenberg in Nörten-Hardenberg errichtet.

Im Auftrage des Kuratoriums wurde am 7.2.1949 in Wiesbaden die Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944" notariell eingetragen und vom Hessischen Ministerium des Innern gemäß eines Schreibens vom 8.3.1949 genehmigt. In den Satzungen der Stiftung heißt es über deren Aufgabe:

"Zweck der Stiftung ist die Unterstützung von Opfern der Widerstandsbewegung gegen das nationalsozialistische Regime und deren Hinterbliebenen, insbesondere von Opfern des 20. Juli 1944 und deren Hinterbliebenen, ferner die Aufklärung der Öffentlichkeit über die mit der Widerstandsbewegung zusammenhängenden Vorgänge.

Die Satzungen bestimmen dann, daß das Kuratorium einen Vorstand wählt, dessen Vorsitzender geschäftsführender Vorstand ist. Dem Vorstand gehören an:

Dr. Walter Bauer, Fulda  
Emil Henk, Heidelberg  
Dr. Otto Lenz, Bonn.

Die Tätigkeit des Vorstandes übte zuerst Dr. Walter Bauer und heute Emil Henk aus. Juristischer Berater der Stiftung ist in allen Rechtsangelegenheiten Rechtsanwalt v. Schlabrendorff. Die Geschäftsführung des Vorstandes wird vom Kuratorium überwacht, dem auch jährlich ein Tätigkeitsbericht vorzulegen ist, und der für die Jahresabrechnungen Entlastungen zu erteilen hat.

Die Finanzierung der Stiftung bzw. die Aufbringung der Mittel für die von ihr gewährten Zuwendungen geschah in den ersten Jahren ausschließlich durch freiwillige Spenden. Nach den steuerlichen Bestimmungen wurde die Stiftung als "steuerlich begünstigte Einrichtung" anerkannt (Bundesanzeiger vom 9.11.50). Außer dem Evangelischen Hilfswerk, das regelmäßig Spenden gab, kamen auch Spenden vom Caritasverband und von Privatpersonen des In- und Auslands. Der damalige Bundesinnenminister Dr. Lehr stellte Gräfin Hardenberg ein Empfehlungsschreiben aus, mit dem bei der Industrie, Handel und Banken Spenden für Unterstützungszwecke erbeten werden konnten.

Nach Errichtung des Bundes wurden mit verschiedenen Bonner Regierungsstellen, insbesondere mit dem Innenminister, Verhandlungen wegen Gewährung staatlicher Mittel geführt. Ein entsprechender Antrag wurde insbesondere von Ministerialdirigent Dr. Anders und Ministerialrat Wirmer wirksam gefördert, so daß gegen Ende des Jahres 1951 vom Bundestag die beantragte Summe mit großer Mehrheit genehmigt wurde.

Mit den Zuwendungen aus Bundesmitteln ist die Auflage verbunden, die nicht pensionsberechtigten hinterbliebenen Familien zu unterstützen. Seit dem 1.4.1952 erhalten diese laufend regelmäßige Beihilfen auf Grund der staatlichen Mittel.

Infolge der seitdem bestehenden Finanzierung der Stiftung durch Bundesmittel wurde das Kuratorium der Stiftung durch zwei Vertreter des Bundes erweitert. Das Innenministerium hat dafür benannt :

Ministerialdirigent Wirmer, Bonn, Argelanderstr. 105  
Frhr.v. Nordenflycht, Frankfurt / M. An der Paulskirche.

Über die Höhe der Zuwendungen der gewährten Unterstützungen ist im § 7 der Satzung gesagt, daß die Entscheidung darüber das Kuratorium bzw. der von ihm bestellte Ausschuß trifft. Gemäß eines Beschlusses des Kuratoriums wird diese Funktion vom Vorstand ausgeführt, nach dessen Weisungen die Geschäftsführung die Arbeiten durchführt. Auch die Gewährung von Unterstützungen in Sonderfällen wird von der Geschäftsführung dem Vorstand zur Genehmigung vorgelegt. Die jetzt gewährten regelmäßigen Unterstützungen wurden mit dem Bundesinnenministerium abgesprochen.

In der Kuratoriumssitzung vom 18.10.1952 wurde beschlossen, eine "Beschwerdestelle" zu errichten, die das Recht hat, auf Antrag Einzelfälle zu überprüfen. Auf Grund einer solchen Überprüfung wird eine gutachtliche Stellungnahme dem Vorstand gegeben, gegebenenfalls auch dem Kuratorium vorgelegt. Zu Mitgliedern der Beschwerdestelle wurden berufen :

Frau Elisabeth Strünek , Frankfurt/M. Steinlestr. 19  
Dr. Paul Collmer, Stuttgart , Stafflenbergstr. 66

Aufs ganze gesehen, wird man feststellen können, daß es dem "Hilfswerk 20. Juli 1944" gelungen ist, die ihm bei seiner Gründung gestellte Aufgabe zu erfüllen.

gez. Dr. Collmer.

Carlo Mierendorff

Trauerrede bei der Enthüllung des Grabdenkmals im  
Waldfriedhof in Darmstadt. 11.7.1954 . Emil Henk.

Vor 10 Jahren haben wir hier in Darmstadt in einer tragischen  
Weltsituation unseren Freund Carlo Mierendorff der Erde über-  
geben.

Wir waren damals ein kleiner Kreis seiner nächsten Freunde,  
sehr wenige und wir wußten, daß wir von einem Mann Abschied  
nahmen, wie er in der deutschen Politik selten vorkommt.

Er, der Mann, zu dem Öffentlichkeit gehörte, er bei dem alles  
Private bereits den Charakter der Öffentlichkeit besaß, er wur-  
de unbeachtet wie ein Unbekannter der Erde übergeben - ganz  
im Dunkel der Geschichte.

Wir haben damals gewußt, daß einmal das ganze deutsche Volk  
einen großen Abschied nehmen wird und nehmen muß. Wir haben dies  
se Feier uns groß gedacht, wie ein festlicher Akt mit großer  
Musik und Mierendorff hat die Musik als ein schönes Jenseits  
der Politik geliebt. Damals dachte Haubach an das Requiem von  
Verdi, oben weil uns schien, daß dieser lebenserfüllende  
tragische Mensch nur wie eine weithin leuchtende Fackel von  
der Wirklichkeit und dem Erdenschicksal scheiden könne.

Heute stehen wir in einer völlig veränderten Welt und der  
Mann, der als Toter unvorstellbar war, der in seiner unver-  
gleichlichen Lebendigkeit und Dynamik den Tod zu besiegen  
schien, dieser Mann ist uns heute irgend wie entrückt. Nicht  
als Person - da ist er unvergeßlich, wie die Fülle des Lebens  
unvergeßlich ist. Aber er ist entrückt als geschichtliche  
Situation.

Der Politiker ist stets nur mit seiner eigenen Epoche zu  
begreifen. Er ist ein Stück seiner Zeit. In jedem Sinn. Wenn  
wir von Mierendorff sprechen, so leuchtet vor uns auf dieser  
unerschöpfliche und sprühende Mensch, aber wir sehen mit ihm  
ein Zeitalter, das zwischen zwei Katastrophen steht, das aus  
einem Verhängnis heraufsteigt und das kommende Verhängnis  
nicht verhindern kann.

Welch ein odysseysches Leben! Welch eine Überfülle an Ereig-  
nissen, an Glück und Glanz, an Tragik - alles was in seinem  
Zeitalter an geschichtlichen Ereignissen geschah, Mierendorff  
hatte damit politisch irgendwie zu tun. Er war stets ein Stück  
der Geschehnisse in Deutschland zwischen 1919 und 1933. Er war  
im ersten Weltkrieg Soldat und er trug den Krieg mit einer unge-  
bändigten Kraft. Sein politisches Leben beginnt mit dem Zusam-  
menbruch von 1918 und endet mit der Katastrophe von 1933. Für  
einen Politiker eine sehr kurze Frist - sie reicht nicht hin,  
um zu einem echten Lebenswerk zu kommen. Mierendorff kam als  
rebellischer Sozialdemokrat aus dem Krieg zurück und er ist  
sein Leben lang ein wahrer Sozialdemokrat geblieben. Es war eine  
Entscheidung aus einer tief menschlichen Gesinnung heraus.  
Das soziale und humane Anliegen seiner Natur brachte ihn zu  
seiner Partei, der er angehörte, ohne sich je ganz mit ihrer  
Organisation und ihrem Programm zu identifizieren. Er nahm sich

in der Politik stets die Freiheit der Entscheidung - schon weil seine menschliche Haltung dahin tendierte, Parteigrenzen zu überschreiten. In der Politik sind die bedeutenden Männer stets auch ein Außerhalb von Parteien.

Wieviel Leid hat dieser strahlende Mensch auf diesem Weg erfahren. Er hat erfahren, daß in der Geschichte das politische Ingenium nicht genügt. Nicht genügt. Die geschichtlichen Mächte auf die ein Mensch stößt, bestimmen seinen Lebensweg entscheidend mit. Mierendorff hat mit Erschütterung die Grenzen der politischen Leidenschaft und die Grenzen der Macht gesehen.

Aber welch ein reiches unerschöpfliches Leben hat dieser Mann gelebt! Wie ein Dämon hat er sein Zeitalter durchkreuzt. Er war überall, wo Menschen und Mächte aufeinander stießen. Er war der erste, der mit den Völkischen, den späteren Nationalsozialisten die Klinge kreuzte - in Heidelberg mit den Studenten um den bizarren Professor Lenard. Ein Ereignis übrigens, das sein Leben wie ein Verhängnis begleitet hat; er hat den Währungszusammenbruch von 1923 voraus gesehen und gewußt, daß mit diesem Erdbeben große Bevölkerungsschichten ins rechtsradikale Lager abgetrieben werden; er hat jahrelang die "Schwarze Reichswehr" unerbittlich bekämpft, als niemand diese Gefahr sah oder sehen wollte; er hat seine eigene Partei angegriffen, als er mit tiefer Erschütterung erkannte, daß sie in entscheidenden Stunden versagte (wie alle anderen Parteien) und nur er und seine Freunde das Verhängnis sahen, das heraufzog. Und niemand hat schärfer den Untergang der Demokratie erkannt als der Mann, der verzweifelt wußte, daß die Demokratie mit ihren eigenen Mitteln geschlagen wurde. Vor 1933 rief er aus: "Es gibt keine Parole mehr, um die Demokratie zu retten - wir sind ohne Plattform."

Das Unvermögen des politischen Menschen, ja des bedeutenden Politikers vor dem Verhängnis hat seine letzten Jahre vor 1933 tief überschattet. Seine Kassandrarufer, die Düsterteit über so viel Lebensfülle gehören in jene Zeit.

Unbeschreiblich das Leid nach 1933. Fünf Jahre Konzentrationslager mit unmenschlicher Not - er trug sie mit einer unvorstellbaren Kraft. Überreich an Schicksalen und Verhängnissen. Seine menschliche Kraft hat sie allein überstanden. Ich weiß nur ein einziges Ereignis, das stärker war, als er selbst. Es wurde in der Öffentlichkeit allerdings unrichtig verbreitet. Mierendorff hat es mir in seiner ganzen Dramatik erzählt. Ich will es heute in seiner erschütternden Spannungstiefe berichten.

Mierendorff kam aus dem fürchterlichen Konzentrationslager Buchenwalde nach Berlin in die Prinz Albrechtstraße, der Zentrale der Gestapo. Er wußte, daß in wenigen Wochen die Freiheit er zurückerhält. Er konnte schreiben und lesen und er hat mir selbst einen ungeheuren Brief zu Silvester 1938 voll Hoffnung und Lebenserwartung geschrieben. Er wußte: noch einmal wird sein Leben beginnen; und er hat auf die Freiheit gewartet. Da wird er plötzlich eines Tages von der SS geholt und in die berüchtigten Betonkeller gebracht; er glaubte, daß man ihn, kurz vor der Freiheit, in den Kellern erschießen wird. Mierendorff rechnete in Sekunden mit einem schrecklichen Tod.

Man führte ihn aber überraschend in ein Zimmer und er steht plötzlich unerwartet vor einem geliebten Menschen, der er weit weg in Rumänien glaubte. Wie vom Blitz getroffen bricht er zusammen. Leben und Tod waren zu jäh in Sekunden zusammengestoßen. Das erträgt kein Herz. Aber es ist ein Gleichnis seines Lebens: Das unwahrscheinliche Zuviel am Zauber und das graue Düsternis des Verhängnisses. Er hat mehr getan und mehr gelitten, als je ein Mensch in seiner Zeit.

Wer ihn aber kannte, der weiß, Mierendorff hat das Tragische des Lebens nicht aus seiner Existenz heraus bejaht. Er war ein Handelnder und ein echter Täter. Alles Tragische war ihm, wie dem alten Goethe, lebensverengend oder transzendent. Er hat es zutiefst vernommen. Alles an ihm war Handeln und Tat. Auch seine Reden waren versetzte Taten und Selbstverwirklichungen. Er wollte wie Karl Marx, die Welt verändern. Nie hat er versucht, sie zu ergründen. Er begriff sie nur im Tun.

Nach seiner Entlassung lebte Mierendorff in Berlin und er mußte im Grunde sein Leben politisch abschreiben. Ungeheuerlich - denn ein politischer Mensch stirbt an der Verdammnis zum zivilen Leben. In dieser Not der Nation begann er, der Mann, der ein halbes Jahrzehnt in den Konzentrationslagern verbracht hatte, erneut den Kampf gegen die Tyrannei. Mierendorff wurde die treibende Kraft zu einem Attentat auf Hitler. Er gehörte zum "Kreissauer Kreis" und hier in der Dunkelheit der Illegalität erwachte wieder sein Entenrang und seine große politische Dämonie. Er hat leidenschaftlich zum Attentat gedrängt und gewußt, daß er erneut in das ungeheure Spiel von Leben und Tod getreten ist. Er hat es bejaht und damals hat er voll Ungeduld gerufen: Von jetzt an geht es nur noch aufwärts, entweder an die Macht oder an den Galgen." Die geschichtliche Aufgabe galt ihm mehr als das eigene Leben. Er hat den Tag des Attentats nicht mehr erlebt und wir können sagen: Gottseidank. Er hätte sonst ein furchtbares Ende erfahren. Aber die Monate vor seinem Tod schienen wie ein Wettrennen mit dem Schicksal. Damals hat ihn, den vom Tod gezeichneten, fast niemand mehr verstanden. Das Schicksal trug ihn aus seiner Existenz heraus. Er klammerte sich voll Heftigkeit an die Welt, an das Dasein - aber die Fülle der Weltfreude, die zum ihm gehörte, war wie von einem fremden Schatten getroffen. Seine Heiterkeit hatte ein Wissen um das Hinab. Mierendorff hat sich im Sommer 1943 auch physiognomisch tief verändert. Er verlor einiges von seiner bezaubernden Weltfestigkeit und er trat irgendwie, um mit Goethe zu sprechen, "hinter die Erscheinung." Damals hat er zum ersten Mal von seinem Tod gesprochen - von Tod, der seinem ganzen Leben widersprach und auch seinen Freunden an diesem zauberischen Menschen völlig undenkbar war.

Und dennoch: Mierendorff, diese Manifestation des Lebens in einem Menschen, ist buchstäblich in das Verhängnis gelaufen. Am 4.12.1943 traf eine Bombe in Leipzig sein Haus und wir erfahren voll panischen Schreckens: Mierendorff, unser Freund ist tot. Carlo ist tot. Das Undenkbare war geschehen. Der unvorstellbare Tod hatte diesen Mann geholt, der zutiefst nur als Lebender denkbar war. Wir haben ihn hier in Darmstadt vor 30 Jahren begraben. Er war es wirklich, aber er war etwas undenkbar anderes geworden.

# Das Land vom Tyrannen befreien...

Mutige Versuche vor dem 20. Juli / Von Chr. Frhr. v. Gersdorff

Parlament  
20. Juli 1954

Der Gedanke an ein Attentat auf den obersten Befehlshaber der Wehrmacht während eines Krieges war für einen deutschen Offizier etwas Ungeheuerliches. Und doch war es die einzige Lösung, die der Ia der Heeresgruppe Mitte, Henning v. Tresckow, damals fand, um die nach seinem klaren Urteil unabwendbare Katastrophe der deutschen Nation aufzuhalten. Politisch, wirtschaftlich, vor allem aber militärisch konnte nach seiner Überzeugung nur durch eine Ausschaltung der Person Hitlers eine Kursveränderung erreicht werden, die zu einem für das Reich und die Nation erträglichen Friedensschluß führen konnte. Hauptsächlich aber empfand er, daß jeder Tag, an dem Hitler länger persönlich an der Macht war, die Ehre der deutschen Nation stärker belastete. Das Nichtsehen und Nichtverstehen dieser für ihn feststehenden Tatsachen in weitesten Kreisen der deutschen Bevölkerung zwang ihn zu einer Lösung, die er nach schweren inneren Kämpfen mit der ihm eigenen Energie und Kompromißlosigkeit verfolgte.

Vorbereitung und Durchführung des Attentats boten unendliche Schwierigkeiten. Wie kam man an Hitler heran? Wie konnte man sicherstellen, daß das Attentat zum unmittelbaren Tode Hitlers führte? Es war Tresckow bewußt, daß nur der plötzliche Tod Hitlers den mystischen Glauben, das beinahe kindliche Vertrauen des deutschen Volkes in die Person des „Führers“ beseitigen oder ihm wenigstens einen für einige Zeit wirksamen Schock versetzen konnte.

Tresckow mußte daher den Gedanken an ein Pistolenattentat von vornherein ausschalten, da er wußte, wie schwer es war, undurchsichtig und unbeobachtet so in die unmittelbare Nähe Hitlers zu kommen, daß ein absolut sicherer, tödlicher Schuß abgegeben werden konnte. Sein ehemaliger Regimentskamerad, der persönliche Adjutant Hitlers, General Schmidt, hatte ihm nichtsahnend erzählt, daß Hitler stets ein gegen Pistolenmunition sicheres Panzerhemd trug. Man hätte also das kleine Ziel des Gesichtes treffen müssen. Ein hervorragender Pistolenschütze, Georg Frhr. v. Besselager, mußte auf Tresckow's Frage hin eine Garantie für einen tödlich wirkenden Schuß unter diesen Umständen ablehnen. Hinzu kam, daß Tresckow nach Möglichkeit die Haupttrabanten Hitlers: Himmler, Göring und Goebbels, gleichzeitig ausschalten wollte.

Dies waren die Gründe, die Tresckow den Entschluß zu einem Bombenattentat aufzuzwingen. Durch die Auslösung einer Zeitbombe konnte der Ursprung des Attentats so lange geheimnisvoll gehalten werden, bis die tat-

sächliche und bis zu einem gewissen Grade auch die geistige Macht Hitlers überwunden war. Dies erschien Tresckow notwendig, um den Treuekomplex, vor allem das sture Festhalten an einem Eid, den Hitler selbst schon tausendfach gebrochen hatte, bei der Masse des deutschen Volkes und der Wehrmacht auszuschalten.

Tresckow gab seinem damaligen Ic/AO, von dem er wußte, daß er seine Gedanken teilte, den Auftrag, ihm das Material für eine solche Bombe zu beschaffen. Der Sprengstoff sollte geringen Umfang, aber eine hohe Wirkung haben, der Zünder sollte ein lautlos und sicher wirkender Zeitzünder sein. Dem Ic der Heeresgruppe unterstand eine Abwehrgruppe, die u. a. auch eine Sabotageabteilung hatte. Bei einer Besichtigung der Abteilung und ihres Materiallagers wurde ihm deutsches Material vorgeführt, das sicherlich sehr zuverlässig, aber umfangreich und umständlich war und dessen Zeitzünder eine deutlich vernehmbare Uhr aufwies. Dann wurde ihm englisches Material vorgeführt, das das Amt Ausland-Abwehr vor kurzem geliefert hatte. Es war von englischen Flugzeugen über dem besetzten Frankreich zur Versorgung des Maquis abgeworfen worden und nach Festnahme einiger Funkagenten durch ein Funkspiel mit dem Gegner in deutsche Hände gefallen. Es bestand aus plastischem Sprengstoff, der eine besonders gute Sprengwirkung hatte, und aus chemischen Zeitzündern. Diese Zünder hatten die Form eines Bleistiftes. Wenn man eine Säurekapsel mit Daumen und Zeigefinger zerbrach, wurde Säure frei, die einen Draht zerfraß, der wiederum den Schlagbolzen zur Entzündung des Sprengsatzes löste. Je nach der Dicke des Drahtes wurde eine verschieden lange Zünddauer — 10, 30, 60, 120 Minuten usw. — erzielt.

Dieses Gerät erschien dem Ic ideal. Unter der Vorgabe, das interessante Gerät dem Feldmarschall zeigen zu wollen, ließ er sich einiges einpacken und zeigte es Tresckow. Auch dieser war begeistert und forderte die Beschaffung von wesentlich mehr Material, um es genügend ausprobieren und Bomben herstellen zu können. Mit allen möglichen Ausreden gelang es dem Ic, weiteres Material, für das er stets mit seinem Namen quittieren mußte, bereitzustellen. Die von Tresckow persönlich durchgeführten Versuche mit dem Gerät ergaben, daß es eine hohe Sprengwirkung hatte und daß die Zünder sicher funktionierten, daß aber die Zünddauer sich je nach der Außentemperatur veränderte. Die angegebenen Zahlen waren nach Zimmertemperatur berechnet, während sich die Zünddauer bei einer Temperatur unter Null um etwa 50 % verlängerte. Bei einsamen Spazier-

gängen auf den Dnjeprwiesen bei Smolensk wurden zahllose Versuche angestellt, bis eine Tabelle erarbeitet war, die bei den verschiedenen Temperaturgraden die jeweilige Zünddauer festlegte. Die hohe Sprengwirkung wurde durch einen Versuch bewiesen, als mit etwa 200 gr des plastischen Sprengstoffes der Turm eines erbeuteten russischen T 34 etwa 40 m weit fortgeschleudert wurde.

Mit diesem Gerät wurde das bekannte Flugzeugattentat Tresckow's unternommen. Ware es gelungen, so wäre das Flugzeug Hitlers auf dem Rückflug nach Ostpreussen über dem Raum von Minsk in großer Höhe durch eine „unerklärliche“ Explosion in Atome zersprengt worden. Aber obgleich der Ordnananzoffizier Tresckow's, Fabian v. Schlabrendorff, den Zünder ordnungsmäßig in Gang gesetzt hatte, versagte der eingesetzte Stundenzünder als erster und einziger nach allen Versuchen.

Auch die anderen Versuche des Jahres 1943 wurden mit dem gleichen Gerät unternommen. Das Attentat des Ic im Zeughaus in Berlin mißlang, weil Hitler entgegen dem festgelegten Zeitplan die Ausstellung im Zeughaus verließ, ehe die Zünddauer des kürzesten Zeitzünders ablaufen konnte. Der Versuch von Axel Frhr. v. d. Bussche, sich selbst mit Hitler zusammen anlässlich der Vorführung von neuen Uniformen in die Luft zu sprengen, mißlang, weil Hitler den festgelegten Besuch wegen eines Luftangriffs auf Berlin absagte und auch später nicht zur Vorführung erschien.

Gleichartige Geräte wurden auch durch Graf Stauffenberg am 20. Juli 1944 verwandt. Es wäre falsch, aus dem Mißlingen des Attentats den Schluß zu ziehen, die Wirkung des Materials sei ungenügend gewesen. Sie konnte nicht größer sein, da in der absichtlich leicht gebauten Baracke, in der zum ersten Mal und völlig unerwartet die „Führerlage“ stattfand, die Verdämmung für die Wirkung der Bombe unzureichend war. Die Tatsache, daß Hitler dadurch am Leben blieb, war der entscheidende Grund für das Mißlingen des Gesamtunternehmens.

Die „Vorsehung“ hatte sich gegen Tresckow gestellt, sein Kampf um die Rettung vor der unausbleiblichen Katastrophe war verloren, aber sein Einsatz für die Rettung der deutschen Ehre bleibt die Grundlage für die Wiederauferstehung der deutschen Nation.

Generalmajor Frhr. von Gersdorff: zu Beginn des 2. Weltkrieges Abwehrbeauftragter der Heeresgruppe Mitte, stand an führender Stelle in der Widerstandsbewegung, Verbindungsmann der Stauffenberg-Gruppe zu verschiedenen Generalfeldmarschällen.

106-12-47  
Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Poststelle Nörten-Hardenberg (207)

Kraiherr v. Gersdorff

Zum Zeitpunkt des Ausbruchs des Russland-Feldzuges 1941 war ich im Generalstab der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront. Eines Tages, wenige Wochen vor Feldzugebeginn, flatterte auf meinen Schreibtisch ein ungeheuerliches Schriftstück. Es war der von Hitler unterzeichnete Befehl, alle in Kriegsgefangenschaft geratenen Kommissare und Politruks der Roten Armee dem SD zur Liquidierung zu übergeben oder sie selbst an Ort und Stelle zu töten. Gleichzeitig lief ein Befehl ein, wunsch im Russland-Feldzug die Gerichtsbarkeit gegen deutsche Soldaten eingeschränkt werden sollte, das heisst von deutschen Soldaten begangene Verbrechen brauchten nicht unbedingt kriegsgerichtlich verfolgt zu werden. Meine Offiziere und ich waren über diese ungeheuerlichen Tatsachen erschüttert. Der sofort ins Bild gesetzte stellvertretende Chef des Generalstabes, der damalige Oberst Henning von Tresckow, erfasste sofort das Folgeschwere der Situation. Er sagte zur mir etwa: "Wenn es uns nicht gelingt, den Feldmarschall und die anderen Oberbefehlshaber zu veranlassen, sich umgehend zu Hitler zu begeben und die Zurücknahme dieser Befehle zu fordern, wird durch die etwaige Durchführung eine Schuld auf das deutsche Volk geladen, die die Welt in hunderten von Jahren nicht vergessen wird. Man wird nach dem Krieg die Schuld nicht nur Hitler und seinen Spiessgesellen geben, sondern ebenso Ihnen und mir, Ihren und meinen Kindern, der Frau dort auf der Strasse und dem Kind, das dort drüben mit dem Ball spielt." Wir begaben uns sofort zu Feldmarschall von Bock, dem damaligen Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte. Auch er war erschüttert, konnte sich aber nicht entschliessen, dem befristeten Vorschlage Tresckows zu folgen und sofort, gleichzeitig mit den Oberbefehlshabern der Heeresgruppen Nord und Süd zu fliegen. Er entschloss sich nur zu einem formellen Protest, der aber natürlich bei Hitler keinerlei Beachtung fand. Tatsächlich wurde der Befehl von der Truppe zum grössten Teil umgangen. Wir haben in dieser Form getan, was damals in unseren Kräften stand. Ich erzähle Ihnen diese Begebenheit, um Ihnen ein Beispiel für den ungeheuerlichen Zwiespalt zu schildern, in den der Offizier geriet, als ihm sein damaliger Oberster Befehlshaber zum ersten Mal die Durchführung eindeutiger gemeiner Verbrechen zumutete. Nur so können Sie die Beweggründe erfassen, die zum Widerstand gegen den ertappten Verbrecher zwangen. Was wir gewollt haben, ist nicht nur im Ausland sondern leider auch in Deutschland viel verkannt worden. Und doch gehört dieser Kampf - wie es in einem ausländischen Kommentar heisst - "Zu dem Edelsten und Höchsten, das in der politischen Geschichte aller Völker je hervorgebracht wurde."

Wie oft bin ich während kurzer Urlaubstage im letzten Krieg gefragt worden: "Wann wird die Wehrmacht handeln? Wann werden endlich die Generale eingreifen?" Die diese Fragen stellten, waren Menschen, die erkannt hatten, dass die Entwicklung unaufhaltsam der Katastrophe entgegen trieb. Es waren aber auch Menschen, denen klargeworden war, dass die Nationalsozialistische Führung das gesamte deutsche Volk mit schwerer Schuld belastete, dass die deutsche Ehre gefährdet war und dass in dem unabwehrlichen Fall eines Sieges der nat. soz. Führung unvorstellbare Schrecken über die ganze Kulturwelt hereinbrechen würde.

Archiv

...it Recht sahen sie in dem Eingreifen des militärischen Führerkorps den letzten Ausweg. Die Wehrmacht verfügte als einzige Institution des Widerstandes über Machtmittel, die eine Wendung auf gewaltsamen Wege herbeiführen konnten, nachdem eine legale und friedliche Lösung aussichtslos geworden war. Andererseits musste jedem Einsichtigen klar sein, dass gerade dieses militärische Führerkorps die stärksten Hemmungen gegen einen gewaltsamen Staatsstreich haben musste. Jahrhundertlange Tradition und die Erziehung in einer festgefügtten Armee, die unter der monarchischen Staatsform stets eine unbedingt vertrauenswürdige und anständige Führung erlebt hatte, hatten revolutionäre Ideen und damit Begriffe wie Meuterei und Tyrannenmord aus dem Wörterbuch des deutschen Soldaten gestrichen. Und doch ist es ein geschichtlicher Fehler zu glauben, dass der deutsche Offizier nichts anderes als nur eine gedanken- und gefühllose Befehlsmaschine gewesen sei. Abgesehen von dem traditionellen Ethos deutschen Soldatentums liess die in der deutschen Wehrmacht in einzigartiger Weise entwickelte Auftragstaktik jedem Einzelnen genügend Spielraum, um die Durchführung gegebener Befehle sinnvoll zu gestalten. Erst Hitler versuchte durch bewusste Abkehr von dieser Auftragstaktik den deutschen Soldaten zum gewissenlosen Befehlsempfänger zu degradieren. Die preussisch-deutsche Geschichte beweist in vielen Beispielen, dass bis dahin in entscheidenden Fällen das Gewissen stets dem blinden Gehorsam übergeordnet war. Diese innere Selbstständigkeit endete allerdings vor der Person des Obersten Befehlshabers, der ja zugleich das Staatsoberhaupt war. Der deutsche Soldat war daran gewöhnt, dass dieses Staatsoberhaupt ihm niemals etwas befehlen würde, was gegen seine soldatische Ehre verstossen würde. Die sichere Gewissheit der Richtigkeit dieses Grundsatzes bildete eine der wichtigsten Grundlagen für das Gefüge und den Geist deutschen Soldatentums und hatte das Vertrauensverhältnis geschaffen, das einer der Schlüssel für die grössten Leistungen des deutschen Soldaten gewesen war. Dieses unbedingte Vertrauensverhältnis brach unter Hitler mehr und mehr in sich zusammen und hinterliess bei der Masse des Offizierskorps einen Zustand der Leere und Ratlosigkeit. Gewohnheit und nicht zuletzt die raffinierten Sarnungsmassnahmen Hitlers liessen aber diese Entwicklung nicht schlagartig erfolgen, zumal das Verbrecherische seiner Staatsführung für die Mehrzahl erst während des Krieges erkennbar wurde. Der überwiegende Teil des älteren Offizierskorps begegnete bei der sogenannten Machtübernahme dem neuen Regime mit ausgesprochener Misstrauen. Man vertraute aber zunächst auf die höchsten militärischen Führer und glaubte so lange unbeschwert alle Befehle ausführen zu können, als sie in den führenden Stellungen der Wehrmacht die Ehre des deutschen Soldaten wahren konnten. Es bedeutet eine der tragischsten Erscheinungen, dass diese in den besten Regimentern der alten kaiserlichen Armee erzogenen Offiziere zum Teil vor der ihnen zugefallenen geschichtlichen Aufgabe versagt haben.

Für den Entschluss zur befreienden Tat war das Entscheidende die Frage des Erkennens der Situation. Es wird im Ausland zum Teil noch heute nicht für möglich gehalten, dass weiten Kreisen des deutschen Volkes das Verbrecherische des Nationalsozialismus lange verborgen blieb. Jeder, der die 12 Jahre des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland miterlebt hat, weiss aber, dass nur diejenigen die Gesamtlage in ihrer vollen Tragweite beurteilen konnten, die in die grösstenweinsinnigen Planungen Hitlers eingeweiht wurden oder Kenntnisse über die inneren Anordnungen erhielten.

Archiv

Es ist daher kein Wunder, dass sich die ersten Anfänge eines aktiven Widerstandes in der Wehrmacht zunächst nur in ihren Spitzenorganisationen und in hohen Berliner Dienststellen bemerkbar machten. Tragische Schicksalsaufügung hat die Durchführung dieser Vorkriegs-pläne zur Beseitigung des Regimes vereitelt. Sonst wäre der Welt wahrscheinlich der zweite Weltkrieg erspart geblieben. Gründe waren einmal die verständlichen Meinungen, gegen einen Mann und seine Ideen anzugehen, dem damals fast die Gesamtheit des deutschen Volkes zujubelte und bedingungsloses Vertrauen entgegenbrachte. Zum anderen war es die nachsichtige Haltung des Auslandes. Wie entschlossen und tatkräftig trotzdem schon zu diesem Zeitpunkt der Widerstand geleistet wurde, geht aus der Tatsache hervor, dass der deutsche Chef des Generalstabes des Heeres Anfang September 1938 die englische Regierung durch einen besonderen Vertrauensmann vor Hitler und seinen Versprechungen warnen liess. Die bedauerliche Quittung auf diese für einen deutschen Offizier ungeheuerliche Massnahme war das Abkommen von München, dass den Kräften des Widerstandes allen Wind aus den Segeln nahm. Kein Mensch hätte in Deutschland Verständnis für einen Staatsstreich zu einem Zeitpunkt aufgebracht, als Hitler durch seine geschickt erscheinende Aussenpolitik den Frieden gerettet zu haben schien. Das Mißtrauen der Westmächte gegen eine deutsche Widerstandsbewegung, das damit damals schon in Erscheinung trat, hat dann zum Schaden der gesamten Welt niemals aufgehört. Heute weiss man, dass ein Deutschland unter Führung seiner besten und fortschrittlichsten Männer, die sich in der Widerstandsbewegung zusammengefunden hatten, eine gesunde und friedliche Entwicklung der europäischen und Weltpolitik garantiert hätte. Der Widerstandsgedanke ist in der Wehrmacht seit den ersten Jahren des nationalsozialistischen Regimes stets lebendig geblieben, auch in den Jahren der grossen militärischen und politischen Erfolge. Es war kein Defaitismus sondern militär- und wirtschaftspolitische Weitsicht sowie die Erkenntnis des politischen und militärischen Dilettantismus Hitlers, die bei den leitenden Persönlichkeiten des Widerstandes die Gewissheit der völligen Aussichtslosigkeit eines deutschen Endsieges schufen. Noch mehr aber zwang sie das Grauen vor der nat. soz. Gewaltherrschaft und deren verbrecherischen Taten dazu, alles zu tun, um das deutsche Volk und die Welt von seinen Verderbern zu befreien. Es ist eine geschichtliche Lüge, dass persönlicher Ehrgeiz die Männer des Widerstandes beseelt hätte und dass sich die Mehrzahl erst nach Wendung des Kriegsglücke zum Widerstand entschlossen hätte. Tiefes Verantwortungsgefühl gegenüber Gott, der Welt und dem deutschen Volk war das Antriebsmoment, das die Widerstandskämpfer wie unter einem inneren Zwang handeln liess. Henning von Tresckow, in dem ich neben dem Generaloberst Beck den bedeutendsten und aktivsten Widerstandskämpfer der Wehrmacht erblicke, sagte uns, seinen engeren Vertrauten, bereits vor dem Russland-Feldzug in geradezu seherischer Weise die Katastrophe von 1945 voraus. Der Krieg hatte die Lage gerade des militärischen Widerstandes unendlich erschwert. Schien es nicht für jeden Soldaten unverantwortlich, im Augenblick des Kampfes gegen eine Welt von Feinden die eigene Staatsführung beseitigen zu wollen? Jeder einzelne von uns musete sich mit den ungeheuerlichen Problemen, die aus dem Kampf zwischen Gehorsam und Gewissen erwachsen, auseinandersetzen. Diese innere Auseinandersetzung ist gerade den deutschen Soldaten wirklich nicht leicht geworden. Weniger Furcht vor dem persönlichen Einsatz und den möglichen Verlust des Lebens, Angehörige und Besitz

Archiv

als vielmehr die Probleme des geleisteten Aides und die Sorge um die politische Zukunft waren es, die uns nur nach schweren inneren Kämpfen zum Widerstand verpflichteten. Ein Eid wird auf Gegenseitigkeit geleistet, Hitler aber hatte seinen Eid gegenüber der Deutschen Nation schon 1 000 fache gebrochen. Und gilt unser Eid nicht einzig und allein Deutschland und dem deutschen Volk? Gerade darum mussten wir handeln, weil wir klar erkannten, dass Volk und Heimat blind der grössten Katastrophe ihrer Geschichte entgegen-trieben.

Aus den Zweifeln an der Rechtmässigkeit unserer Entschlüsse erwuchs so die Verpflichtung zur befreienden Tat. Es ist eine erschütternde Tatsache, dass noch heute viele Deutsche das Verbrecherische und Dilletantische Hitler'scher Staatsführung nicht erkannt haben oder erkennen wollen. Hitler allein hat den zweiten Weltkrieg gewollt und heraufbeschworen, er allein hat ihn politisch und militärisch verloren. In seinem Cäsarenwahn machte er höchstpersönlich alle die entscheidenden Führungsfehler, die Deutschland in ein Meer von Blut und Tränen verwandelte. Er, den die heute noch wirkende Propaganda zum "grössten Feldherrn aller Zeiten", der ohne Rücksicht auf Menschen- und Materialverluste seinen fixen Ideen nachlief. Die anfänglichen militärischen Erfolge sind trotz seiner schon damals sich auswirkenden Führungsfehler durch den Überlegenen deutschen Soldaten und den unbestreitbaren Rüstungsvorsprung erzielt worden. Hitler hat den Krieg verloren, einzig und allein nur er hat dem deutschen Volk den "Dolchstoß" versetzt. Wir, die wir diese unumstösslichen Tatsachen erkannt hatten, hatten daher auch alle Bedenken gegen den Tyrannenmord fallen lassen. Wir waren uns darüber im Klaren, dass man diesen paralytischen Verbrecher tot-schlagen musste wie einen tollen Hund, um die Menschheit von einer Geissel zu befreien. So wurde der Attentatsgedanke vor allen in den Widerstandskreisen der Wehrmacht gefasst und immer wieder vor-wärts getrieben. Der Tod Hitlers schien auch die einzige Möglichkeit, um das deutsche Volk von seinem mystischen Glauben an seinen Ver-derber zu befreien. Vor allen anderen war es Henning von Tresckow, der davon überzeugt war, dass der Tod Hitlers die Voraussetzung für die Rettung Deutschlands aus Untergang, Schmach und Not war. Das Schicksal hat es anders gewollt. Denn nur schicksalhaft kann man es nennen, wenn u.B. bei Tresckows Flugzeugattentat im März 1943 der in Tätigkeit gesetzte Zünder versagt, nachdem zahlreiche auspro-bierte Zünder ausnahmslos einwandfrei gearbeitet hatten oder wenn schliesslich am 20.7.44 unvorherzusehende Ereignisse das Gelingen des Attentats vereiteln. Ich bin oft gefragt worden, ob denn ein am 20. Juli 44 gelungener Staatsstreich vieles geändert hätte, ob er sich nicht im Gegenteil eher nachteilig ausgewirkt hätte. Nun, fraglos wäre es auch so zu einer Gesamtbesetzung Deutschlands gekom-men, aber der Krieg wäre viele Monate eher beendet worden, Hundert-tausende von Männern, Frauen und Kindern wären am Leben geblieben, eine grosse Zahl heute zerstörter deutscher Städte wären unversehrt geblieben. Vorallem aber hätte sich das deutsche Volk von dem gröss-ten Verbrecher seiner Geschichte selbst befreit und hätte unter einer verhandlungsfähigen Regierung anständiger Männer seinen ehe-nlichen Feinden ganz anders gegenüber gestanden. Die in diesem Fall noch stärker in Erscheinung getretene Dolchstoßlegende ist letzten Endes nur eine Propagandaparole, der man mit Hilfe der Wahrheit wie

chiv

jeder anderen Propagandalüge den Garaus machen könnte. Die Gerüchte über Sabotage an der militärischen Kriegsführung gehören samt und sonders in den Bereich der Fabel. Es sei denn, dass man es Sabotage nennt, wenn mutige Männer des Widerstandes die von Hitler befohlenen Verbrechen wie z.B. die Entführung des Papstes oder die Ermordung der französischen Generale Giraud und Weygand verhinderten oder wenn verantwortungsbewusste Truppenführer vor allem während der Endphase des Krieges sinnloses Blutvergiessen vermeiden haben. Wir Soldaten, die wir Hitler und seinem Regime erbarrungslosen Kampf angesagt hatten, haben im Gegenteil unsere militärische Pflicht bis zur letzten Konsequenz erfüllt. Wir glauben sogar, sie besser erfüllt zu haben, indem wir wenigstens versuchten, die Katastrophe abzuwenden und die Ehre zu retten. An dieser Überzeugung ändern auch die heutigen Hassgesänge eines Reners nichts. Ihm wird die Geschichte das Odium auferlegen, Mitschuldiger an den letzten Auswirkungen der deutschen Tragödie geworden zu sein. Mir aber ist gewiss, dass die Worte, die Henning von Tresckow kurz vor seinem Tod gesprochen hat, ihre Berechtigung erfahren werden.

"Jetzt wird die ganze Welt über uns herfallen und uns beschimpfen. Aber ich bin nach wie vor der felsenfesten Überzeugung, dass wir recht gehandelt haben. Ich halte Hitler nicht nur für den Erzfeind Deutschlands, sondern auch für den Erzfeind der Welt. Wenn ich in wenigen Stunden vor den Richterstuhl Gottes treten werde, um Rechenschaft abzulegen über mein Tun und Unterlassen, so glaube ich mit gutem Gewissen das vertreten zu können, was ich im Kampf gegen Hitler getan habe. Wenn einst Gott Abraham verheissen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur 10 Gerechte drin seien, so hoffe ich, dass Gott auch Deutschland um unseretwillen nicht vernichten wird."

Institut für Zeitgeschichte

August 1954

R u n d b r i e f

Familiennachrichten

Am 29. Juni d. J. entschlief Frau Eleonore Mertz von Quirnheim im 80. Lebensjahr nach schwerem Leiden in Potsdam.

Am 17. Juli d. J. entschlief Professor D. Maximilian Meichßner, Superintendent und Domherr zu Wittenberg-Lutherstadt.

E h r e i h r e m A n d e n k e n !

Herrn Hans-Walter Schleichner und Frau Anja, geb. Ritschl wurde am 2. April d. J. ein 2. Sohn geboren.

Bekanntmachungen

Anliegend senden wir Ihnen die Reden vom Herrn Bundespräsidenten und Dr. Eugen Gerstenmaier anlässlich der 10 jährigen Gedenkfeier des 20. Juli 1944. - Wir sind gern bereit, die Heußrede an sonstige Anschriften in In- und Ausland zu schicken, wenn Sie uns Adressen mitteilen. Wie wir hören, soll die Rede in Englisch, Französisch und Spanisch übersetzt werden.

Zwecks Sammlung für das Archiv erbitten wir Nachricht, ob Ihnen bekannt ist, wo sonst noch Gedenkfeiern am 20. Juli d. J. stattgefunden haben und wer die betreffenden Gedenkreden gehalten hat.

Die Hinterbliebenen, welche das Buch von Frau Annedore Leber

" Das Gewissen steht auf "  
noch nicht haben, möchten uns schreiben, weil der Berliner Senat die Absicht hat, ihnen ein Exemplar als Andenken an die 10 jährige Gedenkfeier zu schenken.

In der Geschäftsstelle der Stiftung sind noch einige Exemplare der Himmler-Rede vom 3.8.1944 vorhanden, die abzugeben sind.

In der Leihbibliothek sind neu hinzugekommen :

Paul Wolff / Ohne Maske  
Schramm / Der 20. Juli in Paris  
Adolph / Im Schatten des Galgens  
Bullock / Hitler-Studie  
Fritz Hesse / Das Spiel um Deutschland  
Foerster / Generaloberst Beck. Sein Kampf gegen Krieg  
Annedore Leber / Das Gewissen steht auf  
Dwinger / Wenn die Dämme brechen

Mit herzlichem Gruß

gez. Renate Grf. Hardenberg.

Auszug aus Aufzeichnungen 1944/45  
von Christa v. Hoffoker geb. 1931  
die mit anderen Kindern nach dem 20.7.1944 in  
Bad Sachsa i. Harz interniert war.

### Das schwere Jahr 1944/45

Schrecklich war das eintönige Rattern des Zuges. Die Räder rollten, rollten immer weiter erbarmungslos in die Ferne. An Schlafen war nicht zu denken. Alfred saß mir gegenüber, in seinen Mantel gehüllt, doch wußte ich genau, daß auch er nicht schlief. Lieselotte lag auf meinen Knien, und ich hörte ihre leisen regelmäßigen Atemzüge.

Meine Gedanken wanderten zurück in die Vergangenheit. Da war der Abend des 30. Juli - jener Abend, an dem Mutter, Eberhard und Anna-Luise geholt worden waren - die Tage, in denen ich mit den Kleinen und Nadja allein gewesen war, ständig bewacht von der NSV-Schwester oder Frau Müller, diesem entsetzlichen Weib! Trostlos waren diese 3 Wochen gewesen, trotz aller Liebe, die uns die Bekannten entgegengebracht hatten. War doch der Gedanke an die Anderen so traurig und die Sehnsucht so groß. - Jeden Abend war Frau Dütting gekommen, um mit uns zu beten und immer wußte sie mir Mut zu machen. Ich war sogar zu einer Tour auf die Kampenwand von ihnen eingeladen worden - wie sehr hatte ich dies genossen. Auch Tante Gerda Wendelstaät war viel bei uns gewesen. Wie sehr hatte ich es empfunden, überall warm aufgenommen zu werden, jeder hatte versucht, uns zu helfen und zu trösten. Alfred war sogar von Wendelstaäts mit an den Königssee genommen worden, und er kam hell begeistert zurück. - Frau Zieghaller war natürlich auch immer für uns dagewesen und Frau Kramer hatte uns besonders viel Wärme und Liebe entgegengebracht. - Goldis Geburtstag war reicher gewesen wie sonst. - Und dann war Tante Doris gekommen und hatte so vieles erleichtert. Ich fühlte ständig eine mütterliche Hand, die liebevoll auf uns ruhte und für uns sorgte, und wir fanden Ablenkung an ihrem goldigen Baby.

Darauf war der 24. August gefolgt, an dem das "Bleichgesicht" dieser gräßliche Gestapomann, unter der Tür erschienen war. Er hatte auch damals die Anderen mitgenommen. "Ich komme im Auftrag von Berlin und soll die 3 Kinder holen. Ich soll sie noch heute in die Nähe von München bringen." Eiskalt hatten seine Worte geklungen. In Windeseile war das Nötigste gepackt worden, und kaum 2 Stunden später waren wir in den Zug gestiegen.

Wir waren nach München gefahren und von da aus weiter nach Lauting in ein Kinderheim, wo wir übernachteten. 24 Stunden später saßen wir schon wieder in der Bahn und fuhren zurück nach München. Hier mußten wir 3 Stunden in einer NSV-Unterkunft warten, um uns der tösende Lärm des Großstadtbahnhofs 3 Stunden quälte mich der Gedanke: "Koch bist du in München - in der Stadt, in der auch Mutti und die Geschwister sind - und Du kannst nicht zu ihnen. Du darfst die Kleinen nicht verlassen, du mußt wenigstens ihnen helfen."

- 2 -

Kaum waren wir wieder eine Weile im Zug gefahren, als eine Sirene heulte. Der Zug bremste und hielt. Fliegeralarm - wir mußten warten. Nun war es ganz still - die Ruhe war noch unerträglich.

Wir fuhren endlich weiter - endlos war die Nacht. Mit Verspätung liefen wir am anderen Morgen in einem Bahnhof ein. "Göttingen" stand auf großen Schildern. Mein Gott, soweit waren wir schon gefahren. Den ganzen Vormittag blieben wir in Göttingen, durch die Verspätung hatten wir den Anschlußzug nach Northeim versäumt. Die Kleinen wurden Gottseidank munter und waren, bis wir mittags weiterfuhren, vollkommen aufgetaut.

Nachmittags um 3 Uhr stiegen wir an einem kleinen Bahnhof aus. "Bad Sachsa" ! Hier sollten wir bleiben. Unser Gepäck ließen wir im Ort, dann ging es auf der Chaussee weiter - bis uns die beiden Begleiterinnen aufklärten. Wir sollten in ein Kinderheim. Das Heim lag ganz am Waldrand und bestand aus 10 reizenden Schwarzwaldhäusern. Von außen wirklich nett. Mit kurzem "Heil Hitler" wurden wir im Büro begrüßt, dann kamen 3 Kindergärtnerinnen und jede nahm einen von uns mit. Wir wurden getrennt.

Ich gehörte zu Haus 7 und zu meinem größten Erstaunen war ich erst die 2., die hier einzog. Utha war schon eine Woche vor mir gekommen, sie war - wie ich - 13 Jahre alt. Ihren Nachnamen sagte sie nicht ; es war hier wohl Sitte, diesen zu verschweigen.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Ich hatte mit Utha in einem Zimmer geschlafen, das nicht gerade gemütlich zu nennen war : 2 Betten, 1 Schrank, 1 Stuhl. -- Dieser Sonntag - der 1. Tag in Sachsa - verging mit allerlei Gesellschaftsspieler. Ich freundete mich mit Utha an. - Am nächsten Tag traf ich Alfred im Büro, er war schrecklich verzweifelt, und ich versuchte ihn zu trösten. Aber ich konnte ihm ja auch gar nichts Erfreuliches sagen. Rasch wurden wir von Fräulein Köhler, der Heimleiterin, wieder auseinandergerissen. Trostlos waren diese ersten Tage. Eine Frage nach der anderen tauchte auf : Wo ist Vater - weiß er von uns - legt er noch? ... Sind die Anderen noch in München, überstanden sie bis jetzt die Angriffe? ... und - was soll aus uns werden?

Mit Lieselotte durfte ich einmal spazieren gehen, und es gelang mir, sie wieder fröhlich zu stimmen.

Eines Tages schütteten Utha und ich uns unsere Herzen aus, und es wurde uns auf einmal ganz leicht ums Herz. Utha hatte den Anfang gemacht: "Hör mal, Christa, jetzt machen wir aber Schluß ich glaube, wir rennen beide immer wie die Katze um den heißen Brei. Meine Mutter ist im Gefängnis und Deine höchstwahrscheinlich auch!" Dies war der Grundstein zu der innigen Freundschaft, die auch heute noch zwischen uns besteht. Es war Utha v. Tresckow, deren kleine 5-jährige Schwester auch in Sachsa war. Heidi. - Einige Tage später kam Marlies Lindemann zu uns.

Ich telefonierte jetzt öfter mit Alfred. Lieselotte wohnte ein Haus weiter, und ich konnte ihr morgens zuwinken.

Oft standen Utha und ich abends auf dem Balkon und schauten auf den Mond. Merkwürdig war der Gedanke, daß Mutti und die Geschwister diesen Mond durch ein vergittertes Fensterchen vielleicht auch sehen würden.

Längst wußten Utha und ich, daß das ~~ein~~ Heim nur für Kinder vom 20. Juli freigehalten worden war. Waren doch bei den Buben die ganzen Staulffenberge ! Lieselotte kam immer wieder, und wir

schrieben gemeinsam an Tante Doris und viele Bekannte. Jede Woche schrieb ich an Mutti. Mein Geld und alle meine Schreibsachen waren mir genommen worden. Ja, selbst die Bilder von Vater und Mutti hatte ich nie wiedergesehen. Unsere Namen durften wir um Gotteswillen niemandem sagen. Daurnd sturften Unbekannte auf dem Gelände herum.

Mitte September wurde Haus 2 - wo Alfred wohnte - vollkommen isoliert, weil dort ein Junge Röteln hatte. - Ich konnte wieder nicht mit Alfred reden. Er saß die ganze Zeit am Fenster, und wenn ich spazieren ging, winkte er mir immer zu.

Der Gedanke an Vater half mir viel weiter, denn auch er würde zu leiden haben, und er würde dem Kommanden bestimmt immer mutig ins Auge schauen.

Die Zeit verging. - Fast der ganze September lag hinter uns. Lieselotte war nach wie vor glücklich, und auch Alfred hatte sich eingelebt. - Wir bastelten viel oder vortrieben und die Zeit mit Gesellschaftsspielen. Ende September kam Ingrid v. Seydlitz und etwas später zog Lieselotte mit ihren Hausgenossen zu uns. Am selben Tag waren auch die Geschwister Dieckmann angekommen.

Am 4. Oktober wurden Utha und ich zu Fräulein Köhler gerufen, und sie sagte uns, wir wären jetzt wohl die längste Zeit dagewesen! Das war eine freudige Überraschung. Ganz anders sah jetzt alles aus. Wir sollten bald nach Hause! Der Druck, der auf uns lag, löste sich, und wir wurden richtig froh. Einen Tag später schon wurde Utha von Fräulein Köhler feierlichst verkündet, sie solle ihre Sachen packen, sie würde am nächsten Tage mit Heidi nach Potsdam gebracht. Das war ein Jubel!

Nachmittags bearbeiteten wir Fräulein Köhne, unsere Kindergärtnerin, und sie sagte uns vieles, von dem wir keine Ahnung gehabt hatten:

In Sachsa hatten wir an sich 8 Wochen bleiben sollen. Unsere Eltern und großen Geschwister hätten in der Zeit umgebracht werden sollen. Dann sollten wir Älteren in Napoleas kommen und die Kleinen in fremde SS-Familien verteilt werden. - Unsere Bilder hatte man uns genommen, damit wir "unsere ersten Eltern" möglichst schnell vergäßen! Nun aber hatte sich ja alles zum Guten gekehrt. - Das alles eröffnete uns Fräulein Köhne, und noch hinterher schauderten wir bei diesen Gedanken.

Ich machte an diesem Tage noch einen langen Spaziergang mit Utha - nach langem Hin und Her hatte man es uns erlaubt. Wir malten uns das Wiedersehen mit zu Hause aus. Unsere Herzen schlugen höher.

Der Morgen des 6. Oktober war gekommen und Utha stand neben meinem Bett - unten wartete schon das Auto. "Behüt' Dich Gott", sagte sie noch einmal, dann war sie draußen.

Einige Tage später zogen wir alle in ein Haus. Man kann fast sagen: wir Übriggebliebenen. Denn in diesen wenigen Tagen war der größte Teil von uns schon abgereist. Von 48 Kindern waren es noch 18. Es war eine große Erleichterung, daß wir nun alle beisammen waren. Ich bekam sogar mein eigenes kleines Zimmer, daß ich mir ganz nach meinem Geschmack einrichten durfte. Wir machten viel gemeinsame Spaziergänge und führten auch wohl kleine Theaterstücke auf. Seit wir alle in Haus 3 gezogen waren, war ich die Älteste. Dann folgten Kinder aller Altersgruppen, bis zu einem Jahr. Hier fand ich immer Ablenkung, denn die Kleinen wollten beschäftigt sein. Und das machte mir stets riesigen Spaß.

Die Abtransporte wurden immer seltener und unsere Sehnsucht und Angst wurde stärker. Jetzt, nachdem Fräulein Köhne uns all' das Grauenhafte gesagt hatte, quälte ich mich so manche Nacht mit dem Gedanken, ob wir wohl jemals noch nach Hause kämen. Ich konnte mit niemandem darüber reden.

Unter Warten und Hoffen verging der Oktober. Es war schwer, den Mut nicht sinken zu lassen, hatte es doch anfangs geheißen, innerhalb 2 Wochen wäre das Heim wieder leer, und nun waren schon bald 4 Wochen seit Uthas Abreise verfloßen.

Die übrigen leeren Häuser waren als Entbindungsheime eingerichtet worden. - Es war schrecklich, wie geheim wir gehalten wurden; keinen Schritt allein vor die Tür, ja, mit niemandem reden und um Gotteswillen nichts über Namen und Herkunft verlauten lassen. - Ich vergaß zu sagen, daß uns damals Fräulein Köhne auch einen Teil unserer "neuen Namen" genannt hatte. Es war ja klar, daß wir unsere "alten" austreichen mußten! Also, da hieß Alfred v. H. z.B. "Schulze", die Stauffenbergs "Meister", Utha "Wartenberg" und die Seydlitz-Kinder "Barth" und ich sollte "Frank" heißen. Es war doch gräßlich, was diese Verbrecher mit uns vorhatten! Ob wir wohl nie mehr unsere Namen sagen durften? Ob wir uns immer wirklich unserer Herkunft schämen sollten? Nein, nie könnte ich das tun, auf Vater muß man stolz sein, und auf all' die anderen auch!

Die Zeit schien manchmal still zu stehen. Fräulein Köhlers Geburtstag wurde Anfang November festlich begangen und sie sagte mir, Mutti und die Geschwister seien schon zu Hause, und sie wartete jeden Tag auf einen Anruf für uns. Oh, wenn ich damals gewußt hätte, wie sehr sie uns betrog!

Lieselotte lag zwischendurch länger im Bett, weil sie mit Eiterpickeln direkt verpestet war. - Dazu kam noch, daß ich Läuse bekam. Noch heute habe ich es gut in Erinnerung, wie verzweifelt ich damals war.

Fast jede Nacht war Fliegeralarm, oft auch am Tage. Weil kein Licht gemacht werden durfte, war es ziemlich schwierig, die Kleinen im Dunkeln, nur zeitweise mit Kerzenbeleuchtung in den Keller zu tragen. Oft war es zu drollig, bis die Kinder erst einmal richtig wach wurden! Die einen zogen an ihrem Kopfkissen, anstatt sich die Schuhe zuzubinden, die anderen suchten unterm Bett nach ihren Kleidern, die an Haken hingen. Manche legten sich einfach wieder hin und schliefen weiter! Ich wurde immer schon früher geweckt und half dann den Kindergärtnerinnen.

Mitte November brach eine Windpocken-Epidemie aus. Damals waren wir noch 16, die beiden kleinen Bernardis-Kinder waren inzwischen auch schon geholt worden, und 11 Kinder lagen schließlich oben und wurden von uns isoliert. - Am 19. November kam Wilhelm v. Schwerin, um uns zu besuchen. Auch er war erst in Sachsa gewesen, gehörte aber zu den Glücklichen, die schon am 7.10. abgefahren waren. Er ging jetzt in Nordhausen ins Internat.

Fräulein Köhler sagte, sie habe erfahren, daß wir jetzt in den nächsten Tagen abreisen würden, da unsere sämtlichen Angehörigen schon zu Hause seien. Ich wartete von einem Tag zum anderen - und wieder war es vergebens.

Am 3. Dezember war der 1. Advent. Und nun begann die Weihnachtszeit mit noch mehr Heimweh. Ich bastelte und handarbeitete viel an Geschenken für die Kleinen. Immer näher rückte der Heilige Abend - immer schwächer wurde die Hoffnung noch dieses Jahr in Krottenmühl zu sein. Utha hatte mir ein Neues Testament geschickt, aber es hat mich nie erreicht. - Nachmittags saß ich öfters bei Fräulein Steinbrügge, der Gymnastiklehrerin, im Zimmer. Wir lasen zusammen bei einer Kerze. Sie nahm sich meiner sehr an.

Und dann kam der Morgen des 24. Dezember, der Morgen des Heiligen Abends - Weihnachten 1944 ! - Ganz überraschend war Tante Lita Stauffenberg gekommen, aber nur die 6 Stauffenbergs durften zu ihr. Das war schwer für mich. Als sie kam, hatte ich so gehofft, in der Heiligen Nacht mit ihr spazieren gehen zu dürfen. Ich kannte Fräulein Köhlers Anschauung nicht gründlich genug ! Die Kinder blieben bis Nachmittags im Bett. Alles war eiskalt, alles ging drunter und drüber, richtig trostlos. Doch es herrschte allgemein gute Stimmung. Ich war schon früh aufgestanden und hatte mein Zimmerchen geputzt, und so gut es ging, weihnachtlich geschmückt. Für Alfred und Lieselotte hatte ich ein kleines Tischchen mit den Geschenken, die ich für sie hatte, hergerichtet. - Um 5 Uhr sollte Bescherung sein. Wir saßen oben in einem kleinen Zimmerchen und sangen Weihnachts- und Abendlieder. Aber das Christkind hatte Verspätung. Es wurde 1/2 6 Uhr und wurde 6 Uhr. Die Kleinen schliefen zwischendurch einmal ein, und die erst so atemlos gewesene Stimmung sank immer mehr. Endlich, um 1/2 7 Uhr war es soweit. Geschlossen wanderten wir runter, wo die Erwachsenen "Ihr Kinderlein kommet" anstimmten. In der einen Ecke des Tagesraumes stand ein Baum mit elektrischen Kerzen. Das wirkte so kalt und abstoßend, verwirrend waren die vielen Drähte, die über das Tännchen geleitet waren. Der Gesang und der ganze Hauch des Heiligen Abends stimmte wehmütig. Alfred neben mir brach fassungslos in Tränen aus - ich konnte ihm nicht helfen.

Neben kleineren Geschenken hatte ich eine Hündin bekommen. Trotz allem freute ich mich rissig. Das Tier war gleich zutunlich. Das Heim hatte wirklich fabelhaft viel für jeden aufgebracht. Alle schwammen in Seligkeit - nirgends mehr sah man traurige Gesichter.

Als alle Kinder im Bett lagen, gingen die Erwachsenen zur Weihnachtsfeier ins Büro. Ich mußte oben im Kindergärtnerinnenzimmer bleiben und warten bis alle Kleinen schliefen. "Strupps" saß neben mir und ließ sich streicheln.

"Stille Nacht - Heilige Nacht", das Lied gehört zu jedem Weihnachten. Hier hatten wir es nicht singen dürfen! - Um 12 Uhr läuteten die Glocken durch die stille klare Nacht. Hören auch Vater, Mutter und die Geschwister noch irdische Glocken läuten? -----

Sylvester 1944. - Den 5 Tag lag ich nun schon im Isollierhaus. Schon am 2. Weihnachtstag war mir nicht gut gewesen, und dann hatte sich herausgestellt, daß ich Scharlach hatte. - Der Gedanke, 6 Wochen ganz abgeschlossen von den anderen im Bett liegen zu müssen war gräßlich. Wenn in dieser Zeit auch unsere Abreise möglich würde, so müßten wir doch noch bis Februar warten. Und von Strupps hatte ich mich auch trennen müssen.

Die Schwester hier war furchtbar unfreundlich, vollkommen herzlos. Heimeran Stauffenberg und Marlies Lindemann lagen noch mit mir in einem Zimmer. - Langsam verging die Zeit hier. Hin und wieder kamen Alfred und Lieselotte vors Haus und meistens gelang es mir, mich ans Fenster zu schmuggeln. Wir schrieben uns eifrig gegenseitig Briefchen, und einmal schrieben sie mir, daß die beiden Seydlitz-Kinder nun auch zu Hause seien. Das gab wieder Hoffnung, und oft bildete ich mir fest ein, unsere Reiseerlaubnis wäre schon längst da, und man warte nur noch bis ich gesund sei. Draußen schneite es noch und noch, und die anderen rodelten den ganzen Tag. Mitte Januar durften wir langsam wieder aufstehen. Ich hatte viel gelesen und auch eine Menge Sachen für Alfreds Geburtstag gebastelt.

Aber jetzt war ich froh, mich einmal wieder frei bewegen zu können.

Und dann kam ein glücklicher Tag! - Es war der 17. Januar - wir bekamen ein Päckchen von zu Hause. Für mich war ein Bild von den Eltern dabei. Ich fand es erstaunlich, daß so etwas durchgelassen wurde. Dieses Glück - diese Seligkeit, Ich schöpfte wieder Mut : nun kann das Wiedersehen nicht mehr fern sein !

Inzwischen war das ganze Haus von der Wehrmacht beschlagnahmt worden, alle Mütter sollten so schnell wie möglich nach Hause, und man plante, für uns ein anderes Heim bei Weimar frei zu machen. Vorläufig war das Ganze nur interessant. Ein General leitete alles, und bald wimmelte alles von Offizieren, Soldaten, Stabsheiferinnen - auch die SS schaute dabei natürlich nicht. Noch lag der Umzug in ein anderes Heim fern, aber Haus 3 mußte unbedingt frei gemacht werden. So wurde unsere Isolierzeit verkürzt - wir durften schon nach der 5. Woche zu den anderen. Das Isolierhaus wurde gründlich geputzt, und dann zogen alle aus Haus 3 herüber.

Ein paar Tage waren wir also jetzt in Isolierhaus, es war furchtbar ungemütlich, die Wände waren kahl, an den Fenstern fehlten Gardinen - alles sah nach Abbruch aus. Heute war mein Geburtstag. Ich hatte mir immer eingebildet, Fräulein Köbler habe die Post, die ja inzwischen gekommen sein mußte, für meinen Geburtstag aufgehoben. Aber das waren alles nur Illusionen. Nachmittags wollten wir noch etwas gemeinsam spielen, aber es wurde durch die Ankunft zwei kleiner "Unbekannter" verhindert. Keiner wußte, wer sie waren. Es hieß, sie seien auf einem Flüchtlingstransport verloren gegangen, und man habe sie hier in Sachsen gefunden. Es waren 2 Jungen, der eine etwa 3/4 Jahr, der andere 3 oder 4 Jahre alt. Beide weinten, waren wohl von einer langen Fahrt übermüdet. Man gab ihnen zu essen, wusch sie und legte sie dann gleich schlafen. Der ältere, Rainer hieß er, weinte immer : i mag heim, i mag heim ! Er schwäbelte sehr, und es war mir gleich unerkklärlich, wieso ein kleiner Schwabe ein Flüchtling sein sollte ! Mir tat das Bürschchen so leid. An einem anderen Tag nahm ich mir den Rainer vor und fragte ihn, ob er denn nicht wüßte wie er hieße. "Doch", sagte er, "Süs weiß i scho. I heiß Rainer Goerdeler, Johannes Christian !" Nachdem ich mir das einige Male wiederholen ließ, verstand ich endlich den Namen ; gleichzeitig tauchte ein Bild aus einer Illustration vor mir auf : es war eine Wirtsstube, in der Fräulein Schwarz, Goerdeler, der gerade auf einem Sofa saß, an SS-leute verriet. Und da war es mir klar : das mußten Goerdelers Enkelkinder sein ! -

Am 10. Februar fuhren Karin und Hans v. Diddersdorf nach Haus. Am 13.2. feierten wir Alfreds Geburtstag. Wir waren an diesem Tage alle recht heiter und vergnügt. Alfred war nun 10 Jahre alt.

Der Winter nahm allmählich seinen Abzug. Es war Anfang März. Wir schwebten mal wieder in den kühnsten Erwartungen. Irgendwer hatte aufgebracht, daß es doch eigentlich praktisch ausgeschlossen sei, daß wir noch in ein anderes Heim kämen. Es wäre sinnlos noch ein Haus zu beschlagnahmen, wo es so viele Obdachlose gab.

11. März - Vaters Geburtstag. Es war wieder ein schwerer trauriger Tag. Ich wußte doch gar nichts von ihm, und die Frage, ob er überhaupt noch lebte, quälte mich gerade an diesem Tage sehr. Strupps war nach wie vor lieb und treu. Sie lief mir auf Schritt und Tritt nach.

Wir machten jetzt viele herrliche Frühlingsspaziergänge. Am 3. April war Ostern. Das ganze Haus war über und über mit Blumen geschmückt, in dem sonst so kahlen, grauen und unfreunlichen Isolierhaus sah es richtig nach Frühling aus. Morgens versteckte ich mit den Kindergärtnerinnen Eier. Auch der Frühstückstisch war reizend gedeckt.

Ostermontag. - Alles packte, denn am nächsten Tage sollte es nun doch losgehen. Aber es war nicht mehr das ungewisse fremde Heim, das unsere Gedanken sich ausmalten, nein, man blickte direkt glücklich dem Kommenden entgegen. Man hatte uns gesagt, daß wir unsere Mütter und Geschwister - alle Lieben - im "anderen Heim" wiederfinden sollten. Damals sahen wir nicht, daß dieses Heim das K.Z.-Lager Buchenwald sein sollte!

Aber es kam alles anders: Dienstag um 3 Uhr standen wir alle abfahrtsbereit vor dem Wirtschaftsgebäude und warteten auf einen LKW, der uns nach Nordhausen bringen sollte. Von da aus sollte es dann weiter mit dem Zug nach Weimar gehen. Nach vielem Hin und Her war es endlich so weit. Der LKW kam sehr verspätet - anstatt um 3 Uhr erst um 1/2 4 - und um 4 Uhr sollte der Zug schon von Nordhausen abfahren. Wir fuhren in rasendem Tempo davon. Kaum aber hatten wir die Stadt erreicht, fingen die Sirenen an zu heulen. Wir fuhren in den nächsten Seitenweg ein und hielten unter einigen Kastanien. Es brummte wie toll und plötzlich hub ein ohrenbetäubendes Krachen und Pfeifen an. Die Kleinen fingen an zu schreien. Zu einem Knäuel ineinander verschlungen lagen wir 14 am Boden, die 3 Erwachsenen, die uns begleiteten, schauten einander stumm an. 1/2 Stunde dauerte der Bombenhagel. Den Zug noch erreichen zu wollen, war sinnlos. Außerdem berichteten vorübereilende Leute, daß der Bahnhofsbunker total zugeschüttet sei. So fuhren wir über Ilfeld, Stollberg, also durch den ganzen Harz, wieder zurück nach Sachsa. Dieser Umweg mußte gemacht werden, da der LKW, d.h. der Leutnant, der mitfuhr, in Stollberg etwas zu erledigen hatte. Wir waren nur mitgenommen worden, weil Nordhausen auf ihrem Wege lag. Überall, wo wir hinkamen, hatten Bomben das friedliche Leben der Menschen zerstört. In Stollberg, einem reizenden kleinen Fachwerkstädtchen, hielten wir direkt vor einem Krankenhaus. Erschütterndes spielte sich hier ab: Kinder, die nur ein elendes Häufchen mit 2 vollkommen leblosen Beinchen vorstellten, wurden von Schwestern in das Hospital getragen. Sanitäter trugen überdeckte Bahren. Immer wieder stürzten Frauen laut weinend hinzu, rangen verzweifelt die Hände, wenn sie die bleichen, leblosen Gesichter der Verunglückten erkannten. Ich war innerlich schon so fertig von dem Bombenhagel in Nordhausen, wo unser Leben schon fast verloren schien, daß mich dieser Anblick restlos erschütterte. - Nach einiger Zeit lag das graue Sachsa wieder vor uns.

Die Front war nun nur noch 80 km vom Kinderheim entfernt. Wir aber glaubten, die Wehrmacht im Heim würde uns verteidigen. Die nächsten Tage war dauernd Alarm, Nordhausen hatte noch viel durchzumachen. Wir lebten beinahe ganz im Keller. Am nächsten Sonntag war ein schrecklicher - eddlos langer Tieffliegerangriff. Draußen war die wilde Hölle los. Es knatterte, sauste, krachte, brummte. Aber das gehörte allmählich schon zur Tagesordnung. - Anfang der Woche hörte man schon deutlich die Geschütze donnern. Jeder hatte für alle Fälle ein kleines Kofferchen oder einen Rucksack mit dem Wichtigsten bereit. Auch Lebensmittel waren gepackt für

den Fall, daß wir noch im letzten Moment in den Wald mußten. Zuerst rechneten wir sofort mit der Übernahme des ganzen Ortes, dann aber zögerte es sich doch noch bis Donnerstag hinaus. Wir schliefen nur noch angezogen und durften auf keinen Fall das Haus verlassen. Dann aber kam alles ganz plötzlich. Am 12. April waren 4 000 Amerikaner in Sachsa eingezogen. Gottesdank hatte die ganze Wehrmacht einen Tag vorher das Heim verlassen. So verlief alles verhältnismäßig ruhig. Wir waren natürlich im Keller, und es wurde auch anfangs tüchtig mit Maschinengewehren geschossen. Das Haus wurde, nachdem die Soldaten gesehen hatten, daß hier ein "Children-house" war, nicht besonders durchsucht.

Die ersten Tage nach der Besetzung durften wir noch nicht ins Freie, es war auch noch ziemlich gefährlich, da sich in den Wäldern noch Soldaten versteckt hielten und sich immer wieder wild verteidigten. Dann aber durften wir Größeren in einer benachbarten Gärtnerei helfen. Das machte uns viel Spaß, denn es war ja noch nicht so heiß und dabei doch eine abwechslungsreiche Arbeit.

Oft kamen deutsche Lansen, ganz zerlumpt und halb verhungert und baten um ein Nachtlager, das man ihnen in den meisten Fällen auch verschaffen konnte.

Wieder waren die Wochen im Fluge vergangen, und der ganze Zustand lockerte sich. Am 4. Mai kam der neue Bürgermeister von Sachsa, Herr Müller, zu uns ins Haus und rief uns alle zu sich. Er hielt eine "feierliche Ansprache", in der er uns klar machte, daß wir von nun an unter seinem Schutz ständen, daß er für unsere Kleidung sorgen wollte, und daß er sich vor allem für unsere baldige Heimkehr einzusetzen gedächte. Er sagte wörtlich: "Und jetzt heißt Ihr wieder so wie früher, Ihr braucht Euch Eurer Mamen und Väter nicht zu schämen, denn sie waren Helden!"

Das war ein Tag, den ich nie vergessen werde.

In drei bis vier Wochen sollte der Zugverkehr wieder hergestellt sein - dann mußte ja jemand kommen, uns zu holen. So war das Leben jetzt fröhlicher, denn der große Druck war von uns allen genommen.

Am 8. Mai - es war abends - sagte man uns, es sei jetzt wieder Frieden - Deutschland hätte kapituliert.

Von da an kamen öfters Offiziere, die nach Überresten der Wehrmacht suchten, besonders nach Papieren des Generals. Es war nun schon richtig Sommer, alles blühte, wir waren immer den ganzen Tag draußen.

Fürs Tages kamen 2 junge Herren, die uns nach allen Richtungen ausfragten. Sie wollten wissen, wie unsere Eltern vom Führer gesprochen hätten, ob wir gerne in die H.J. gegangen seien usw. Einige Tage später kam der Landrat mit seiner Frau und Herrn Müller. Auch sie wollten allerlei wissen, - aber es war wohl hauptsächlich Neugierde. - Diese Besuche waren für uns immer sehr interessant - das Einzige, was einen Tag vom anderen unterschied. Einmal kamen abends um 9 Uhr zwei amerikanische Offiziere zu uns in den Schlafsaal und wollten unsere "family-names" wissen.

So verging die Zeit, und es kam der Tag, an dem wir abgeholt wurden. Es war der 7. Juni abends, als der Wagen vorfuhr, aus dem die Oberin Gräfin Üxküll ausstieg. Das waren unvergeßliche Stunden. Tante Üllas mußte erzählen, und wir fragten all das, was wir bisher im Herzen behalten mußten, weil uns keiner eine Antwort darauf gab. Sie sagte mir erst von Vaters Tod - aber gleichzeitig auch, daß die Anderen von den Amerikanern befreit worden und nun in Süd-

italien zur Erholung seien ! ----

Abends im Bett lag ich noch lange wach und meine Gedanken kreisten immer um das Eine : Vater tot - aber die anderen leben - dies ist die letzte Nacht in Sachsa - wir sind frei ! -- Es war gut, daß das alles auf einmal über mich hereinbrach, so überwand ich den Schmerz um Vater leichter. Diese Nachricht kam ja auch nicht plötzlich, ich hatte mich schon so lange Monate mit dem Gedanken beschäftigt, und die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit Vater war doch allmählich am Erlöschen gewesen.

Fast 10 Monate waren wir so in Sachsa gewesen.- Zehn Monate hatten wir nichts von den anderen gewußt, waren von aller Welt abgeschlossen gewesen.

W a c h w o r t

-----

Und jetzt ist all das schon wieder 2 Jahre her - wir leben wieder in Krottenmühl. Eine tiefe Wunde ist geblieben. Aber es ist sicher nicht richtig, Vater ewig nachzutrauern. Er hat ja jetzt seinen ewigen Frieden.

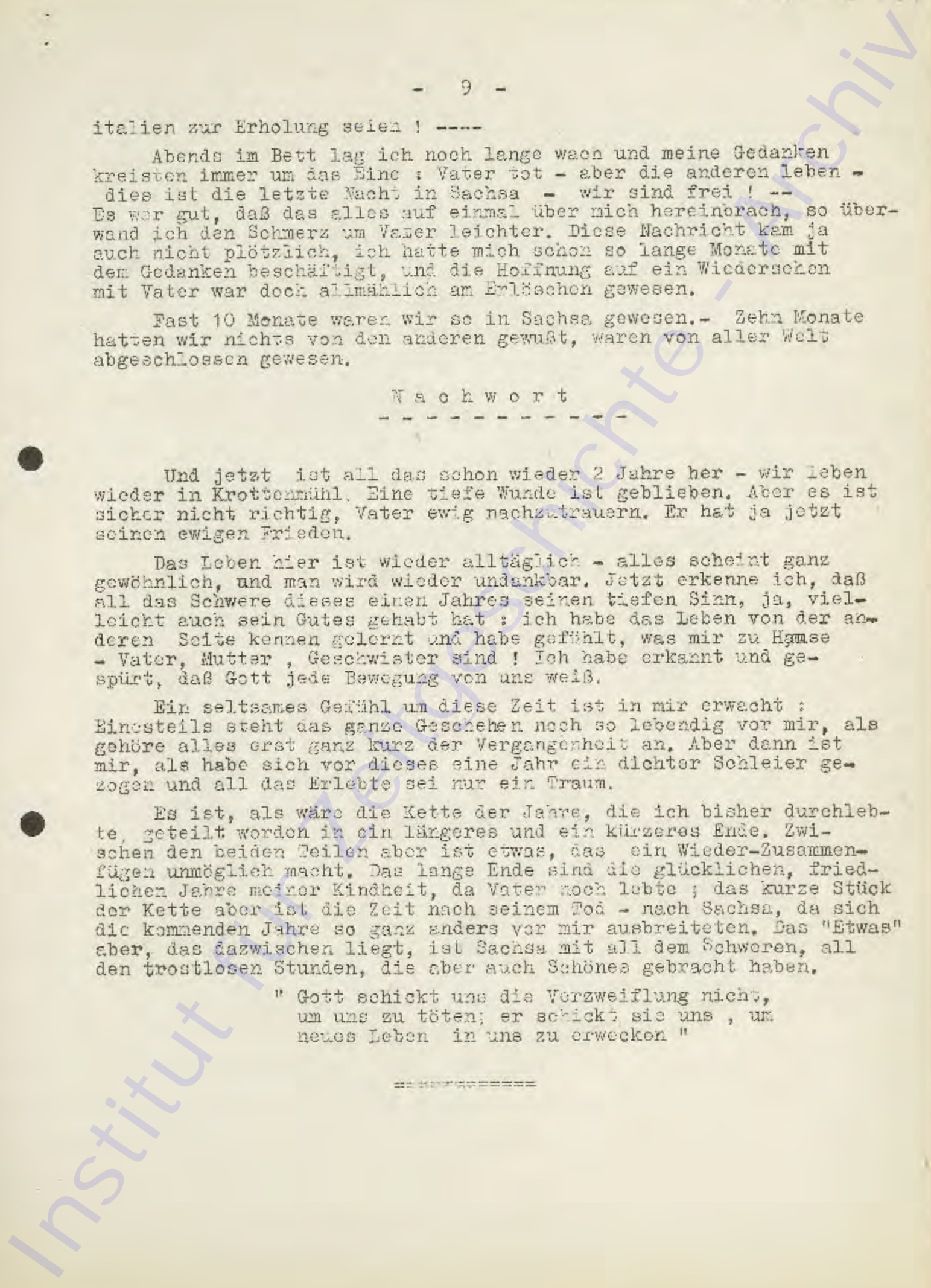
Das Leben hier ist wieder alltäglich - alles scheint ganz gewöhnlich, und man wird wieder undankbar. Jetzt erkenne ich, daß all das Schwere dieses einen Jahres seinen tiefen Sinn, ja, vielleicht auch sein Gutes gehabt hat : ich habe das Leben von der anderen Seite kennen gelernt und habe gefühlt, was mir zu Hause - Vater, Mutter, Geschwister sind ! Ich habe erkannt und gespürt, daß Gott jede Bewegung von uns weiß.

Ein seltsames Gefühl um diese Zeit ist in mir erwacht : Einsteils steht das ganze Geschehen noch so lebendig vor mir, als gehöre alles erst ganz kurz der Vergangenheit an. Aber dann ist mir, als habe sich vor dieses eine Jahr ein dichter Schleier gezogen und all das Erlebte sei nur ein Traum.

Es ist, als wäre die Kette der Jahre, die ich bisher durchlebte, geteilt worden in ein längeres und ein kürzeres Ende. Zwischen den beiden Teilen aber ist etwas, das ein Wieder-Zusammenfügen unmöglich macht. Das lange Ende sind die glücklichen, friedlichen Jahre meiner Kindheit, da Vater noch lebte ; das kurze Stück der Kette aber ist die Zeit nach seinem Tod - nach Sachsa, da sich die kommenden Jahre so ganz anders vor mir ausbreiteten. Das "Etwas" aber, das dazwischen liegt, ist Sachsa mit all dem Schwere, all den trostlosen Stunden, die aber auch Schönes gebracht haben.

" Gott schickt uns die Verzweiflung nicht, um uns zu töten; er schickt sie uns, um neues Leben in uns zu erwecken "

=====



Namensliste der Kinder, die  
in Sachsen waren.

Bernardis	Lore	7 Jahre
v. Diddersdorf	Heinz	5 "
Dieckmann	Karin	7 "
v. Freytag-Lorringhofen	Hans Gert	2 "
Gehre	Arndt	13 "
Goerdeler	Dorothea	11 "
v. Hagen	Waltraut	7 "
Hansen	Nikolai	10 "
v. Hase	Alexander	8 "
Henke	Wessel	2 "
v. Hofacker	Andreas	3/4 "
Grf. Lehndorff	Hildegard	1 "
Lindemann	Rainer	4 "
v. Seydlitz	Karl	3/4 "
Grf. Schwerin	Albrecht	12 "
Grf. Claus Stauffenberg	Helmtrud	8 "
Grf. Berthold Stauffenberg	Hans-Georg	12 "
v. Tresckow	Wolfgang	8 "
Familiennamen unbekannt	Karsten	6 "
Familiennamen unbekannt	Frauke	1 "
	Dagmar	10 Tage
	Friedrich Wilh	6 Jahre
	Renate	7 "
	Christa	13 "
	Alfred	9 "
	Lieselotte	5 "
	Nona	7 "
	Vera	5 "
	Gabriele	1 "
	Marieluise	10 "
	Ingrid	10 "
	Ute	8 "
	Wilhelm	15 "
	Christoph	12 "
	Berthold	11 "
	Heimeran	9 "
	Franz-Ludwig	6 "
	Valerie	3 "
	Alfred	7 "
	Elisabeth	5 "
	Utha	13 "
	Heidi	5 "
	Gretel	1 "
	Berta	1/2 "
	Jochen	1 1/2 "
	Dieter	1/2 "

Wir wären dankbar für Mitteilung der Familien-  
namen der hier als unbekannt aufgezeichneten Kinder.

Die Geschäftsführung.

R u n d b r i e f

Familiennachrichten :

Am 1. 9. 1954 starb nach langer Krankheit Dr. Hannes Schönfeld (Kreisauer Kreis ) im Alter von 55 Jahren.  
Im Oktober 1954 starb unerwartet unser Kuratoriums-Mitglied, Herr Gustav Dahrendorf, im Alter von 53 Jahren.  
Im Oktober 1954 starb unerwartet Herr Hermann Lindemann.

E h r e i h r e m A n d e n k e n !

- - - -

Ihre Vermählung geben bekannt :

Dr. Eva-Dorothee Linnebach, geb. v. Rabenau  
mit dem Oberstintendant a.D. Karl Linnebach, Weihnachten 1954

Barbara v. Krauss , geb. Oster  
mit Herrn Rupprecht v. Krauss am 6.1.1955

Margarethe Gräfin Hardenberg, geb. v. Oven  
(Mitarbeiterin von General Henning v. Tresckow und  
Oberst Graf Stauffenberg)  
mit dem Forstmeister Graf Wilfried Hardenberg am 6.2.1955.

- - - -

Die glückliche Geburt eines Sohnes zeigen an :

Dorothee Bracher, geb. Schleicher  
Dr. Karl D. Bracher am 22.9.1954

Christa v. Katinszky , geb. v. Hofacker  
Dr. med Ernoe v. Katinszky am 14.1.1955

Bekanntmachungen :

- - - - -

An Stelle von Herrn Gustav Dahrendorf wurde Herr Max Kukil, Bonn in das Kuratorium berufen.

Der Vertreter des Bundes im Kuratorium, Freiherr v. Nordenflycht vom Bundesrechnungshof schied aus, weil er die Altersgrenze erreicht hat. Das Bundesministerium des Innern beauftragte den Ministerialdirektor Dr. Borgholm , Frankfurt/ M, Bundesrechnungshof, als Nachfolger.

Unser Frankfurter Rechtsberater , Dr. W. Lüdecke, kann keine weiteren Beratungen übernehmen, weil er einen staatlichen Auftrag als Richter übernommen hat.

Zu der Portraitsammlung "Das Gewissen steht auf" beabsichtigt Frau Leber im kommenden Jahr einen Folgeband herauszubringen. Sie bittet, Sie wissen zu lassen, daß der Stand der Vorarbeiten des Buches es notwendig macht, ihr die erbetenen Unterlagen umgehend zuzuschicken.

Solange einzelne Beiträge fehlen, kann im Interesse der Kontinuität des Gesamtwerkes nicht mit der Bearbeitung einzelner Abschnitte begonnen werden.

Wir glauben, daß die Mühe, der sich Frau Leber mit der Herausgabe dieser Bücher unterzieht, eine Unterstützung von allen Beteiligten selbstverständlich macht.

Anschrift : Frau Annadore Leber, Berlin-Zehlendorf, Eggenpfad 3

-----

Frau Dr. Marie Baum, Heidelberg, Friesenberg 1a veranstaltet eine Sammlung der Briefe von Ricarda Huch, ihrer Mutter, zum Zweck der Veröffentlichung. Sie bittet um Hilfe bei diesem Unternehmen und wäre dankbar für Überlassung von Briefen, die sich in den Händen von Angehörigen des Kreises 20. Juli befinden.

-----

Getarnte kommunistische Veranstaltung.

Die Deutsche Presse-Agentur GMDP, Hamburg, gibt bekannt :

" Im Auftrage eines "Internationalen Initiativ-Komitees" lud der ehemalige österreichische General Rudolf Puschinger zu einem "Internationalen Treffen" und zu einer "Festwoche der Widerstandsbewegung" ein, die vom 24. bis zum 27. November 1954 in Wien stattfand. Einladungen sind offenbar an zahlreiche Angehörige und Hinterbliebene der Kreise der deutschen Widerstandsbewegung gerichtet gewesen. Die Einladung bezog sich darauf, daß der 10. Jahrestag der Befreiung Österreichs und Deutschlands von der Nazi-Herrschaft begangen werden könnte. Die für den November geplante Veranstaltung wurde auf einer Zusammenkunft beschlossen, die am 23. Juli 1954 in Wien stattgefunden hat. Wir wurden aus Wien darüber unterrichtet, daß die Zusammenkunft im Juli ausschließlich von Kommunisten besucht wurde. "

-----

Antwort auf wiederholte Fragen :

Das Buch "Das Gewissen steht auf" von Annadore Leber war ein Geschenk des Berliner Senates, und der Dank gebührt diesem, z. Hd. Herrn Senatsdirektor Prof. Dr. Hermann Mirbt, Berlin-Wilmersdorf, Fehrbelliner Platz 4.

---

Die photographischen Aufnahmen bei der Gedenkfeier im vorigen Jahr in Berlin wurden von der Landesbildstelle Berlin NW 89, Levetzowstr. gemacht.

---

Der Senator Tiburtius von der Kultur-Abteilung in Berlin gibt bekannt, daß die kleine Grünanlage in der Bandler-Straße in Obhut des Gartenbauamtes Tiergarten gegeben ist.

---

Leihbibliothek :

Folgende Bücher sind von den Verfassern bzw. vom Verlag gestiftet worden :

- Gollwitzer- Euhn - Schneider
- "Du hast mich heimgesucht bei Nacht "
- Gerhard Ritter
- " Carl Goerdeler"
- Bekenntnis und Verpflichtung , Reden zum 20.7.1944.

Mit herzlichem Gruß

gez. Renate Grf. Hardenberg.

Nachtrag

-----

Bekanntmachung :

Es ist eine Freistelle im Internat Gordonstown/ Schottland für einen Sohn aus dem Kreise des Widerstandes zu vergeben mit Primareife - Real-Gymnasium. Dort kann das deutsche Abitur absolviert werden. Empfehlungen betr. Charakter und Leistungen an die Geschäftsstelle dieser Stiftung.

----

Soeben erhalten wir die freudige Nachricht, daß Herr Dr. jur. Joachim W r e d e vor einigen Tagen aus russischer Gefangenschaft zu seinen Eltern nach Goslar zurückgekehrt ist.- Wrede arbeitete unter Admiral Canaris in der Abwehr.- Da er niemals Nachricht geben konnte, mußte man annehmen, daß er kurz vor dem Einmarsch der Russen mit den Gefangenen aus dem Gefängnis Lehrter Straße erschossen wurde.

Institut für Geschichte - Archiv

EG 106 - 92 - 68

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle Nörten-Hardenberg.

Nörten-Hardenberg,  
März 1955.

R u n d b r i e f

Familiennachrichten.

Am 12. Januar 1955 starb Hans v. Zastrow-Naseband im 79. Lebensjahr.

Am 24. Februar 1955 starb Erwin Lahousen Edler v. Vivremont im 58. Lebensjahr.

E h r e i h r e m A n d e n k e n !

Bekanntmachungen.

Wie wir aus Düsseldorf hören, sind in Düsseldorf in der Nordparksiedlung 6 Straßen und 1 Platz nach den am 8.8.1944 hingerichteten Widerstandskämpfern des 20. Juli 1944 benannt worden und zwar

- Paul-von-Hase-Straße
- Klausingstraße
- Robert-Bernardis-Straße
- Erich-Hoepner-Straße
- Holmut-Stieff-Straße
- Erwin-von-Witzleben-Straße
- Albrecht-von-Hagen-Platz

Der Verlag Kommentator G.M.B.H., Frankfurt/W. Schumannstr. 29 , machte uns aufmerksam auf die soeben erschienene Verlagserscheinung :

" Wegweiser zum Entschädigungsrecht"

Praktischer Ratgeber für die Geltendmachung der Ansprüche aus dem Bundesentschädigungsgesetz

von Emil L e b e r und Heinz M i e l k e  
Bad Godesberg  
104 Seiten / DM 4.80

Eilt ! Sehr wichtig !

Im Zusammenhang mit den gesetzgeberischen Maßnahmen zur Verbesserung der Wiedergutmachung wollen die Bundesministerien des Innern und der Finanzen prüfen, welche Vorschriften geändert werden müssen, um möglichst allen Hinterbliebenen und Überlebenden des 20. Juli 1944 eine angemessene Wiedergutmachung zu gewähren. Die beiden Ministerien haben zu diesem Zweck Herrn Rechtsanwalt und Notar Dr. Roßmann, Berlin, um baldigste Vorlage entsprechenden Materials gebeten.

Diejenigen Hinterbliebenen und Überlebenden,

- a) denen jegliche Wiedergutmachung, bzw. Entschädigung endgültig abgelehnt worden ist, oder
- b) die wegen ihrer Wiedergutmachungs- bzw. Entschädigungsansprüche einen Prozeß vor den Entschädigungsgerichten oder den Verwaltungsgerichten führen,

werden gebeten, umgehend

Herrn Rechtsanwalt und Notar Dr. W. Roßmann,  
Berlin-Charlottenburg 4, Schlüterstraße 39,

eine entsprechende Mitteilung zugehen zu lassen. Um diese auswerten zu können, wird insbesondere um folgende Angaben gebeten :

- 1.) Wer ist der Antragsteller ?
- 2.) An welche Stelle ist der Antrag gerichtet worden? Unter welchem Aktenzeichen läuft er ?
- 3.) Ganz kurze Angabe über die Vorgänge, auf die der Wiedergutmachungsantrag gestützt wird.
- 4.) Sind die Anträge grundsätzlich abgelehnt worden ? Wenn ja, Datum und Aktenzeichen des Bescheides und kurze Angabe der Gründe.
- 5.) Bei Ablehnung von Pensionsansprüchen pp. nach dem Bundesgesetz u. d. Wiedergutmachung im öffentlichen Dienst : Gegen welchen Dienstherren richtet sich der Anspruch ?
- 6.) Schwebt ein gerichtliches Verfahren ?
- 7.) Wenn ja, vor welchem Gericht ? Unter welchem Aktenzeichen ? Gegen wen richtet es sich ?
- 8.) Bisherige gerichtliche Entscheidungen mit Angabe des Gerichts, Datums der Entscheidung, Aktenzeichen und kurzer Angabe der Gründe.
- 9.) Schweben zur Zeit Vergleichsverhandlungen ? Wenn ja - mit welcher Behörde ?

Da Herr Dr. Roßmann den Ministerien in allernächster Zeit berichten muß und hiervon entscheidend abhängt, ob die Interessen der Hinterbliebenen und Überlebenden wirksam vertreten werden können, ist bei der Beantwortung größte Eile geboten.

Betr. : Anrechnung von Zuwendungen der Stiftung auf Entschädigungs - resp. Wiedergutmachungszahlungen.

Das Bundesministerium des Innern hält es für rechtlich unzulässig, die Zuwendungen der Stiftung an die Hinterbliebenen der Männer des 20. Juli auf Entschädigungszahlungen nach den Entschädigungsgesetzen anzurechnen. Zwar erhalte die Stiftung vom Bund jährlich einen Zuschuß, aus dem z.Zt. in der Hauptsache die Zuwendungen der Stiftung an die Hinterbliebenen gezahlt werden. Rechtsbeziehungen aus dieser Zuwendung bestehen aber nur zwischen dem Bund und der Stiftung. Der von der Stiftung versorgte Personenkreis hat aufgrund dieser Dotation des Bundes keinen Rechtsanspruch auf bestimmte Zahlungen erworben. Die Zuwendungen der Stiftung stehen in einer Linie mit caritativen oder sonstigen Zuwendungen, die für die Bemessung der Ansprüche gegen den Staat uninteressant und darum nicht anzurechnen sind.

In Zweifelsfällen sind wir gerne bereit, uns mit den Behörden zu verständigen.

Mit herzlichem Gruß  
gez. Renate Grf. Hardenberg.

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944".

Geschäftsstelle Kronberg i.H.  
Jaminstr. 8  
August 1955

Rede bei der Gedenkfeier in Berlin-Plötzensee  
am 19. Juli 1955  
gehalten von Emil Henk.

Die Überlebenden und die Hinterbliebenen des 20. Juli 1944 danken in dieser Stunde der Stadt Berlin und danken ganz besonders, Ihnen, Herr Regierender Bürgermeister, für die Einladung an diesen ungeheueren Ort.

Wir wissen uns verbunden mit den Menschen, die hier ihr Leben ließen für das ewige und unzerstörbare Gut der Freiheit, das ihnen allen köstlich war und das uns allen unverlierbar ist. Wenn die rohe Gewalt als Staat siegt, dann sind es Männer, die ihr Leben hingeben, weil ihnen ihr Gewissen keinen anderen Weg läßt. Sie sind in Wahrheit das Gewissen ihrer Zeit, das bleibt, auch wenn der Mensch unterdrückt ist.

In der Diktatur bleibt dem freien und auch dem geistigen und religiösen Menschen nichts als der schwere Gang in den Tod, wenn er vor sich selbst bestehen will.

Hier sind die Opfer des 20. Juli 1944 ihren letzten Weg gegangen und hier haben zwölf Jahre Menschen ihre Gesinnung mit dem Tod besiegelt. Der Tod ist die andere Seite der rohen Macht.

Ein gemeinsames menschliches und weltpolitisches Schicksal verbindet alle. Wir erklären und solidarisch mit den Toten - sie sind alle in ungeheurer Verrechnung von Mensch und Geschichte hinabgegangen. Unser Zeitalter muß ihnen, den Toten der Freiheit und Kultur, alle Ehren erweisen.

Wir verneigen uns vor ihnen, den Brüdern im Schicksal - vor ihnen, von denen Abschied zu nehmen Leid unseres Lebens ist, von denen Abschied zu nehmen Leid unseres Volkes sein muß.

---.---.---.---

Institut für ...

Archiv

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle Kronberg T.

August 1955

Gedenkrede zum 20. Juli 1944  
gehalten in Plözensen am 19.7.1955  
von Präsident Willy Brandt.

Sein Opfer hat doch einen Sinn gehabt, die Welt hat das in zunehmender Maße erkannt - wir werden diesen tieferen und eigentlichen Sinn Ihres Opfers unserem eigenen Volk immer mehr bewußt werden lassen - und das wird unser nachträglicher Sieg sein!

Lassen Sie mich dem an die toten Freunde gerichteten Wort ein zweites hinauffügen, das uns selbst gilt: Unser Werk wird nur dann Bestand haben, wenn es auf dem Grunde des Rechts und der Gerechtigkeit errichtet ist, wenn es im Zeichen der Freiheit steht, und wenn wir uns in Gesinnung und Tat zu den Vorkämpfern für Freiheit und Recht nicht nur bekennen, sondern uns ihrer würdig erweisen.

Laßt uns nicht allein und immer zuerst fragen, wie anders alles hätte kommen können, wenn dem deutschen Widerstand gegen die braune Gewaltherrschaft unmittelbarer, handgreiflicher Erfolg beschieden gewesen wäre. Wir wollen zunächst bekunden, was leider noch nicht wirklich Gemeingut des Volkes geworden ist, daß wir unendlich viel Ärmer wären ohne das, was uns die Frauen und Männer des Widerstandes vorgelebt haben - ohne den Opfergang, den Tausende der Besten für uns gegangen sind - ohne den Versuch der befreienden Tat im Juli des Jahres 1944.

Viel Leid wäre erspart geblieben.

Gewiß dürfen wir auch die Frage stellen, was Deutschland und Europa, was der Menschheit hätte erspart bleiben können; wir müssen diese Frage vor allem auch deswegen stellen, weil eine beträchtliche Zahl unserer Mitbürger nur allzu leicht zu vergessen bereit ist. Der jungen Generation soll jedenfalls nahe gebracht werden, wie anders das Leben unseres Volkes hätte verlaufen können, wenn es 1932/33 gelungen wäre, die Machtübernahme der Volkverderber zu verhindern - wenn es 1934 ein entschiedenes Aufbegehren gegen die frechen Herausforderer jeder Rechtsstaatlichkeit gegeben hätte - wenn man 1936 oder 1938/39 dem Unheil geboten hätte, die der Marsch ins Nichts in Gang setzten. Der größte Teil der Zerstörung unserer Heimat war auch im Juli 1944 noch abzuwenden. Vielen Müttern wäre der Sohn, vielen Kindern der Vater erhalten geblieben. Viele Hände und gute Köpfe hätten beim Neubau Deutschlands mitwirken können. Nicht die Besetzung durch fremde Truppen, wohl aber die Spaltung unseres Vaterlandes war damals noch abzuwenden. Die Einheit von Volk und Staat hätte durch die befreiende Tat gerettet und neu begründet werden können.

Ohne den deutschen Widerstand hätten wir es nach 1945 schwerer gehabt.

Es kam anders, weil der durch das Gewissen aufgegebene Tat der erstrebte unmittelbare Erfolg versagt blieb. Aber wir wissen, und unser ganzes Volk sollte es wissen, daß wir es nach

1945 noch unendlich viel schwerer gehabt hätten, wenn nicht zuvor durch den deutschen Widerstand Brücken zu den anderen Völkern geschlagen worden wären. Nicht in erster Linie durch das Wort, sondern durch das Opfer ist die Vorstellung von der Einheit zwischen Führung und Volk und ist die daran abgeleitete These von der Kollektivschuld widerlegt worden. Bestehen blieb die Tatsache, daß wir uns nicht, solange es Zeit war, aufgerafft, Wesentliches von Unwesentlichen zu unterscheiden gewußt und uns zur Bewahrung der Freiheit zusammengefunden hatten. Bestehen blieb die Tatsache, daß ein allzu großer Teil unserer Mitbürger sich hatte blenden lassen und daß allzu viele in das schändliche Tun verstrickt wurden. Aber es gab das andere Deutschland. Daran konnte, daran kann jedenfalls heute niemand mehr vorübergehen.

Viele haben in diesen Jahren darüber nachgedacht, was wohl geschehen wäre, wenn die leise, aber klare Stimme des deutschen Widerstandes draußen in der Welt früher verstanden worden wäre. Manchen hat diese Frage so gequält, daß er dabei fast an den Rand der Verzweiflung geraten ist. Und dennoch sollten wir wissen, das Recht zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Versagen außerdeutscher Kräfte haben wir nur dann, wenn wir zuvor mit Offenheit und Ehrlichkeit über das deutsche Versagen - es war in vilem mehr als ein Versagen - gesprochen haben. So sehr wir uns gegen die primitive These von der Kollektivschuld gewandt haben, so wenig können wir uns aus der gemeinsamen Verantwortung lösen.

Hier und da fragt man, ob wir denn nicht endlich aufhören sollten, in die grauenvolle Vergangenheit zurückzublicken, ob wir denn immer wieder die Gegensätze im eigenen Volk aufreißen wollten, ob wir nicht endlich und endgültig vergessen sollten. Es ist wahr, für ein Volk, wie für den einzelnen, daß sie nicht alles Bedrückende mit sich schleppen und jeden Tag erneut lebendig werden lassen können. Das Leben fordert sein Recht, und wir müssen manches abstreifen und beiseite schieben, wenn wir nicht erdrückt werden wollen. Aber es ist ebenso wahr, daß wir entscheidende Erkenntnisse nicht vergessen dürfen. Vergessen ja, - vergessen nein, wenn es sich um die wirklich entscheidenden Fragen handelt.

Wir dürfen weder die Verbrechen noch die Opfer vergessen.

Ich glaube nicht an die Therapie des Grauwachsenslassens. Ich glaube nicht, daß unser Leben auf einer Lüge aufgebaut sein kann. Es kann aber auch nicht aufgebaut werden auf einem bequemen Verdrängen des Unangenehmen. Es kann sich nicht in betriebsamer Außerlichkeit und in der Jagd nach materiellen Werten allein erschöpfen. Der Prozeß geistigen Wachstums, das mit uns selbst ins Reinkommen, ist beim vielzitierten deutschen Nachkriegswunder zu kurz gekommen. Worauf es heute mehr denn je und mehr als alles andere ankommt, ist der Mut zur Wahrheit. Wir stehen im Heute, aber wir werden morgen nur bestehen können, wenn wir die Lehren von gestern und vorgestern in uns aufgenommen und verarbeitet haben. Und darum können und dürfen wir weder die Verbrechen noch die Opfer vergessen, weder das Schändliche, das dem deutschen Namen zugefügt wurde, noch das, was der Schande abzuwaschen gedient hat.

Mir will scheinen, daß eine würdige Deutung des deutschen Widerstandes und des 20. Juli, in den er ausmündete, bisher häufig durch eine Front der schlechten Gewissen und durch den mangelnden Mut zur Konsequenz erschwert worden ist. Aber es hieße die Zeichen der Zeit mißverstehen, wenn man nicht die Bereitschaft zur Aufnahme spürte, die sogar bei umstrittenen filmischen Deutungen dieses Abschnitts jüngster deutscher Vergangenheit zu spüren ist. Es kommt darauf an, daß wir nicht in unserem Volk völlig falsche Fronten aufrichten oder be-

stehen lassen. Es kommt darauf an, daß wir die Würdigung des deutschen Widerstandes loslösen von Roonthaborerei und falscher Anklage.

Es kann uns gar nicht darum gehen, diejenigen unserer Mitbürger anzuklagen, die die Dinge damals anders sahen und glaubten, ihre Pflicht zu tun. Keiner von uns darf sich ausnehmen, wenn von der Unzulänglichkeit des menschlichen Erkenntnisvermögens die Rede ist. Jeder von uns sollte um die Rolle dessen, was man den Zufall im geschichtlichen Prozeß nennt, wissen. Jeder sollte auch wissen, daß wir nicht als gut oder böse geboren werden, sondern daß die Grenzen sehr viel unklarer sind. Nicht dazu sind wir da, selbstgerecht den Stab über andere zu brechen. Nicht zum Hassen sind wir da. Auf einer höheren Ebene der Einsicht müssen wir uns wieder zusammenfinden, alle, die wir aus den hinter uns liegenden Jahren gelernt haben.

Die Frauen und Männer des 20. Juli bedürfen keiner nachträglichen Rechtfertigung.

Aber eben darauf kommt es an, daß wir gelernt haben, und daß sich die Integration unseres Volkes auf den Boden der Einsicht in die Lehren von gestern und in die Erfordernisse von morgen vollzieht.

Wir wollen uns vor allem auch davor hüten, daß falsche Fronten im Lager derer errichtet werden, die im umfassenden Sinne des Wortes zum Widerstand gehörten. Jeder achte den Antrieb, die Überzeugung, das Opfer des andern. Es gab Widerstand in Deutschland lange vor der Bewegung, zu deren Höhepunkt der 20. Juli wurde. Hunderttausende hatten bereits die Polterkeller und Konzentrationslager kennengelernt, Zehntausende waren auf der Strecke geblieben. Niemand hat das Recht, die Überzeugungstreue dieser zumcist einfachen Menschen aus allen Schichten unseres Volkes zu bezweifeln. Niemand hat das Recht, ihren Einsatz für das andere Deutschland zu verkleinern. Niemand sollte sich zum Richter aufwerfen wollen über denjenigen, den Gefahr oder Gewissen außer Landes trieb. Niemand sollte sich aber auch ermaßen, den Maßstab mäkelnder Bosserwisserei anzulegen, wenn es sich um ein nationales und geschichtliches Ereignis wie das des 20. Juli handelt. Wenn das Wort von der dahingerafften Blüte der Nation jemals einen Sinn gehabt hat, dann an jenem Tage, zu dessen Gedenken wir uns heute wiederum versammelt haben.

Die Frauen und Männer des Widerstandes, die Männer und Frauen des 20. Juli bedürfen nicht unserer Entschuldigung. Sie haben eine nachträgliche Rechtfertigung nicht nötig. Ihr Werk ruht in sich selbst, ihre Entscheidung spricht für sich selbst. Wir brauchen ihnen nicht hinterher zu bescheinigen, daß sie den Sieg nicht hätten verhindern wollen. Als ob wir - und das war doch gerade das Tragische - den Sieg des Bösen nur darum hätten wünschen können, weil es das eigene Land besetzt hielt. Nein, Dank und Bewunderung verdienen die wirklichen Vertreter des Widerstandes gerade deswegen, weil sie über hergekommene Maßstäbe und über die Opportunitäten des Tages zum Letzten durchgestoßen waren, zu den eigentlichen Worten, und nur für letzte Worte lohnt das letzte Opfer. Wo aus dem Teilwiderstand der Kampf gegen das verbrecherische Prinzip selbst wurde, da mußte auch die Frage nach dem Recht zum Handeln verstummen. Da zwang sich die Pflicht zum Handeln auf.

Der Geist des Widerstandes sollte in unserer Arbeit Gestalt annehmen.

Das was in den 20. Juli mündete, war eine echte und breite nationale Einheitsfront. Da standen nebeneinander der Sozialist und der Konservative, Männer der Linken, der Mitte und der Rechten, Angehörige aller Schichten und Bekenntnisse, Offiziere und Staatsdiener, Männer des

(Rede Präsident Brandt)

geistigen Deutschland und nicht zuletzt beste Repräsentanten der jungen Generation. Das war ein nationales Aufbegehren gegen die Schmach, die die Verderber Deutschland zugefügt hatten und noch immer zufügten. Das war aber auch zugleich ein Bündnis, das großen übernationalen Lösungen zustrebte: im allgemeinen den ewigen Menschheitssternen des Rechts der Würde, der Freiheit, im Konkreten: der Eingliederung unseres Volkes in die europäische Gemeinschaft und in eine weltumfassende Ordnung friedlichen Zusammenwirkens.

Es wäre uns nicht schlecht bekommen, hätten wir in die deutsche Gegenwart mehr als es geschehen ist, herüber zu retten vermocht von der Radikalität des Wollens, von dem ungestümen Drang zur Erneuerung der die berufenen Exponenten des Widerstandes beseelte. Es wäre uns nicht schlecht bekommen, wenn sich die Fähigkeit zum Erkennen des Wesentlichen, wenn sich das Begreifen des Entscheidenden in stärkerem Maße durchgesetzt hätten, wenn diejenigen stärker zueinander gefunden hätten, von deren Zusammenwirken Deutschlands Zukunft abhängt. Es würde uns auch heute noch nicht schlecht bekommen, wenn wir uns bemühten, mehr von dem Geist des Widerstandes und des 20. Juli in uns aufzunehmen und durch unsere Arbeit Gestalt annehmen zu lassen. Denn zu diesem Geist gehört das Streben nach einer lebendigen rechtsstaatlichen freiheitlichen Demokratie, gehört die Verpflichtung zur sozialen Verantwortung, gehört der Respekt vor der Tradition, vor allem aber auch die Verpflichtung vor dem, was uns heute aufgegeben ist, und was wir unseren Nachfahren zu überantworten haben.

Zu den Ungereimtheiten unserer Entwicklung der letzten Jahre gehört, daß wir bei weitem nicht alles getan haben, was uns aufgegeben war, um das Andenken der Vorkämpfer und Märtyrer deutscher Freiheit zu ehren, zu schützen, rein zu halten. Eine kämpferische Gemeinschaft, also mehr als eine staatliche Traditionskompagnie, hat nicht nur das Recht, sie hat die Pflicht, solchen Elementen den Mund zu stopfen, die gegenüber den Kämpfern und den Opfern des Widerstandes als Vorleumder und Ehrabschneider aufzutreten beliebten. Eine Gemeinschaft mit dem rechten Sinn für die Rangordnung der Probleme - aber gerade daran hat es bei uns sehr gehapert - hat die Pflicht zu umfassender Hilfe für die Überlebenden des Terrors, für die Hinterbliebenen derer, die das Leben einsetzten.

Gute Ansätze der geistigen Kräfte in Deutschland wurden jetzt spürbar.

Auf diesem Gebiet bleibt noch immer vieles zu tun, was längst hätte getan werden müssen. Und wir in Berlin haben das nicht nur gesagt, wir haben im Rahmen unserer begrenzten Möglichkeiten auch gezeigt, daß wir eine andere Rangordnung und ein anderes Tempo für richtig gehalten haben würden.

Die eigentliche, die wirkliche Ehrung liegt allein darin, daß wir dem Beispiel derer nacheifern, die uns vorangegangen sind. Allein dadurch sprechen wir auch ihren Nächsten einen Dank aus, der über das Konventionelle hinausreicht. Es geht nicht darum, an Worten oder Buchstaben zu kleben, es geht darum, Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten zu überwinden und die wirklichen geistigen Kräfte des anderen, des eigentlichen Deutschland freizulegen und zu entwickeln. In Göttingen ist davon jüngst etwas sichtbar geworden. In Bonn konnte man davon, als es um die Struktur künftiger Streitkräfte ging, auch ein wenig spüren. Das waren Ansätze, gute Ansätze, wirkliche Schritte nach vorn.

(Rede Präsident Brandt) - 5 -

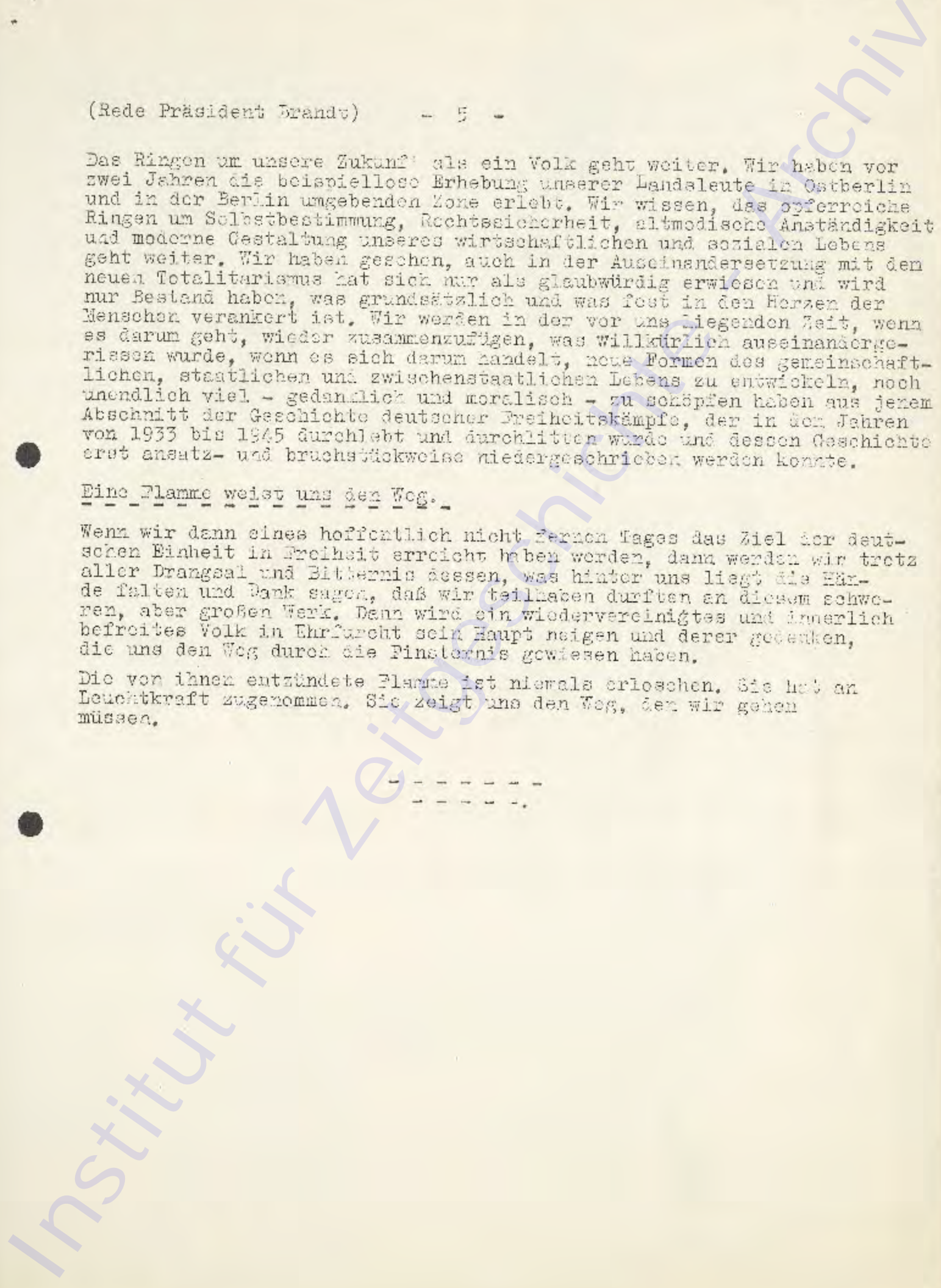
Das Ringen um unsere Zukunft als ein Volk geht weiter. Wir haben vor zwei Jahren die beispiellose Erhebung unserer Landleute in Ostberlin und in der Berlin umgebenden Zone erlebt. Wir wissen, das opferreiche Ringen um Selbstbestimmung, Rechtssicherheit, altmodische Anständigkeit und moderne Gestaltung unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens geht weiter. Wir haben gesehen, auch in der Auseinandersetzung mit dem neuen Totalitarismus hat sich nur als glaubwürdig erwiesen und wird nur Bestand haben, was grundsätzlich und was fest in den Herzen der Menschen verankert ist. Wir werden in der vor uns liegenden Zeit, wenn es darum geht, wieder zusammenzufügen, was willkürlich auseinandergerissen wurde, wenn es sich darum handelt, neue Formen des gemeinschaftlichen, staatlichen und zwischenstaatlichen Lebens zu entwickeln, noch unendlich viel - gedanklich und moralisch - zu schöpfen haben aus jenem Abschnitt der Geschichte deutscher Freiheitskämpfe, der in den Jahren von 1933 bis 1945 durchlebt und durchlitten wurde und dessen Geschichte erst ansatz- und bruchstückweise niedergeschrieben werden konnte.

Eine Flamme weist uns den Weg.

Wenn wir dann eines hoffentlich nicht fernem Tages das Ziel der deutschen Einheit in Freiheit erreicht haben werden, dann werden wir trotz aller Drangsal und Bitternis dessen, was hinter uns liegt die Hände falten und Dank sagen, daß wir teilhaben durften an diesem schweren, aber großen Werk. Dann wird ein wiedervereinigtes und innerlich befreites Volk in Ehrfurcht sein Haupt neigen und derer gedenken, die uns den Weg durch die Finsternis gewiesen haben.

Die von ihnen entzündete Flamme ist niemals erloschen. Sie hat an Leuchtkraft zugenommen. Sie zeigt uns den Weg, den wir gehen müssen.

-----  
-----



Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle

Kronber i.T.  
August 1955

Katholische Feier zum 20. Juli 1955  
gehalten von Herrn Prälat A d o l p h  
(im Gefängnis Lehrterstraße, Berlin).

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.  
Amen.

Wir haben hier an dieser Stätte, an der Männer des Widerstandes ihre Kreuzwegstationen durchliefen, den Altar aufgebaut und feiern im Gedenken all dieser Männer das Heilige Opfer.

Das Wort "Opfer" und der Vorgang des Opfernens scheint mir der richtige Anknüpfungspunkt zu sein, um hier einige Worte an Sie zu richten :

Es ist ein Gesetz unseres menschlichen Lebens, daß wir alle von dem Opfer der anderen leben und wehe den Menschen, dem die Kräfte und der Segen des Opfers, das andere für ihn bringen, versagt bleiben. Dieses Heilige Opfer gilt für die Familie, das Kind, für die Gemeinde, gilt für das Volk. - Wir wollen bei dem Wort "Opfer" uns darüber klar sein über die Rangordnung des Opfers, dieser Rang entscheidet sich bei der Antwort: warum und wozu. Sehen Sie, wenn wir diese Frage auf die Männer anwenden, zu deren Gedächtnis wir dieses Opfer feiern, dann wissen wir, es handelt sich um ein Opfer ganz ohne seltenen Rang.

Gewiß hatten die Nazis, wie alle Menschen, die im politischen Leben wirken, politische, sie hatten militärische, sie hatten wirtschaftliche Nazis. Aber ihren Auftrag und die letzte Ursache und den letzten Grund sahen sie doch darin, daß ihnen Weltkräfte überantwortet waren, die sie in heller, bei uns nie gekanntem Widerspruch zu Gottes Gesetz, zu Gottes Gebot, ins Verderben führten und dazu bin ich berufen, wenn auch unter furchtbar ungünstigen und widerwärtigen Umständen wider den Gesetzen Gottes, den Geboten Gottes, den Weg zu bereiten und Anerkennung zu schaffen.

Man hat manchmal den Versuch unternommen, durch Kritik an den Nazis das Wirken und den Wert der Männer zu mindern. Wer sie von da aus nur sieht und beurteilt, sieht vollkommen an ihrer Aufgabe und an ihrem Auftrag, den sie für sich gegeben haben, vorbei. Ihr tiefstes Anliegen war: wieder Recht, Würde und Freiheit als Ausdruck möglichen Wollens in der Gemeinschaft unseres Volkes herzustellen und daher verbindet sich mit dem Gedenken an sie das Gefühl tiefer bleibender christlicher Dankbarkeit.

Dieses Opfer, das sie gebracht haben, ist als bleibender, unantastbarer Wert eingeflochten in die Geschichte unseres Volkes.

Sehen Sie, man macht heutzutage oft zuviel her vom Versagen

(Kath. Feier)

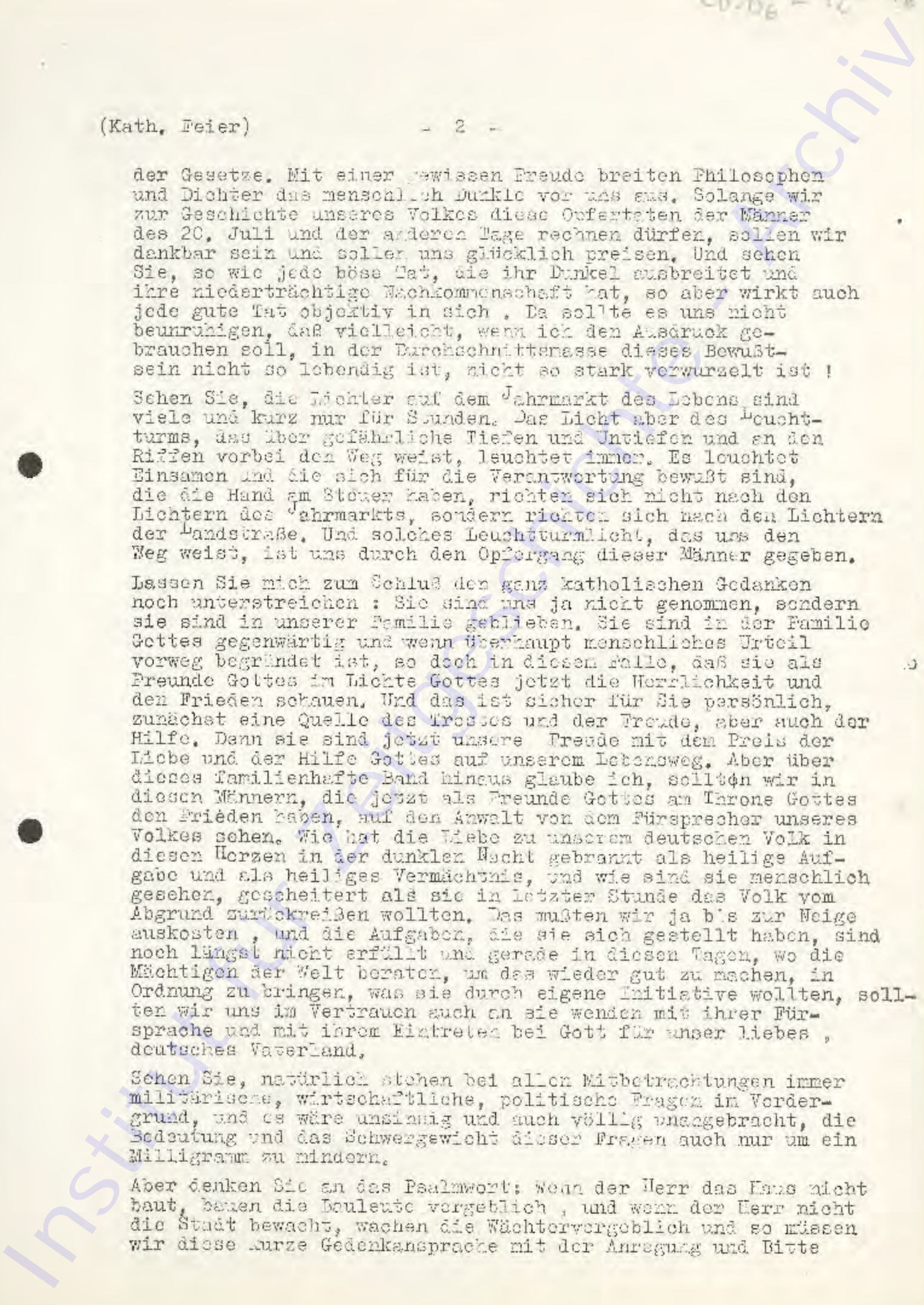
der Gesetze. Mit einer gewissen Freude breiten Philosophen und Dichter das menschlich Dunkle vor uns aus. Solange wir zur Geschichte unseres Volkes diese Opfertaten der Männer des 20. Juli und der anderen Tage rechnen dürfen, sollen wir dankbar sein und sollen uns glücklich preisen. Und sehen Sie, so wie jede böse Tat, die ihr Dunkel ausbreitet und ihre niederträchtige Nachkommenschaft hat, so aber wirkt auch jede gute Tat objektiv in sich. Da sollte es uns nicht beunruhigen, daß vielleicht, wenn ich den Ausdruck gebrauchen soll, in der Durchschnittsnasse dieses Bewußtsein nicht so lebendig ist, nicht so stark verwurzelt ist!

Sehen Sie, die Lichter auf dem Jahrmarkt des Lebens sind viele und kurz nur für Stunden. Das Licht aber des Leuchtturms, das über gefährliche Tiefen und Untiefen und an den Riffen vorbei den Weg weist, leuchtet immer. Es leuchtet Einsamen und Sie sich für die Verantwortung bewußt sind, die die Hand am Steuer haben, richten sich nicht nach den Lichtern des Jahrmarkts, sondern richten sich nach den Lichtern der Landstraße. Und solches Leuchtturmlicht, das uns den Weg weist, ist uns durch den Opfergang dieser Männer gegeben.

Lassen Sie mich zum Schluß den ganz katholischen Gedanken noch unterstreichen: Sie sind uns ja nicht genommen, sondern sie sind in unserer Familie geblieben. Sie sind in der Familie Gottes gegenwärtig und wenn überhaupt menschliches Urteil vorweg begründet ist, so doch in diesem Falle, daß sie als Freunde Gottes im Lichte Gottes jetzt die Herrlichkeit und den Frieden schauen. Und das ist sicher für Sie persönlich, zunächst eine Quelle des Trostes und der Freude, aber auch der Hilfe. Denn sie sind jetzt unsere Freude mit dem Preis der Liebe und der Hilfe Gottes auf unserem Lebensweg. Aber über dieses familienhafte Band hinaus glaube ich, sollten wir in diesen Männern, die jetzt als Freunde Gottes am Throne Gottes den Frieden haben, auf den Anwalt von dem Fürsprecher unseres Volkes sehen. Wie hat die Liebe zu unserem deutschen Volk in diesen Herzen in der dunklen Nacht gebrannt als heilige Aufgabe und als heiliges Vermächtnis, und wie sind sie menschlich gesehen, gescheitert als sie in letzter Stunde das Volk vom Abgrund zurückreißen wollten. Das mußten wir ja bis zur Weige auskosten, und die Aufgaben, die sie sich gestellt haben, sind noch längst nicht erfüllt und gerade in diesen Tagen, wo die Mächtigen der Welt beraten, um das wieder gut zu machen, in Ordnung zu bringen, was sie durch eigene Initiative wollten, sollten wir uns im Vertrauen auch an sie wenden mit ihrer Fürsprache und mit ihrem Eintreten bei Gott für unser liebes, deutsches Vaterland.

Sehen Sie, natürlich stehen bei allen Mitbetrachtungen immer militärische, wirtschaftliche, politische Fragen im Vordergrund, und es wäre unsinnig und auch völlig unangebracht, die Bedeutung und das Schwergewicht dieser Fragen auch nur um ein Milligramm zu mindern.

Aber denken Sie an das Psalmwort: Wenn der Herr das Haus nicht baut, bauen die Bauleute vergeblich, und wenn der Herr nicht die Stadt bewacht, wachen die Wächter vergeblich und so müssen wir diese kurze Gedenkansprache mit der Anregung und Bitte



(Kath. Feier)

schließen, daß jene Männer, die jetzt als Freunde Gottes  
 am Throne Gottes sind, ihre Fürsprache und ihre Fürbitte  
 bei Gott einlegen können, daß unser Volk den rechten Weg  
 einschlage, daß unser Volk auf dem rechten Wege bleibt,  
 daß unserem Volk das Verständnis, die Kraft und die Sicher-  
 heit gegeben werden möge durch Gottes Gnade, Recht und Würde,  
 Freiheit, Achtung in seinen Reihen zu bewahren und den Weg  
 des Friedens mit sich selbst und den Weg des Friedens mit  
 den anderen Völkern zu gehen. A m e n

-----

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Kronberg i. T.  
Jaminstr. 8  
August 1955

Evangelische Feier am 20. Juli 1955

gehalten von Herrn Landesbischof D.Dr. L i l j e .

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes,  
Amen!

Wir beginnen mit dem gemeinsamen Liede: "In allen meinen  
Taten" und singen nach der alten Melodie .....  
Es folgt der Choral.

Meine Seele verlangt und sehnt sich nach dem Vorhof des Herrn.  
Mein Leib und Seele freuen sich an dem lebendigen Gott.  
Wohl dem Menschen, die Dich für ihre Stärke halten und von  
ganzem Herzen Dir nachwandeln. Ich dachte ihm nach, daß ich  
begreifen möchte, aber es war mir zu schwer, bis daß ich  
ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende.  
Du setztest sie aufs Schlüpfrige und stürztest sie zu Boden.  
Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken, wie ein  
Traum, wenn einer erwacht.

Dennoch bleibe ich stets bei Dir, denn Du hältst mich bei  
Deiner rechten Hand, Du leitest mich nach Deinem Rat und  
nimst mich mit Ehren an.  
Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und  
Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist  
Du, o Gott, alle Zeit meines Herzens Trost und mein Heil.  
Das ist meine Freude, daß ich mir zugute halte und meine  
Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige alle  
Dein Tun.  
Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste,  
Wie es war am Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit  
zu Ewigkeit. A m e n .

Wir gedenken derer, die von uns gegangen sind, mit den Worten  
aus dem Buch der Weisheit: "Aber der Gerechten Seelen sind  
in Gottes Hand und keine Qual rührt sie an. Von den Unver-  
ständigen werden sie angesehen, als stürben sie und ihr  
Abschied wird für eine Pein gerechnet und ihre Hinfahrt  
für ein Verderben, aber sie sind in Freude.  
Ob sie wohl vor den Menschen viel Leid's haben, so sind sie  
doch gewisser Hoffnung, daß sie nimmermehr sterben, sie  
werden ein wenig gestäubt, aber viel Gutes wird ihnen  
widerfahren; denn Gott versucht sie und leitet sie, daß sie  
seiner Wort sind.  
Er prüft sie wie Gold im Ofen und nimmt sie an, wie ein  
völliges Opfer.

Wir beugen unsere Häupter und Herzen vor dem allmächtigen  
Gott und beten im Gedenken an sie, die von uns gegangen sind.

Wir sagen Dir Lob und Dank über Leben und Tod, daß Deine Hand über denen gewesen ist, die Du aus diesem Hause und aus anderen Häusern auf dem letzten Gange geleitet hast, Daß sie in Deiner Hand sein dürfen, und wir uns zu ihnen bekennen dürfen. Sie sind in Freude. Mache Du darum unsere Herzen ruhig in der Anbetung Deiner ewigen Herrlichkeit und laß unseren Glauben nicht geringer sein, als den derer, die auf ihrem letzten Gange Dich festgehalten und in ihrer letzten Stunde Dich gepriesen haben.

Wir preisen Deine heilige Majestät und danken Dir, daß Du unsere Herzen ruhig machst im Glauben an Dich, um Jesu Christi, unseren auferstandenen Herren willen. Amen.

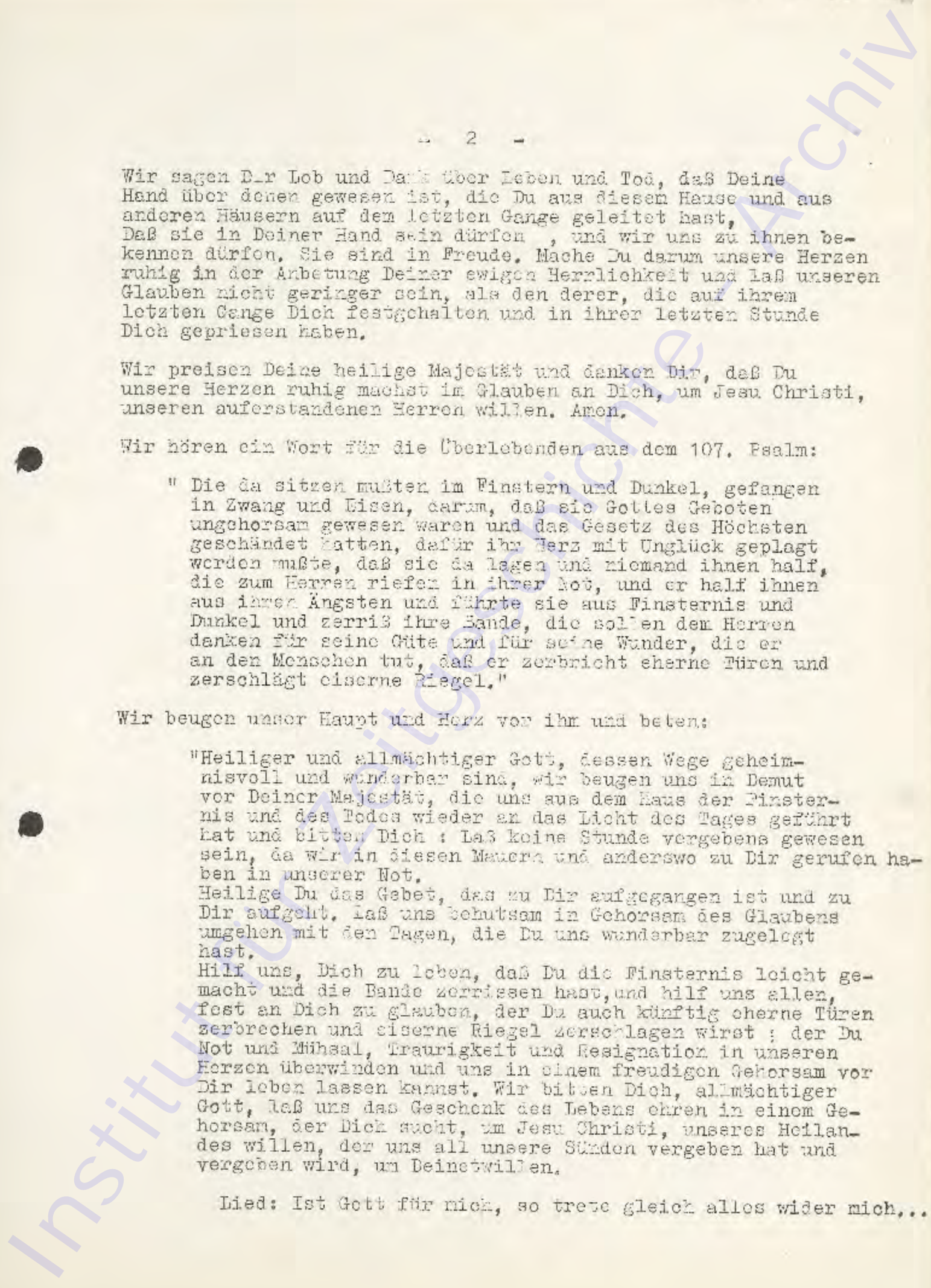
Wir hören ein Wort für die Überlebenden aus dem 107. Psalm:

" Die da sitzen mußten im Finstern und Dunkel, gefangen in Zwang und Eisen, darum, daß sie Gottes Geboten ungehorsam gewesen waren und das Gesetz des Höchsten geschändet hatten, dafür ihr Herz mit Unglück geplagt worden mußte, daß sie da lagen und niemand ihnen half, die zum Herren riefen in ihrer Not, und er half ihnen aus ihren Ängsten und führte sie aus Finsternis und Dunkel und zerriß ihre Bande, die sollen dem Herren danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschen tut, daß er zerbricht eiserne Türen und zerschlägt eiserne Riegel."

Wir beugen unser Haupt und Herz vor ihm und beten:

"Heiliger und allmächtiger Gott, dessen Wege geheimnisvoll und wunderbar sind, wir beugen uns in Demut vor Deiner Majestät, die uns aus dem Haus der Finsternis und des Todes wieder an das Licht des Tages geführt hat und bitten Dich: Laß keine Stunde vergebens gewesen sein, da wir in diesen Mauern und anderswo zu Dir gerufen haben in unserer Not. Heilige Du das Gebet, das zu Dir aufgegangen ist und zu Dir aufgeht. Laß uns behutsam in Gehorsam des Glaubens umgehen mit den Tagen, die Du uns wunderbar zugelegt hast. Hilf uns, Dich zu loben, daß Du die Finsternis leicht gemacht und die Bande zerrissen hast, und hilf uns allen, fest an Dich zu glauben, der Du auch künftig eiserne Türen zerbrechen und eiserne Riegel zerschlagen wirst: der Du Not und Mißsal, Traurigkeit und Resignation in unseren Herzen überwinden und uns in einem freudigen Gehorsam vor Dir loben lassen kannst. Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, laß uns das Geschenk des Lebens ehren in einem Gehorsam, der Dich sucht, um Jesu Christi, unseres Heilandes willen, der uns all unsere Sünden vergeben hat und vergeben wird, um Deinetwillen.

Lied: Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich,...



Ich lese ein Wort der Heiligen Schrift für diesen Augenblick aus dem 1. Buch Mose, 35. Kapitel :

"Gott, der mich erhört hat zur Zeit meiner Trübsal, ist mit mir gewesen auf dem Wege, den ich gezogen bin."

Wenn ich, liebe besondere Gemeinde, die sich in diesem Hause und an diesem Tage hier versammelt hat, dieses Wort für den Richtpunkt unserer Gedanken wähle, dann muß ich zuvor ein Wort darüber sagen, wie verschieden die Menschen dieses Ereignis be- gehen können, das uns hier zusammengeführt hat. Wir müssen uns einen Augenblick deutlich machen, daß hier so Vie- les uns verbindet, doch nicht alle in der gleichen Haltung an die Erinnerung dieses Tages herantreten. Ich sehe davon ab, daß ich übertreiben würde, wenn ich sagen würde, daß es noch im- mer eine Aufgabe der Historiker und Staatsmänner ist, mit dem Erbe dieses Tages richtig umzugehen. Ich sehe davon ab, daß da noch eine Aufgabe vor der Nation steht, die bis zur Stunde noch nicht gelöst ist und deren Lösung unerlässlich ist, wenn unser Weg als Volk in der Zukunft klar und bestimmt ist.

Ich denke aber an eine andere Verschiedenheit, und das ist die, daß sich das Bild dieses Tages ja sehr verschieden darstellt für uns, je nachdem, ob wir zu den Hinterbliebenen oder den Überlebenden oder zu den Beobachtenden gehören, und es ist auch für den Prediger des Evangeliums nicht ganz einfach, allen im gleichen Maße recht zu tun mit dem Wort aus der Schrift, denn diejenigen, die zu den Hinterbliebenen zählen, können doch nur noch zurückblicken.

Ich kann, wenn ich diesem Raum hier beträte, die Szene nicht vergessen, die ich selbst mitgesehen. Nixer, dessen Bruder heute unter uns ist, war hier an dieser Stelle zum letzten Male mit seiner jungen Frau zusammen. Als ich die beiden Be- teiligten sah und die, die es zufällig sahen, da haben wir empfunden, was es heißt, klaren und bewußten Auges Abschied für das irdische Leben zu nehmen. Es kann niemals einer an die Stelle dessen treten, der das durchgeführt hat, und der nun mit dieser Erinnerung für den Rest seines Lebens geht.

Die anderen können nur mit großem Respekt, mit viel Liebe und mit viel Glauben daran, daß Gottes Hand auch über einer solchen großen Stunde waltet an solch eine Erinnerung denken. Ich bin nicht der einzige, der an dieser Stelle besondere Er- innerungen zu verarbeiten hat, und der vorher einen Augenblick in jener Zelle gewesen ist, da für mich der Weg in das dunkle Tal begann.

Diese Mauern haben Gebete gehört, wie sie die Männer selten zu beten pflegen. Wir können auch mit solcher Erinnerung nicht so umgehen, als seien das Jedomannes Gedanken; da ist jeder von uns auf das allerpersönlichste in seiner menschlichen Existenz und in seiner christlichen Existenz vor Gott gestellt.

Darf ich noch einen dritten Grund erwähnen : Hier waren ja die Menschen, die uns vernommen haben. Ich bin neulich dem begegnet, der der Hauptvernehmer der Gestapo in meinem eigenen Falle gewesen ist. Da ist auf eine erfreuliche Weise die Vergangenheit wach geworden :

Müssen wir nicht mit es etwas fertig werden ? Mit den Gedanken an die, die auf der anderen Seite gewesen sind ? Und schließlich unser Volk, das solche einander widerstreitenden Erinnerungen hat? Ich möchte, daß wir alle in diesem Augenblick etwas davon empfinden, daß eine Stille bei dem Worte Gottes ist, und daß wir jetzt nicht nur unsere verschiedenen Erfahrungen, sondern die widerstreitendsten menschlichen Gedanken zur Ruhe bringen dürfen im Angesicht des lebendigen Gottes. Daher das Wort Gottes aus dem 1. Buch Mose :

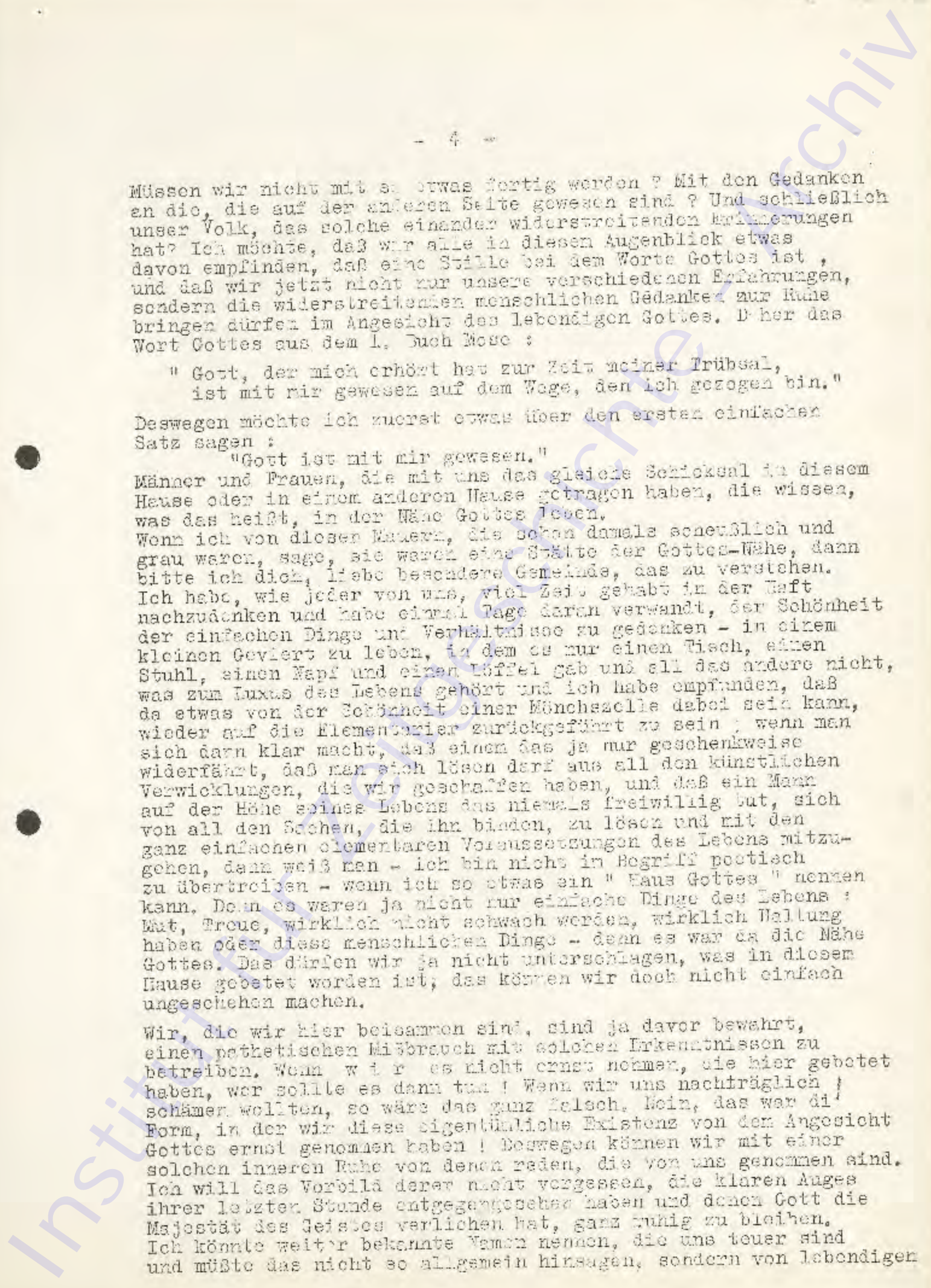
" Gott, der mich erhört hat zur Zeit meiner Trübsal, ist mit mir gewesen auf dem Wege, den ich gezogen bin."

Deswegen möchte ich zuerst etwas über den ersten einfachen Satz sagen :

"Gott ist mit mir gewesen."

Männer und Frauen, die mit uns das gleiche Schicksal in diesem Hause oder in einem anderen Hause getragen haben, die wissen, was das heißt, in der Nähe Gottes leben. Wenn ich von diesen Männern, die schon damals schneulich und grau waren, sage, sie waren eine Stätte der Gottes-Nähe, dann bitte ich dich, liebe besondere Gemeinde, das zu verstehen. Ich habe, wie jeder von uns, viel Zeit gehabt in der Luft nachzudenken und habe einmal Tage daran verbracht, der Schönheit der einfachen Dinge und Verhältnisse zu gedenken - in einem kleinen Geviert zu leben, in dem es nur einen Tisch, einen Stuhl, einen Napf und einen Löffel gab und all das andere nicht, was zum Luxus des Lebens gehört und ich habe empfunden, daß da etwas von der Schönheit einer Mönchszelle dabei sein kann, wieder auf die Elementarier zurückgeführt zu sein ; wenn man sich dann klar macht, daß einem das ja nur geschenktweise widerfährt, daß man sich lösen darf aus all den künstlichen Verwicklungen, die wir geschaffen haben, und daß ein Mann auf der Höhe seines Lebens das niemals freiwillig tut, sich von all den Sachen, die ihn binden, zu lösen und mit den ganz einfachen elementaren Voraussetzungen des Lebens mitzugehen, dann weiß man - ich bin nicht im Begriff poetisch zu übertreiben - wenn ich so etwas ein " Haus Gottes " nennen kann. Denn es waren ja nicht nur einfache Dinge des Lebens : Mat, Troupe, wirklich nicht schwach werden, wirklich Haltung haben oder diese menschlichen Dinge - denn es war da die Nähe Gottes. Das dürfen wir ja nicht unterschlagen, was in diesem Hause gebetet worden ist; das können wir doch nicht einfach ungeschehen machen.

Wir, die wir hier beisammen sind, sind ja davor bewahrt, einen pathetischen Mißbrauch mit solchen Erkenntnissen zu betreiben. Wenn wir es nicht ernst nehmen, die hier gebetet haben, wer sollte es dann tun ! Wenn wir uns nachträglich ; schämer wollten, so wäre das ganz falsch. Nein, das war die Form, in der wir diese eigentümliche Existenz von dem Angesicht Gottes ernst genommen haben ! Deswegen können wir mit einer solchen inneren Ruhe von denen reden, die von uns genommen sind. Ich will das Vorbild derer nicht vergessen, die klaren Auges ihrer letzten Stunde entgegengesehen haben und denen Gott die Majestät des Geistes verliehen hat, ganz ruhig zu bleiben. Ich könnte weiter bekannte Namen nennen, die uns teuer sind und müßte das nicht so allgemein hinsagen, sondern von lebendigen



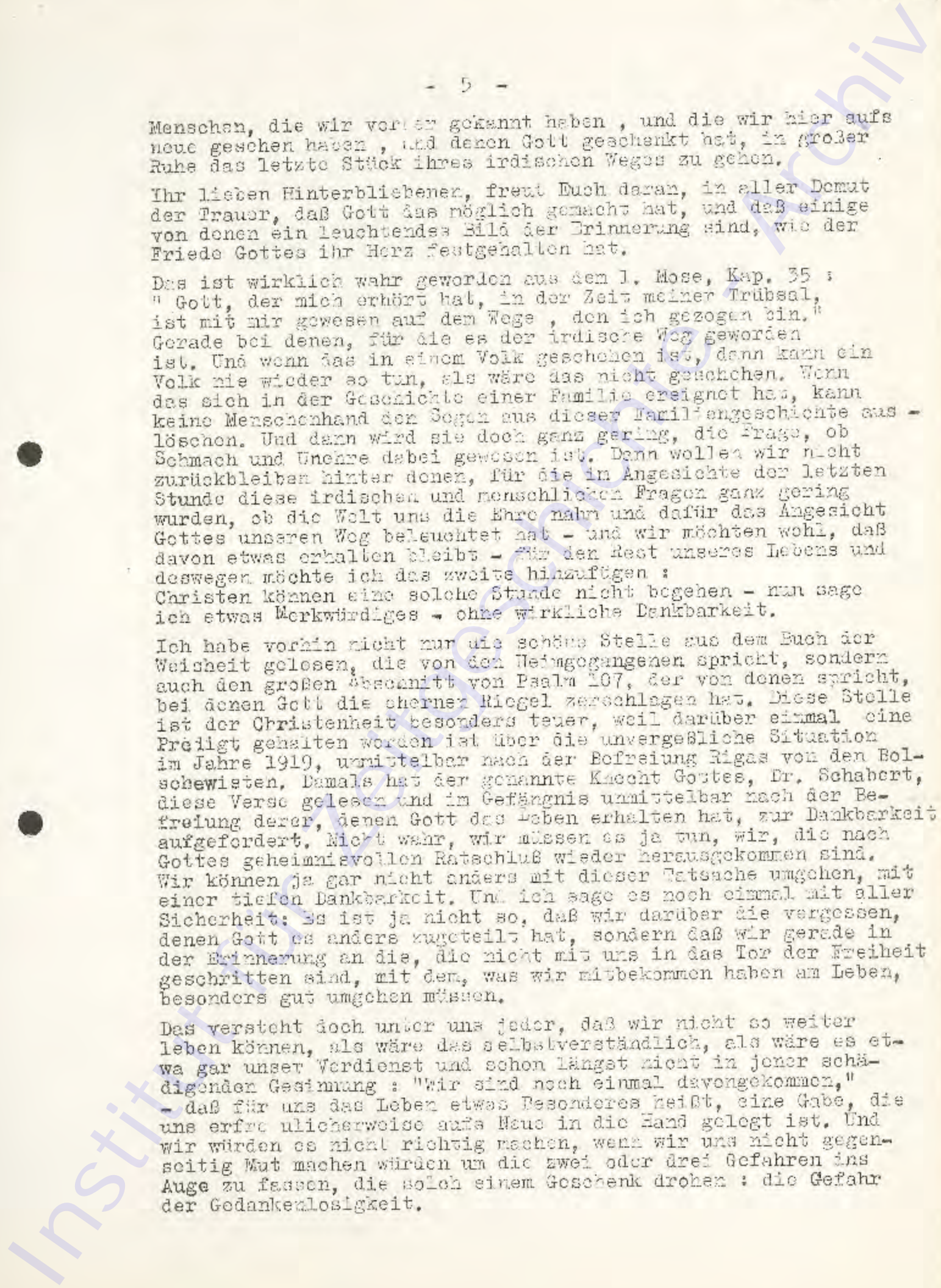
Menschen, die wir vorher gekannt haben, und die wir hier aufs neue geschenkt haben, und denen Gott geschenkt hat, in großer Ruhe das letzte Stück ihres irdischen Weges zu gehen.

Ihr lieben Hinterbliebenen, freut Euch daran, in aller Demut der Trauer, daß Gott das möglich gemacht hat, und daß einige von denen ein leuchtendes Bild der Erinnerung sind, wie der Friede Gottes ihr Herz festgehalten hat.

Das ist wirklich wahr geworden aus dem 1. Mose, Kap. 35 : "Gott, der mich erhört hat, in der Zeit meiner Trübsal, ist mit mir gewesen auf dem Wege, den ich gezogen bin." Gerade bei denen, für die es der irdische Weg geworden ist. Und wenn das in einem Volk geschehen ist, dann kann ein Volk nie wieder so tun, als wäre das nicht geschehen. Wenn das sich in der Geschichte einer Familie ereignet hat, kann keine Menschenhand den Segen aus dieser Familiengeschichte auslöschen. Und dann wird sie doch ganz gering, die Frage, ob Schmach und Unehre dabei gewesen ist. Dann wollen wir nicht zurückbleiben hinter denen, für die in Angesichte der letzten Stunde diese irdischen und menschlichen Fragen ganz gering wurden, ob die Welt uns die Ehre nahm und dafür das Angesicht Gottes unseren Weg beleuchtet hat - und wir möchten wohl, daß davon etwas erhalten bleibt - für den Rest unseres Lebens und deswegen möchte ich das zweite hinzufügen : Christen können eine solche Stunde nicht begehen - man sage ich etwas Merkwürdiges - ohne wirkliche Dankbarkeit.

Ich habe vorhin nicht nur die schöne Stelle aus dem Buch der Weisheit gelesen, die von den Heimgangenen spricht, sondern auch den großen Abschnitt von Psalm 107, der von denen spricht, bei denen Gott die eiserne Riegel zerschlagen hat. Diese Stelle ist der Christenheit besonders teuer, weil darüber einmal eine Freilicht gehalten worden ist über die unvergessliche Situation im Jahre 1919, unmittelbar nach der Befreiung Rigas von den Bolschewisten. Damals hat der genannte Knecht Gottes, Dr. Schabert, diese Verse gelesen und im Gefängnis unmittelbar nach der Befreiung derer, denen Gott das Leben erhalten hat, zur Dankbarkeit aufgefordert. Nicht wahr, wir müssen es ja tun, wir, die nach Gottes geheimnisvollen Ratschluß wieder herausgekommen sind. Wir können ja gar nicht anders mit dieser Tatsache umgehen, mit einer tiefen Dankbarkeit. Und ich sage es noch einmal mit aller Sicherheit: Es ist ja nicht so, daß wir darüber die vergessen, denen Gott es anders zugeteilt hat, sondern daß wir gerade in der Erinnerung an die, die nicht mit uns in das Tor der Freiheit geschritten sind, mit dem, was wir mitbekommen haben am Leben, besonders gut umgehen müssen.

Das versteht doch unter uns jeder, daß wir nicht so weiter leben können, als wäre das selbstverständlich, als wäre es etwa gar unser Verdienst und schon längst nicht in jener schädigenden Gesinnung : "Wir sind noch einmal davongekommen," - daß für uns das Leben etwas Besonderes heißt, eine Gabe, die uns erfreulicherweise aufs Neue in die Hand gelegt ist. Und wir würden es nicht richtig machen, wenn wir uns nicht gegenseitig Mut machen würden um die zwei oder drei Gefahren ins Auge zu fassen, die solch einem Geschenk drohen : die Gefahr der Gedankenlosigkeit.



Ach, das wäre schäbig vor dem Auge des HERRN des Lebens, wenn wir gedankenlos leben würden. Und alles, was ich sagen kann, ist: Gott bewahre uns davor, für diese Gabe des neu geschenkten Lebens gedankenlos zu werden. - Er bewahre uns auch vor der Gefahr der Planlosigkeit.

Ich habe manchmal fast physisch gespürt in diesen Mauern, daß über unserem Leben ein geheimnisvoller Plan Gottes waltete.

Als diese Tür in das Schloß fiel, war für mich der aufschlußreichste psychologische Augenblick der ganzen Haft. Da habe ich gewußt: "Von jetzt ab gilt Gottes Plan. Ich kann keinen Tag hinzusetzen oder abstreichen und keine irdische Autorität kann das. Und das sollten wir in dem sogenannten Alltag nie wieder vergessen.

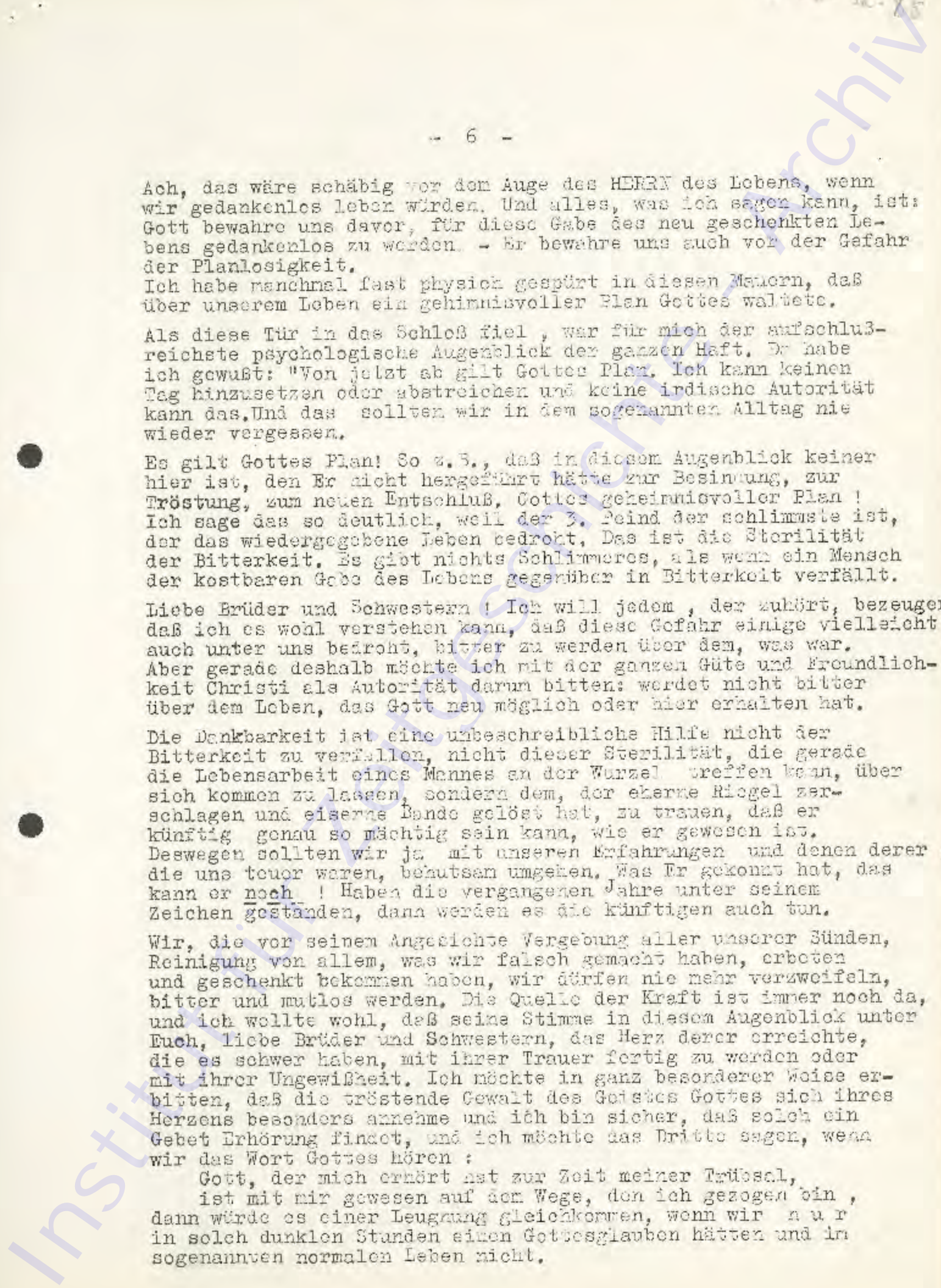
Es gilt Gottes Plan! So z.B., daß in diesem Augenblick keiner hier ist, den Er nicht hergeführt hätte zur Besinnung, zur Tröstung, zum neuen Entschluß, Gottes geheimnisvoller Plan! Ich sage das so deutlich, weil der 3. Feind der schlimmste ist, der das wiedergegebene Leben bedroht. Das ist die Sterilität der Bitterkeit. Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn ein Mensch der kostbaren Gabe des Lebens gegenüber in Bitterkeit verfällt.

Liebe Brüder und Schwestern! Ich will jedem, der zuhört, bezeugen daß ich es wohl verstehen kann, daß diese Gefahr einige vielleicht auch unter uns bedroht, bitter zu werden über dem, was war. Aber gerade deshalb möchte ich mit der ganzen Güte und Freundlichkeit Christi als Autorität darum bitten: werdet nicht bitter über dem Leben, das Gott neu möglich oder hier erhalten hat.

Die Dankbarkeit ist eine unbeschreibliche Hilfe nicht der Bitterkeit zu verfallen, nicht dieser Sterilität, die gerade die Lebensarbeit eines Mannes an der Wurzel treffen kann, über sich kommen zu lassen, sondern dem, der eiserne Riegel zerbrechen und eiserne Bände gelöst hat, zu trauen, daß er künftig genau so mächtig sein kann, wie er gewesen ist. Deswegen sollten wir ja mit unseren Erfahrungen und denen derer, die uns teuer waren, behutsam umgehen. Was Er gekonnt hat, das kann er noch! Haben die vergangenen Jahre unter seinem Zeichen gestanden, dann werden es die künftigen auch tun.

Wir, die vor seinem Angesichte Vergebung aller unserer Sünden, Reinigung von allem, was wir falsch gemacht haben, erbeten und geschenkt bekommen haben, wir dürfen nie mehr verzweifeln, bitter und mutlos werden. Die Quelle der Kraft ist immer noch da, und ich wollte wohl, daß seine Stimme in diesem Augenblick unter Euch, liebe Brüder und Schwestern, das Herz derer erreichte, die es schwer haben, mit ihrer Trauer fertig zu werden oder mit ihrer Ungewißheit. Ich möchte in ganz besonderer Weise erbiten, daß die tröstende Gewalt des Geistes Gottes sich ihres Herzens besonders annehme und ich bin sicher, daß solch ein Gebet Erhörung findet, und ich möchte das Dritte sagen, wenn wir das Wort Gottes hören:

Gott, der mich erhört hat zur Zeit meiner Trübsal, ist mit mir gewesen auf dem Wege, den ich gezogen bin, dann würde es einer Leugnung gleichkommen, wenn wir nur in solch dunklen Stunden einen Gottesglauben hätten und in sogenannten normalen Leben nicht.



Wenn Gott es war, der uns diesen Weg geführt hat, dann, die ihr lebt, geht Gottes Weg weiter ! Ich kann das nicht so laut und eindringlich sagen, wie ich möchte. Ich möchte ganz laut sagen :

Der Weg Gottes geht weiter, wenn es Gottes Weg war !

Das ist für mich das Schönste in diesem Augenblick. Es ist gar nicht einfach, den 20. Juli zu begehen. Ich empfinde jedenfalls, daß eine merkwürdige Gefahr im Hintergrunde lauert, daß wir unversehends aus einer solchen Erinnerung, ohne daß wir es wollen, ein Stück Museum machen. Daß wir anfangen, sentimental oder pathetisch zu werden, wie die Welt es unfehlbar tut, wenn sie mit einer großen Sache nicht fertig werden kann. Deswegen bin ich dankbar dafür, daß wir diese Stunde vor dem Worte Gottes und vor dem Angesichte Gottes begehen, daß wir weder dem Schadhafte, noch Mussalen, noch dem Sentimentalen, noch dem Pathetischen zu erliegen brauchen, sondern ganz einfach groß, mannhaft und schlicht sagen können :

War es Gottes Weg, dann geht er auch weiter.

Was von diesem Wege Gottes zu sagen ist, das ist doch nicht ganz einfach: Am liebsten möchte ich es an der Gestalt eines Heimgegangenen erläutern: Wenn ich nie einen Namen genannt habe, so nur deswegen, weil ich keinen Unterschied zwischen bekannten und unbekannt, berühmt gewordenen und unbekannt Gebliebenen machen möchte. Aber einer, den ich hier auf dem Flur getroffen habe, mit dem wir uns verständigt haben, wie man es damals tat, ohne ein Wort, nur ein Nicken des Kopfes oder sogar ein Zwinkern des Auges, der ist mir die wenigen Male, wo ich aus meiner Einzelhaft ins sehen konnte, ein Vorbild gewesen. Für ihn - kein Wort ist jetzt übertrieben - galt heitere Überlegenheit des Glaubens, so wie man es manchmal auf den heiligen Skulpturen mittelalterlicher Dome sieht. Dieses Lächeln derer, das schon nicht mehr ganz von dieser Welt ist und doch noch mitten in dieser traurigen, gebrechlichen, fahlsamen, schuldhaften Weltlichkeit und der in der Nähe Gottes gelebt hat.

"Er hat mich geführt auf dem Wege", sagt das Schriftwort. ER wird es auch weiter tun, und er wird sich an denen von uns, die bei ihm bleiben, dadurch bestätigen, daß er einen Auftrag für uns hat.

Gerade der Auftrag Gottes bewahrt uns vor einer falschen retrospektiven Haltung. Wir sind nicht bis auf diese Stunde erhalten um immerfort zurückzubleiben. Jeder versteht, daß dies ein gutes Wort sein soll.

Die Erinnerung an die Heimgegangenen bleibt uns teuer, solange wir denken können. Aber nicht einmal mit dieser zartesten und teuersten Sache dürfen wir nur eine rückwärts gewandte Haltung verbinden. Ist es der Weg Gottes gewesen, so geht er weiter, und ich muß da an eine ganz eigentümliche Stelle der Heiligen Schrift denken, die auch hierher gehört. Die meisten kennen bestimmt den Buchtitel des Gollwitzerischen Buches : " Und führen, wohin Du nicht willst".

Wenn man den Zusammenhang kennt, aus dem diese Stelle entnommen ist, dann wird plötzlich deutlich, warum das mit uns etwas zu tun hat. Es ist der Augenblick an einem österlichen Morgen am See Tiberias. Unser HERR, auferstanden und zuerst von den Jüngern nicht erkannt, steht im weißen Ufersand und da kommt Petrus

zu Ihm, der ihn so geliebt und doch verleugnet hat, und dann wird diese wunderbare Beichte geschildert, die der Herr dem gefallenen Jünger abnimmt und zugleich auch, wie er ihn wieder mit seiner Gnade annimmt. Und das geschieht, indem er ihm einen Auftrag ausspricht und er sagt am Schluß diese Worte :

" Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet, und führen, wohin du nicht willst . " Und dann steht da plötzlich der Satz :

" Das sagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde." Wunderbare Formulierung für den Auftrag zum Martyrium. Aber vorher liegt das Lebenswerk des größten Apostels. Das ist der lebendige Gott, der aus Sterben wirklich Leben macht, auch irdisches Leben.

Man sollte solche Erinnerungen nicht einfach in dem geistig geschichtlichen Schrank lassen, sondern unserem Volke dienen mit den besten Erinnerungen, die wir haben.

Ich will am Schluß nur sagen, wo unsere Aufgabe liegen könnte. Wenn wir die innere Verfehlung unseres Volkes jetzt bedenken, wird uns deutlich : das Schlimmste wäre Resignation, Opportunismus, Gedankenlosigkeit, Parochie, und wie alle diese Teufel heißen. Wichtig ist, daß wir überhaupt verstanden haben, daß Gottes Hand mit uns mitgegangen ist, daß wir den Auftrag an uns begriffen haben.

Liebe Brüder und Schwestern und Hinterbliebenen, die eine kostbare Erinnerung hüten, Überlebende, die das unvermutete Geschenk des Lebens in der Hand haben - das ist unser Auftrag : jetzt Ihm so bewußt dienen, wie in den Zeiten, da wir seine Hand über uns gespürt haben.

Ich nehme an, hier ist keiner, der nicht in den Jahren und Monaten das Beten ganz unreflektiert ernst betrieben hat - so ernst , so unmittelbar sollen wir es tun.

Als wir von hier nach Tegel verlegt wurden, kam ich einen Augenblick neben einen wirklich frommen katholischen Mitgefangenen. Er hatte sofort heraus, welcher Fakultät ich angehörte. Wir tauschten ein paar Worte und kamen auf das Psalmwort : " Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen."

Dieses Psalmwort hatte ich einem unter uns am Sonntag vor dem 20. Juli bei der Abendmahlsfeier persönlich gesagt. Es hätte mich manchmal bedrückt, ob ich ihn nicht zu einem falschen Glauben verleitet hätte, nämlich zu der Meinung, dieses Wort "Ich werde nicht sterben", müsse auf irdische Weise wahr werden. Da sagte mein katholischer Bruder : " Das sagen Sie als christlicher Theologe ? Hat nicht Gott, der Herr, dieses Wort viel wunderbarer an ihm wahr gemacht, als wenn es auf irdische Weise wahr geworden wäre ? . Das ist die Größe des Wortes Gottes."

Wir täuschen uns nicht, wenn wir ihn bitten, unsere Wege irre zu machen. Und darum noch einmal , liebe Brüder und Schwestern,

die Ihr jeder an Eurem Teil mit geistigem und geistlichem Erbe dieses Tages zu tragen habt : laßt uns still, gelassen, mutig und froh darüber werden, daß es so weiter geht.

Gott, der mich erhört hat zur Zeit meiner Trübsal, ist bei mir gewesen auf dem Wege, den ich gezogen bin und wird bei Dir, bei uns, bei unserem Volke bleiben.  
Amen.

Lied : Mach End', oh Herr, mach Ende.

Vaterunser . (Von beiden Konfessionen gemeinsam gesprochen )

Segen.

Choral : Großer Gott, wir loben Dich.

-----

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

EO 106-92-89  
Kronberg i. T.  
Jaminstr. 8  
Oktober 1955

R u n d b r i e f  
-----

Bitte beachten Sie folgende wichtige Mitteilungen :

Fristablauf 15. November 1955  
=====

Nach einer Anordnung der Alliierten Kommandantura Berlin vom 15.11.1954 (Berliner GVBl. 1954 S.642) gilt die Entziehung von Vermögensgegenständen durch das Deutsche Reich (Gestapo, Volksgerichtshof pp) als unter die Berliner Rückerstattungsvorschriften fallend, wenn die Vermögensgegenstände im Sowjetischen Sektor von Berlin (z.B. durch die Stapoleitstelle Berlin, Alexanderplatz) entzogen worden sind, und die geschädigten Personen oder ihre Rechtsnachfolger zu irgend einem Zeitpunkt zwischen dem 30.1.33 und dem 8.5.45 in Westberlin oder im Bundesgebiet einen Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt oder eine geschäftliche Hauptniederlassung hatten.

In diesem Falle sind Rückerstattungsansprüche bis zum

15. November 1955

bei dem Zentralamt Berlin W 30 Nürnbergerstr. 53 - 55, auf dem bei dieser Stelle erhältlichen Vordruckten in dreifacher Ausfertigung einzureichen. Soweit bisher Rückerstattungsansprüche nicht geltend gemacht worden sind, wird auf diese Regelung besonders hingewiesen und empfohlen, entsprechende Anträge vorsorglich auch dann zu stellen, wenn im Einzelfall zweifelhaft ist, ob die in der obengenannten Anordnung angegebenen Voraussetzungen in vollem Umfange vorliegen.

-----  
Nach dem Gesetz zur Änderung des Bundesergänzungsgesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung vom 10. August 1955 (BGB.L.S.506) ist die Frist zur Anmeldung von Entschädigungsansprüchen bis zum

1. Oktober 1956

verlängert worden.

Es wird darauf hingewiesen, daß ein Anspruch auf Witwenrente nach § 14 BEG insbesondere in den Fällen nicht besteht, in denen Versorgungsbezüge aus einem öffentlich-

rechtlichen Dienstverhältnis (Pension als Offiziers- oder Beamtenwitwe) gezahlt werden. Eine Ausnahmeregelung gilt nur für die Fälle, in denen Ansprüche nach dem Berliner Entschädigungsgesetz bestehen.

Nach dem Wortlaut des Bundesversorgungsgesetzes für Kriegsoffer besteht für Hinterbliebene des 20. Juli 1944 kein Anspruch auf die Witwengrundrente, es sei denn, daß die Sozialgerichte zu einer besonders weitherzigen Auslegung gelangen.

Wegen der Möglichkeit, in Berlin nochmals Rückerstattungsansprüche anzumelden, darf ich noch folgendes bemerken: Da nicht nur Besitz im Ostsektor von Berlin erfaßt wird, sondern auch Werte, die von einer Behörde entzogen worden sind, die ihren Sitz im jetzigen Ostsektor hatte (Stapo - Leitstelle Berlin), ist diese Nachricht für manchen von Ihnen sicher wichtig.

-----

Ehemalige politische Häftlinge der Sowjetzone, die jetzt im Bundesgebiet oder in West-Berlin wohnen und bedürftig sind, können künftig aus einem von der Bundesrepublik bereitgestellten Fonds Beihilfen erhalten.

Diese Beihilfe kann allen ehemaligen Häftlingen gewährt werden, die nach dem 1. Januar 1948 länger als ein Jahr in der Sowjetzone, in Ost-Berlin oder in einem anderen nicht demokratisch geleiteten Staat in Gewahrsam waren. Die ehemaligen Häftlinge müssen dieser Beihilfe würdig sein und dürfen im Durchschnitt der letzten 12 Monate nicht mehr als 200,- DM mtl. verdient haben. (Zuschlag für die Ehefrau 100,- DM, für jedes unterhaltsberechtigende Kind 70,- DM). Das Vermögen des Antragstellers muß außerdem unter 10 000,- DM liegen.

Anträge müssen auf Formblättern bei den Gemeindeverwaltungen bis zum 31.10.1955 gestellt werden.

Antragsvordrucke sind bei den Gemeindeverwaltungen anzufordern.

-----

#### Mitteilung.

Hinterbliebene, die sich in England aufhalten, können weiterhin aus dem dortigen 20. Juli-Fonds Beihilfen nach Vereinbarung unserer Geschäftsführung mit dem dortigen Vertreter erhalten. Wir bitten um ausführliche Angaben über die Art des Aufenthaltes, resp. Ausbildung.

Mit herzlichem Gruß

gez. Renate Grf. Hardenberg.

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

60156 - 92 - 71  
Kronberg i T.  
Jaminstr. 8  
Oktober 1955

German Third Programme  
"July 20 th - A british view"  
written and read by Constantine Fitz Gibbon .

Über zeitgenössische Ereignisse oder Geschichte der letzten Jahre zu schreiben, ist aus nachliegenden, vielfältigen Gründen schwierig. Der Historiker weiss zuviel - und paradoxerweise nicht genug.

Zuviel, weil noch Leute am Leben sind, die an den Ereignissen teilhatten, von denen er schreiben will; Eingeweihte, deren Kenntnis des Sachverhalts erdrückend auf ihn wirkt und deren Einstellung zu den Ereignissen notwendigerweise stark subjektiv ist. Zu wenig weiss er, weil das Aktenmaterial aus der Zeit der Vorgänge meist nicht verfügbar ist. In England zum Beispiel sind die Archive des Außenministeriums, von gewissen Ausnahmen abgesehen, nur für Material zugänglich, das schon mindestens fünfzig Jahre alt ist.

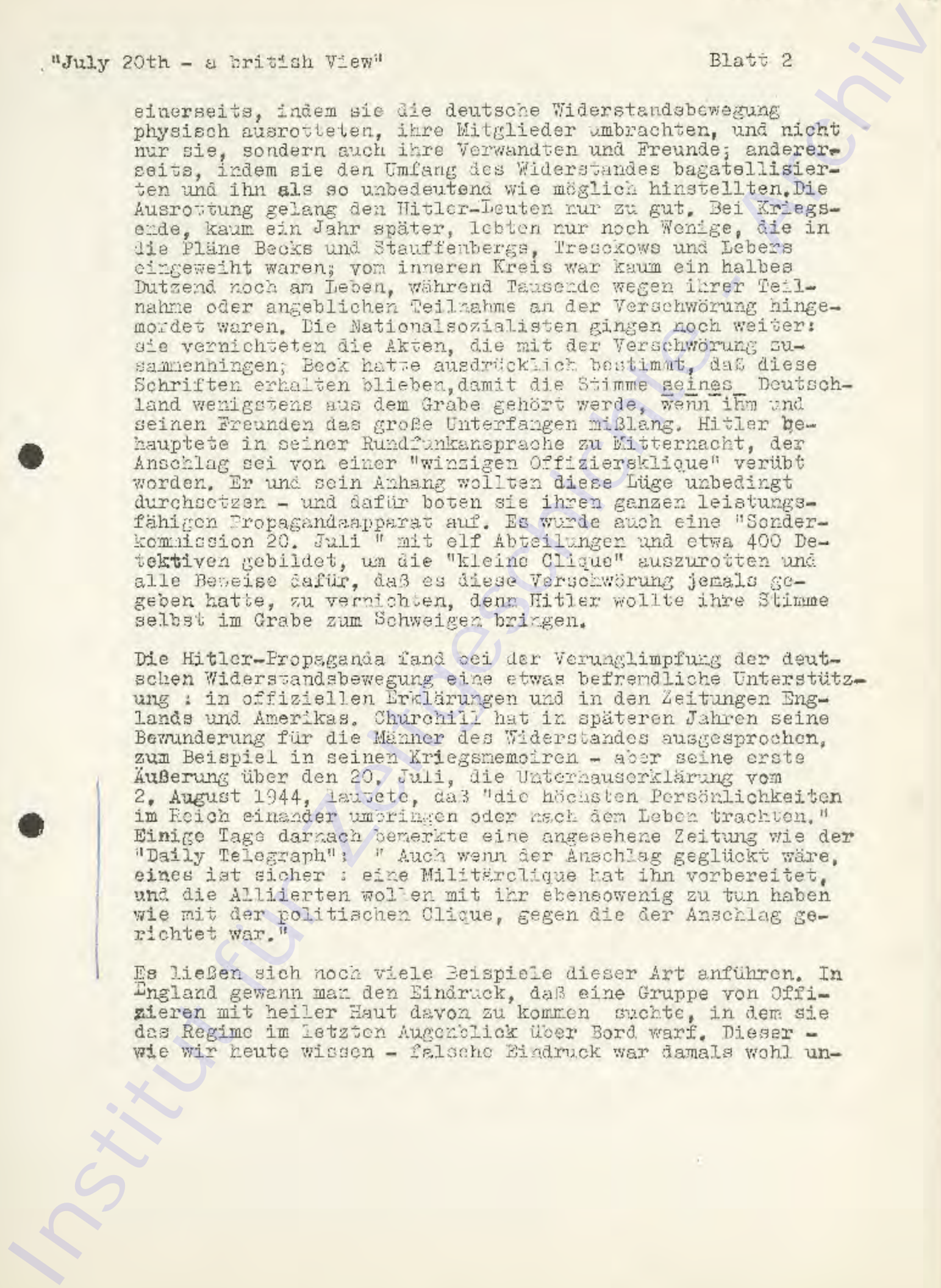
Diese offizielle "Zugeknöpftheit" ist teilweise aufgehoben, soweit es sich um Quellen für die Ereignisse in Deutschland während des nationalsozialistischen Regimes handelt. Aber nur teilweise, denn wenn auch eine Menge deutschen Aktenmaterials schon veröffentlicht wurde oder noch erscheint, und wenn auch das Beweismaterial in den Nürnberger Prozessen von hohem historischen Interesse ist, so bleiben doch noch Lücken in unserem Wissen, weil die Archive vernichtet sind oder nie bestanden haben. Das ist so ähnlich wie mit den dunklen Flecken, die der Astronom wahrnimmt, wenn er sein Fernrohr auf die Milchstraße richtet. Solche dunkle Flecken hat der Nationalsozialismus vorsätzlich ins Bild praktiziert, um die Ereignisse, die zum 20. Juli 1944 führten, zu verheimlichen oder ganz auszulöschen. Welche Vorschläge Mitglieder des deutschen Widerstandes den Westmächten unterbreitet haben, und warum diese Vorschläge unbeachtet bleiben oder abgelehnt wurden, - auch das ist in Dunkel gehüllt, weil die Dokumente des britischen und des amerikanischen Außenministeriums nicht zugänglich sind. Über diese Seite der Ereignisse vom 20. Juli gab es daher wiederholt ergebnislose und manchmal heftige Auseinandersetzungen.

Die Nationalsozialisten versuchten auf zweierlei Weise, den 20. Juli aus dem Gedächtnis der Menschen zu löschen :

einerseits, indem sie die deutsche Widerstandsbewegung physisch ausrotteten, ihre Mitglieder umbrachten, und nicht nur sie, sondern auch ihre Verwandten und Freunde; andererseits, indem sie den Umfang des Widerstandes bagatellisiereten und ihn als so unbedeutend wie möglich hinstellten. Die Ausrottung gelang den Hitler-Deuten nur zu gut. Bei Kriegsende, kaum ein Jahr später, lebten nur noch Wenige, die in die Pläne Becks und Stauffenbergs, Tresckows und Lebers eingeweiht waren; vom inneren Kreis war kaum ein halbes Dutzend noch am Leben, während Tausende wegen ihrer Teilnahme oder angeblichen Teilnahme an der Verschwörung hingerichtet waren. Die Nationalsozialisten gingen noch weiter: sie vernichteten die Akten, die mit der Verschwörung zusammenhingen; Beck hatte ausdrücklich bestimmt, daß diese Schriften erhalten blieben, damit die Stimme seines Deutschland wenigstens aus dem Grabe gehört werde, wenn ihm und seinen Freunden das große Unterfangen mißlang. Hitler behauptete in seiner Rundfunkansprache zu Mitternacht, der Anschlag sei von einer "winsigen OffiziersklIQUE" verübt worden. Er und sein Anhang wollten diese Lüge unbedingt durchsetzen - und dafür boten sie ihren ganzen leistungsfähigen Propagandaapparat auf. Es wurde auch eine "Sonderkommission 20. Juli" mit elf Abteilungen und etwa 400 Detektiven gebildet, um die "kleine Clique" auszurotten und alle Beweise dafür, daß es diese Verschwörung jemals gegeben hatte, zu vernichten, denn Hitler wollte ihre Stimme selbst im Grabe zum Schweigen bringen.

Die Hitler-Propaganda fand bei der Verunglimpfung der deutschen Widerstandsbewegung eine etwas befreundliche Unterstützung: in offiziellen Erklärungen und in den Zeitungen Englands und Amerikas. Churchill hat in späteren Jahren seine Bewunderung für die Männer des Widerstandes ausgesprochen, zum Beispiel in seinen Kriegsmemoiren - aber seine erste Äußerung über den 20. Juli, die Unterhauserklärung vom 2. August 1944, lautete, daß "die höchsten Persönlichkeiten im Reich einander umbringen oder nach dem Leben trachten." Einige Tage darnach bemerkte eine angesehenere Zeitung wie der "Daily Telegraph": "Auch wenn der Anschlag geglückt wäre, eines ist sicher: eine Militärclique hat ihn vorbereitet, und die Alliierten wollen mit ihr ebensowenig zu tun haben wie mit der politischen Clique, gegen die der Anschlag gerichtet war."

Es ließen sich noch viele Beispiele dieser Art anführen. In England gewann man den Eindruck, daß eine Gruppe von Offizieren mit heiler Haut davon zu kommen suchte, in dem sie das Regime im letzten Augenblick über Bord warf. Dieser - wie wir heute wissen - falsche Eindruck war damals wohl un-



vermeidlich. Es war selbst für gutunterrichtete Engländer schwierig, sich vorzustellen, daß es in Deutschland selbst Deutsche gab, denen das Hitlertum genau so verhaßt war wie den Engländern. Es gab damals, mitten im totalen Kriege eben zu viel dunkle Flecken in der Milchstraße.

Und unmittelbar nach dem Krieg wollten nur die wenigsten Engländer zugeben, daß gewisse, durch den Krieg bedingte Ansichten vielleicht irrig gewesen waren. Man wollte, - damals wohl gemerkt ! - Deutschland nicht wieder obenauf kommen lassen, und deshalb hielt man an der Legende fest, daß die Deutschen irgendwie mehr als die übliche Ration an Erbsünde abbekommen haben - eine Legende, die, nebenbei bemerkt, bei den altmodischen Leuten in England noch nicht ausgestorben ist, wie die letzten Debatten über die deutsche Aufrüstung gezeigt haben. Die Allgemeinheit selbst zeigte in den Nachkriegsjahren nur ein laues, ja angewidertes Interesse für diese furchtbaren Ereignisse der Kriegszeit.

Die Geschichtsschreibung über den deutschen Widerstand und den 20. Juli lief also ungünstig an, wenn ich so sagen darf. In Deutschland wurde sie zuerst im Keim erstickt, im Westen unterschätzt und mißverstanden, und in der sowjetischen Welt natürlich totgeschwiegen. Es fehlte auch an Unterlagen, um die Vorgänge von allem Anfang im richtigen Licht zu sehen. Statt dessen gab es eine wachsende Flut von Büchern, nach dem Gedächtnis geschrieben und meist stark voreingenommen, und diese Bücher standen meist miteinander im Widerspruch. Die Tagebücher von Hassell oder Schlabrendorffs "Offiziere gegen Hitler". zum Beispiel, waren wertvoll und aufschlußreich. Andere Publikationen waren, wie wir heute wissen, in krasser Weise ungenau. Die Wirkung solcher Bücher war ungünstig. Es war, als käme man bei einer Aufführung des "Hamlet" gerade noch zur Schluß-Szene, um zuzuhören, wie Fortinbras, Horatio und der englische Gesandte erzählen, daß das Stück von ihnen gehandelt habe und sie die Helden des Stückes seien, - und die dann über den Charakter und die Beweggründe Hamlets, Claudius' und Ophelias streiten, die alle tot sind und keine letzten Verfügungen hinterlassen haben.

Nach und nach begannen die Historiker, vor allem deutsche Geschichtsschreiber, Ordnung in das Chaos zu bringen; die Bücher von Pechel, Rothfels, Zeller und Ritter - um nur die bedeutendsten zu nennen - kamen heraus, und man konnte sich eine ziemlich klare Vorstellung des wahren Hergangs bilden. Ziemlich klar, nicht mehr - denn bei einer gescheiterten Tat sind mehr noch als bei einer erfolgreichen Tat die Beweggründe der Hauptakteure ebenso wichtig wie die Tat selbst.

Die Motive eines Sozialdemokraten wie Julius Leber scheinen himmelweit entfernt von den Beweggründen eines Mannes wie Witzleben, die wieder wenig mit den Motiven eines Geächtlichen wie des Jesuitenpaters Delp gemeinsam hatten. Trotzdem haben die Historiker durch gründliche Forschungen viel Licht in diese Verwirrung gebracht, und heute, glaube ich, läßt sich erkennen, was die Männer des 20. Juli verband, was die Triebkraft der deutschen Widerstandsbewegung bildete.

Der 20. Juli hat in der Geschichte des modernen Europa nicht seinesgleichen. Die Voraussetzungen und Begleitumstände waren derart, daß die Männer des deutschen Widerstandes - wenn sie überhaupt handeln sollten - auf eine Weise handeln mußten, die dem westeuropäischen politischen Denken zuwiderlief. Wir Europäer sind zu dem Glauben gelangt, daß die Instanz, an die wir uns wenden müssen, wenn der Staat seine Pflicht versäumt, der Wille des Volkes ist - das heißt: Revolution gegen eine schlechte Regierung muß ihren Rechtstitel daraus herleiten, daß sie den Willen des Volkes erfüllt. Macht wird nicht von Gott verliehen, sondern vom Volk - oder, um es dem christlichen Denken eingängiger zu machen: der Volkswille kommt dem Gotteswillen noch am nächsten.

In Deutschland aber war das Volk durch Täuschungen oder Verheißungen dazu verleitet worden, sich mit einem Machthaber abzufinden, der wie die Männer des 20. Juli wußten ein Verbrecher, ein Verhängnis für das Land, ein böser Dämon war. Diese Männer konnte sich nicht an das Volk wenden, denn das war nicht nur technisch unmöglich; es war auch unwahrscheinlich, daß das Volk darauf hören werde, wenn es nicht vorher den Sachverhalt genau kannte. Die Offiziere und die Nichtmilitärs hielten es sicherlich nicht ohne unerbittliche Selbstprüfung für ihre Pflicht, ihren Eid zu brechen und das Regime in Kriegszeiten zu stürzen; sie hatten keinen anderen Rückhalt als ihr Gewissen, ihre Moralbegriffe oder ihren Glauben an Gott. Es nimmt nicht wunder, daß die meisten von ihnen Tiefreligiöse Menschen waren.

Wir haben also das Bild einer Gruppe von Männern, die sich gegen den Staat erheben, die meisten von ihnen aus den edelsten Motiven, aber ohne die Masse hinter sich zu haben - Männer, die zu Verbrechen bereit waren, vor denen sie den größten Abscheu hatten: Eidbruch, Hochverrat, Mord - Männer, die ihr Seelenheil ebenso aufs Spiel setzten wie ihr Leben, weil sie - wie Luther - wußten, daß sie nicht anders konnten. Sie hofften zwar, daß ihre Tat gelingen werde, aber sie wußten genau, wie gering die Aussichten waren. Wie dem auch war, sie wußten, daß sie handeln mußten, und sie glaubten, wie

wie Goerdeler sagte, daß selbst der Mißerfolg wenigstens eine teilweise Sühne für die Verbrechen des Nationalsozialismus sein werde. Tresckow sprach das am deutlichsten aus : "Sollte es nicht gelingen", sagte er, "so muß trotzdem der Staatsstreich versucht werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt, vor der Menschheit und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat."

Ihre Tat war eine Tat vor Gott und der Ewigkeit, nicht auf einer politischen Schaubühne vor den Augen der Menschen. Die Bedeutung des 20. Juli ist in England nicht allgemein erfaßt worden. Man hat ihn als eine Episode in der Geschichte der deutschen Armee gesehen; man könnte ihn ebenso gut als ein Kapitel in der Geschichte der SPD oder in der Geschichte der deutschen Kirchen und so weiter sehen.

Aber der 20. Juli war mehr als das. Kurz bevor Henning v. Tresckow am nächsten Tag seinem Leben ein Ende machte, sagte er zu Fabian v. Schlabrendorff : "Wenn einst Gott Abraham verheißen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur 10 Gerechte darin seien, so hoffe ich, daß Gott auch Deutschland um unseretwillen nicht verderben wird. Niemand von uns kann über seinen Tod Klage führen. Wer in unseren Kreis getreten ist, hat damit das Nessushemd angezogen. Der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben hinzugeben."

Ich möchte mit einer Frage schließen - der Frage : Was wäre von der Selbstachtung des Europäers geblieben, wenn eine der großen europäischen Nationen nicht wenigstens zehn Gerechte hervorgebracht hätte, als die Kräfte des Bösen auf den Straßen entfesselt waren ? Die Antwort darauf ist klar. Und deshalb kann man heute, elf Jahre nach dem Scheitern der Tat, von den Männern des 20. Juli nicht sagen, ihre Tat sei vergebens gewesen. In kommenden Jahren wird ihnen die Ehre zuteil werden, die ihnen gebührt - und nicht nur in Deutschland.

- - - - -

Institut für

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle Kronberg i. T.

Kronberg i.T.  
Januar 1956

R u n d b r i e f  
- - - - -

Familiennachrichten :

Aus russischer Gefangenschaft kehrten im Laufe der letzten Monate zurück :

Oberstleutnant Ferdinand Z e h , Herford, Mittelstr. 1a.  
Er mußte sich einer Operation unterziehen und liegt noch im Krankenhaus.

Georg L e j e u n e - J u n g, Sohn des Syndikus Paul Lejeune-Jung, z.Zt Versorgungskrankenhaus BI/239, Bad Pyrmont.

Oberst Otto A r m s t e r , Wiesbaden, Martinsstr. 10. Auch er mußte sofort nach der Rückkehr in ein Wiesbadener Krankenhaus eingeliefert werden, wo er sich nur langsam erholt.

Theoderich v. D u f v i n g , Schwigersohn des Superintendenten Prof. Maximilian Reichner aus Wittenberg. Unter Hinterlassung aller beweglichen Habe setzte sich die Familie sofort nach seiner Heimkehr in den Westen nach Waldbröl/Rhld ab, wo sich Dufving mit Frau und noch 4 schulpflichtigen Kindern einen neuen Hausstand aufbauen muß.

Am 11. September 1955 entschlief nach schwerem Leiden Frau Marie B a n k e , geb. Kempner im 79. Lebensjahr. Sie war die Schwester des Staatssekretär Franz Kempner.

Am 24. Oktober 1955 entschlief nach schwerem Leiden Major a.D. Otto S c h a u m b u r g im Alter von 78 Jahren.

Am 8. November 1955 entschlief Frau Käthe T h o m a s , geb. Fischer, im Alter von 52 Jahren. Sie war die Witwe des Generals der Infanterie Georg Thomas.

Am 1. Januar 1956 entschlief nach langem Leiden Otto K n a a k , Vater des Major Gerhard Knaak, im 78. Lebensjahr.

E H R E I H R E M A N D E N K E N !  
- - - - -

Die glückliche Geburt eines Sohnes im Oktober 1955 zeigten an :

Hilmar Zorn, geb. v. Hammerstein  
Ralph Zorn

und Lore und Erich Kerdt.

-----

Anfrage :

Einige Tage vor der am 24.4.1945 erfolgten Entlassung der im Gestapo-Gefängnis Moabit noch befindlichen etwa 40 politischen Häftlinge, die im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli verhaftet worden waren, wurden 11 Personen von dieser Gruppe abgetrennt. - Wer hat dieser 11 er Gruppe angehört, insbesondere demjenigen Teil, der nach Plötzensee verbracht worden ist ? Und liegen Erkenntnisse darüber vor, welcher Zweck mit dieser Maßnahme seitens der anordnenden Dienststelle beabsichtigt war und welche Dienststelle diese Maßnahme angeordnet hat ?

-----

Leihbibliothek

-----

Neuhinzugekommene Bücher :

- Wheeler-Bennett "Die Nemesis der Macht".
- Albrecht Goes "Das Brandopfer".
- Rainer Hildebrandt " Wir sind die Letzten" - Vom Verfasser gestiftet -
- Hans Speidel " Studien : Ludwig Beck"
- Karl Bartz "Die Tragödie der deutschen Abwehr"
- Walter Hammer " Hohes Haus" .

Mit herzlichem Gruß  
gez. Renate Grf. Hardenberg.

Institut für

Archiv

60106-2498

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944

Kronberg i.T.  
Jaminstr. 8  
Januar 1956

R u n d s c h r e i b e n  
- - - - -

Die Filme über den 20. Juli 1944.  
Eine Nachlese.

Die beiden Filme über den 20. Juli 1944 haben bei ihrem Erscheinen eine lebhaftige Diskussion ausgelöst. Nach der Uraufführung ist es aber sehr rasch um die Filme still geworden und 4 Wochen später waren die Filme schon in den Vorstadtkinos zu sehen, in denen Erfolgsfilme meist 8 bis 12 Monate nach der Uraufführung gezeigt werden.

Einen nachhaltigen Beitrag zu der Diskussion um das Geschehen des 20. Juli 1944 haben die Filme offensichtlich nicht geleistet. Die Kritiken, die beide Filme gefunden haben, bestätigen die distanzierte und ablehnende Haltung, die das "Hilfswerk 20. Juli 1944" und die Angehörigen der in Betracht kommenden Familien eingenommen haben.

Alle Versuche des Hilfswerks und seines Vorstandes bezw. der Kuratoriumsmitglieder während der Dreharbeiten Verbesserungen im Text und in der Darstellung zu erreichen, hatten nur einen sehr minimalen Erfolg. Die Versprechungen der Filmgesellschaften, Änderungen vorzunehmen, sind in dem Kampf um den zeitlichen Vorsprung für den Uraufführungsbeginn größtenteils unbeachtet geblieben.

Aus unserem Kreis beschäftigte sich Dr. Fritzsche am eingehendsten mit einer Würdigung der Filme. Seine Stellungnahme über die beiden Filme zum 20. Juli 1944, erschienen in der Zeitschrift "Geschichte in Wissenschaft und Unterricht", Heft 8/1955, die in der Anlage wiedergegeben ist, wird weithin Zustimmung finden. Aus den sonstigen Kritiken, die die Filme gefunden haben, werden ebenfalls einige Auszüge angefügt. Mit diesen Auszügen aus den Kritiken soll keine Zustimmung zu den Einzelheiten dieser Stellungnahmen zum Ausdruck gebracht werden. Sie sollen nur einen Querschnitt durch die Pressestimmen vermitteln.

Die offensichtlich der Mentalität des Nationalsozialismus am nächsten kommende Kritik brachte ausgerechnet die Wochenzeitung "Junge Stimme", die als Blatt der Evangelischen Jugend anzusprechen ist. Diese Kritik wird nachstehend in vollem Wortlaut wiedergegeben.

Institut

Archiv

Aus "Junge Stimme", 4. Jahrg., Stuttgart, 9. Juli 1955

Zwei Filme rund um das Attentat.

Schon ihre Entstehung war zweifelhaft - Unsicherheit um die Widerstandskämpfer.

Je mehr wir uns zeitlich vom 20. Juli 1944 entfernen, um so mehr ist man geneigt, die Vorgänge, die sich an diesem Tag in Berlin und in der Wolfsschanze abgespielt haben, kritisch zu betrachten. Die Ansichten über das Attentat auf Hitler gehen weit auseinander - zu weit, um vorerst auf eine verbindende Formel gebracht werden zu können. Daß der Film sich des Themas bemächtigte, das kann und konnte ihm niemand verwehren. Die Umstände allerdings, die die Entstehung ausgerechnet dieser beiden Filme begleiteten, entsprachen durch - aus der Zwielfichtigkeit des ganzen historischen Unternehmens überhaupt und waren geeignet, das Ansehen des deutschen Films und der damaligen Aufständischen erheblich zu untergraben. Jeder Film ist ein Spiegelbild seiner Zeit. Das Unternehmen des 20. Juli war auch ein Spiegelbild der damaligen Zeit.

Zu einem Zeitpunkt, zu dem noch ehemals (und heute noch) angesehene Offiziere in Gefängnissen sitzen, zu der man sich darüber völlig unklar ist, welchen Verpflichtungen des Gewissens man die zukünftigen deutschen Soldaten unterwerfen soll, zu einer Zeit also, zu der man nicht genau weiß, wo die Grenzen zwischen Patriotismus und Hochverrat liegen, hätte man das heiße Eisen vom 20. Juli nicht im Film aufgreifen dürfen.

Es ist schon viel über diese beiden Filme geschrieben worden. Viel zu viel, weil eigentlich keiner der beiden Streifen mehr wert ist als ein durchschnittlicher Allerweltfilm. Das Thema macht die Qualität alleine ebensowenig aus wie die filmetechnische Beschaffenheit.

Regisseur G.W. Papsts Filmreportage "Es geschah am 20. Juli" ist ein schlecht gespieltes, farbloses Stück, dem man die Eile sehr peinlich anmerkt und bei dem man dankbar ist, wenigstens ein paar kümmerliche Überreste dramaturgischer Routine vorzufinden. Krampfhaft ideologische Bemerkungen wirken künstlich und gesucht, unehrlich und in keiner Weise überzeugend.

Der andere Film, Falk Harnacks "Der 20. Juli", gewinnt durch seine Milieu-Schilderungen, durch seine etwas besseren Dialoge und durch eindrucksvolleres Spiel der Darsteller. Aber auch hier bleibt die Problematik in Schablonen stecken. Diese Schablonengeneräle, Schablonenbonzen und Schablonensekretärinnen - man hat sie ja schon so oft gesehen. Beide Filme haben die Spannung gemeinsam. Hat man den einen betrachtet, so fragt man sich beim anderen: "Wie werden sie's hier machen?" Wobei "der 20. Juli" auch in der "Mache" besser ist als jene restaurierten Offiziersstreitereien in Papsts Film.

Bei beiden Filmen bleibt der starke, nachhaltige Eindruck aus. Liegt das an der Technik? Keineswegs. Denn so übel sind die beiden Streifen gar nicht gedreht. Es liegt am Vorgang selbst.

Der Zeitpunkt ist noch nicht gekommen, darüber zu urteilen, ob die Attentäter des 20. Juli recht hatten oder nicht. Es ist aber kein Zufall, daß - trotz aller Versuche, das Unternehmen zu rechtfertigen - diese Filmoffiziere recht zweifelhaft erscheinen. Sie sitzen in dicken Sesseln, während ihr Freund Staufienberg die Wolfsschanze hochgehen läßt und scheinen keine Ahnung davon zu haben, was anschließend alles geschehen soll. Man hat keine Versammlung phantasievoller Generalstäbler vor sich, sondern einen Club rührender, gütiger, heroischer, verängstigter und farbloser Marionetten.

Zum zweckmäßigen Nachdenken - um was sonst sollte es dabei auch gehen - eignen sich diese Filmdenkmäler nicht. Und trotzdem. Die beiden ideologisch mißglückten Filme über den 20. Juli sind interessanterweise nicht nur richtiges Spiegelbild des ganzen Unternehmens als auch unserer Zeit, sondern auch unseres weitanschaulicher Zustandes, in dem wir uns befinden.



Im "Neuer Vorwärts" Köln, vom 1. Juli 1955 schreibt Th. Bl.:

Es geht ums Geschäft  
Zwei "20. Juli" liegen im Rennen.

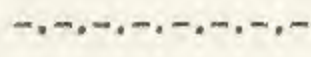
Daß Filmproduzenten und - Verleiher Geld verdienen wollen, nimmt ihnen keiner übel. Übel vormerken wir es aber, wenn man Weltanschauung, Ideale oder was weiß ich sagt, und Verdienen meint.

Auf den Anzeigeseiten der Tageszeitungen tragen zwei Filmgesellschaften einen erbitterten Kampf aus, den die Leser gelangweilt oder belustigt zuschauen. Hier Ariston - hier CCC! schallt das Kampfgeschrei über die Walstatt. Ariston in München fabrizierte "Es geschah am 20. Juli" und lag im Rennen um eine Runde vor dem CCC-Herzog-Film "Der 20. Juli". Aber das letzte Hindernis vor dem Startschuß (eine einstweilige Verfügung, die die Witwe des Generalobersten Fromm gegen diese Filme beantragt hatte) räumte dann der Herzog-Film-Verleih beiseite.

Eine in der Filmgeschichte einmalige Doppelpremiere wurde gestartet. In verschiedenen Städten laufen beide Filme gleichzeitig nebeneinander. Auf den Anzeigenseiten der Tageszeitungen werben die Kinos in der primitivsten, lächerlichsten Form. Kiesenanzeigen beider Filme stehen in gleicher Größe (die Kinobesitzer dürfen doch nicht verärgert werden) nebeneinander. Filmkritiker die betauern, daß dieser oder jener Film besser sei, werden fett in Anzeigen zitiert. Eine widerliche Sache.

Der 20. Juli wurde zu einem Schacherobjekt. Ein "sensationelles Thema" soll Besuchermassen anlocken. Ein Tip für weitere sensationelle Filme: das Schicksal einer Witwe, deren Mann, ein Opfer des Faschismus, am 20. Juli 1944 hingerichtet wurde, und die eine Rente von 170 DM monatlich erhält. In die Handlung

hinein gehört auch die Witwe eines hohen Beamten, der den Hingerichteten an gezeigt hatte, so daß er ermordet wurde, und die nach dem 131er Gesetz eine Pension von 925 DM im Monat erhält. Sind das keine Themen, meine Herren Produzenten ?



Auszüge aus dem Artikel "Der 20. Juli 1944 im Film" aus der "SCHWÄBISCHEN RUNDSCHAU", 5. Jahrg. Nr. 26. v. 2. 7. 55

Auch die Dialoge der Verschwörer vor dem Attentat sind reiner Krampf. Man hat den Eindruck, daß hier ohne innere Anteilnahme ein Plakatdeutsch gesprochen wird, das beim Publikum kaum mehr erwecken kann als ein mitleidiges Lächeln. Über den Sinn und die geistigen Wurzeln, über die sittliche Entscheidung und die politischen Vorstellungen der Verschwörer sagt der Film überhaupt nichts aus. So wie er auch hinsichtlich der Darstellung der Prominenten des 20. Juli vom Publikum viel zu viel Kenntnisse der Zusammenhänge voraussetzt.

Von beiden Filmen haben sich inzwischen die Angehörigen der Opfer des 20. Juli energisch abgesetzt, ein Urteil, das man sehr gut verstehen kann. Der 20. Juli ist eine Aufgabe für einen ganz großen Dramatiker. Sein eigentliches Thema ist der Aufstand des Menschen gegen die Unmenschlichkeit. Seine Ausdeutung muß den Sinn der schnellen Niederlage und den Auftrag aus dem Scheitern heraus suchen. Das wird vielleicht nur mit Mitteln einer künstlerischen Vision, kaum jedenfalls - mit dem Funktionärdeutsch politischer Plakate erfolgen können.

Erich Birkholz.



Auszüge aus dem Artikel "Das Film-Rennen um den 20. Juli" aus der "WELT DER ARBEIT", Köln vom 8. 7. 1955.

Es bedarf keiner Frage, daß Harnacks Film durch die breitere Handlungsgrundlage an historischem Kolorit und Gehalt mehr aufzuweisen hat. Was Papst im Dialog, der allerdings in beiden Filmen reichlich papieren knistert, andeutet, wird von Harnack so weit es geht, ins Bild gerückt. Durch seinen sichtlichen Einbezug einer mit Widerstands-Generalen verbundenen Arbeitergruppe wird dem Juli-Aufstand ein augenscheinlich breiteres politisches Fundament gegeben. Dennoch kommt bei dem einen wie dem anderen die viel zu schmale Verbindung des Verschwörerkreises mit der Masse des Volkes und des Heeres zum Ausdruck. Und letztlich scheint es nur - 4 Minuten nach 12 - die späte Besinnung und tötliche Auseinandersetzung einiger hoher Militärs in der Bendlerstraße mit Hitler und seinen Trabanten im Reichssicherheits-Hauptamt in der Prinz-Albrecht-Straße. Der wirklichen Größe der Tragik um das Scheitern des Aufstandes -

die wahnwitzige Weiterführung des Krieges nach dem 20. Juli 1944 kostete dem deutschen Volke mehr als noch einmal so viele Menschenleben als alle anderen Kriegsjahre zuvor - werden aber bei allem ehrlichen Bemühen um Würde und weitestmögliche historische Treue, und trotz Einsatzes bester darstellerischer Kräfte, beide Filme kaum gerecht.

Gebe.

-----

Auszüge aus der Kritik über die 20. Juli-Filme im "WESTFÄLISCHEN TAGEBLATT", Dortmund vom 29.6.1955.

Keinem der Filme gelang es, herauszuarbeiten, was sie (vermutlich) beide herausarbeiten wollten: Daß die Tat des 20. Juli 1944 eine sittliche Berechtigung hatte, weil sie sich gegen einen Sünder wider göttliches und menschliches Recht richtete. "In einem beliebigen verlorenen Krieg ist Meuterei für jedes Offizierskorps unstatthaft. Hat ein Tyrann die Macht in Händen, der den Mord auf seine Fahne schreibt, wird sie zur Pflicht des Gewissens", schrieb man behutsam in einer Kritik. Hielten die Regisseure Harnack und Fabst bewußt mit einer klaren Aussage mit Zielrichtung auf die Möglichkeiten unserer Tage zurück, oder war es tatsächlich nur reiner Zeitmangel?

Die Hetze des Filmmachens hat uns bei beiden Filmen um manches betrogen, von dem lächerlichen farblosen Spiel in einem der Streifen ganz zu schweigen. Die gerechte Würdigung jener Männer, die sich einer nahenden Katastrophe entgegenzustemmen suchten, hätte vielleicht ein Film zustande gebracht, der von langer Hand vorbereitet wurde und sich ernsthafte, verantwortungsbewußte Arbeit zum Ziel setzte. Wir finden Ansatzpunkte dazu im CCC-Film. Aber wir vermissen in beiden Filmen die ehrliche Durchleuchtung der Gründe für das Fehlschlagen des Attentats auf Hitler und können nicht glauben, daß diese in den eingeblendeten Zufälligkeiten zu suchen sind.

Man sprach bei einer der betreffenden Filmgesellschaften von den monatelangen Vorbereitungen zu dem Filmprojekt; Bei solchen Vorbereitungen hätte es nicht geschehen können, daß die Zentralfigur des Oberst Stauffenberg nur die Andeutung einer moralischen Rechtfertigung erhielt. Es hätte auch bei einem "Reportage"-Film nicht an dem eigentlichen tieferen Sinn der Widerstandsbewegung fehlen dürfen.

-----

Institut

Auszüge aus dem Artikel "Effekt statt lautloser Aufstand"  
aus dem "GENERALANZEIGER LUDWIGSHAFEN" vom 28.6.1955

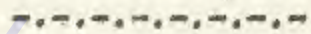
Die zuverlässige, rechtsgültige Wiedergabe der Ereignisse am 20. Juli entzieht sich einer Verfilmung, die es ausschließlich auf den szenischen Effekt abgesehen hat.

Denn man kann ein bis heute noch nicht restlos geklärtes, in hohem Maße politisches und moralisches Ereignis nicht einfach in Szene setzen und dazu den lapidaren Titel in Anspruch nehmen: "Es geschah am 20. Juli". Was geschah, ist gar nicht wichtig und wahrscheinlich nur ein Stoff für Reißer.

Warum es geschah, warum es geschehen mußte, bleibt Pabst schuldig, bleibt Bernhard Wicki als Stauffenberg und bleiben vor allem die Drehbuchautoren schuldig. Dieser Film hätte ebenso gut 1946 gedreht werden können. Diese Art von Reportage dient niemandem, weil der 20. Juli mehr als ein Reportagestoff ist. (Deshalb wurde er auch erst 1955 verfilmt !)

Günther Weißenborn geht den umgekehrten, den nicht so wirksamen Weg. Er und Regisseur Falk Harnack aber scheiterten gleichfalls. Die innere Folgerichtigkeit, um die man sich mit Erfolg bemühte, mit so großem Erfolg, daß Wolfgang Preis als Stauffenberg die Augenklappe rechts statt links trägt, rückt zwar das Problem in den Mittelpunkt und den "lautlosen Aufstand" für jedermann erkennbar in den Vordergrund, aber die dichterische Freiheit die im Falle eines in der breitesten Öffentlichkeit relativ unbekanntes Mannes wie "Canaris" möglich war, wird hier als störend empfunden, weil die Handlung in Form einer Rückblende angelegt war und die wesentliche Voraussetzung, nämlich die aggressive Eingangsfeststellung, das Leben geht an dem Gedenkstein in der Bendlerstraße achtlos vorüber, dann nicht gezeigt wird.

okular.



Auszüge aus der Kritik über die 20. Juli -Filme  
aus dem "OST-WEST-KURIER" vom 9.7.1955.

Aber es scheint unseren Filmleuten nach wie vor an Mut zur künstlerischen Gestaltung zu fehlen, denn beide Filme um den 20. Juli sind ihrem Wesen nach Kriminal-stories. Dieses Dilemma war vorauszusehen. Die "Macher" der Filme stürzten sich in erster Linie auf die Handlung. Sie mußte die "Organisation" dieser mißglückten Revolution nachzeichnen.

Und die Idee ? Sie wird in einigen Plakat-Sätzen gleichsam als Begleittext zum Reportage-Stil formuliert. Aber sie wird nicht zum Motor der Handlung. Die Sache mit der Bombe in der Aktentasche war zu verlockend. Einen politischen Film versprach man uns und zwei Kriminalfilme bescherte man uns. Hoffentlich schickt man beide Streifen nicht auch noch ins Ausland. Man sollte die Männer des 20. Juli davor bewahren, daß man ihre Tat nach den Filmkommentaren von Harnack und Pabst beurteilt.



**der Gewissen gegen die Gewissenlosigkeit, des Rechtsbewusstseins und des menschlichen Anstandes gegen Unrecht und Unmenschlichkeit des totalitären Staates.**

Erwin Götz.

-----

Auszug aus der Filmkritik über die 20. Juli - Filme  
aus der "DEUTSCHEN ZEITUNG UND WIRTSCHAFTSZEITUNG",  
Nr. 50 vom 25. Juni 1955.

" Zwei Filme in peinlichem Wettlauf  
um das gleiche Thema "

Dieser Berliner Film hat wenigstens Breite und geht von der Erkenntnis aus, daß eine theatralische Glorie diesem Tag, der der Rettung oder der Rechtfertigung Deutschlands dienen sollte, ganz und gar fehlt. Er rollt deshalb die Vorgeschichte auf. Er berichtet von der Bombe, die schon einmal in Hitlers Flugzeug gepackt wurde und dort nicht losging; von den früheren Gesprächen und den Unentschiedenheiten, dem moralischen Raisonement, dem Anwerben hoher Helfer, der Bekenntniskraft eines Pfarrers. Auch andere Untergrundgruppen werden gezeigt, unter denen eine linke Klebe- und Zettelkolonne besonders betont wird. Wenn es so etwas gab, so war dieser Stil damals ohne Bedeutung. Die Verschwörer sind keine Berufsrevolutionäre gewesen. Die Herrengesellschaften in den ausgedehnten Wohnräumen des Generalobersten Beck verraten in der Exaktheit, in der ihre Sitzungen nachphotographiert werden, dieses Fehlen von Intrige und Brutalität sehr deutlich. Die Rollkommandos jüngerer Offiziere in der Bendlerstraße, denen dann am 20. Juli selbst die Sache nicht geheuer vorkommt, und die sofort schießen, verraten auch etwas. Es war Schreibtischluft um die Generale, und es war automatische, eingedrilte Reaktion bei den jungen Leutnants und Hauptleuten mit der Maschinenpistole. Beides, Aktion und Überlegung, war an diesem Tag nicht zusammen, oder es war tragischerweise nur in der Gestalt Stauffenbergs verbunden, der Attentäter in der Wolfsschanze in Ostpreußen und operativer Lenker in Berlin zugleich sein mußte, und dem beides zusammen nicht gelang.

Die geschichtliche Nähe, so peinlich für das Unterfangen im Ganzen, hat das Detail doch so sauber und unanfechtbar wiederhergestellt, wie es die Photographie heute kann. Noch haben wir Schauspielersoldaten, schuhknallende Feldwebel, Majore mit gemessenem Gruß (auch unter den Darstellern) und würdige Generale. In dem Bestreben zur Echtheit hin kommt man nahe an das Komödiantische heran. Das Weißenbornsche Drehbuch hat nach dem Ansatz, der sich schon in Zuckmayers Stück "Des Teufels General" als wirkungsvoll erwies, die Gestapo ins Spiel gebracht, den ironischen Obergruppenführer, Feinschmecker der Gewalt, mit Schergen, die seiner Ironie weniger fähig sind .... wie gehabt. Gibt es auch in der Dimension der Geschichte eine nachwirkende Tücke des Objekts? Die geisterhaften Sitzungen der Generale in der gleichen Grunewaldvilla

haben sich in ihrem Stil in beide Filme hinein fortgesetzt. Die rudimentären Vorbereitungen sind noch magerer zusammengeschrumpft. Das Dilettantische damals sieht hier noch dilettantischer aus. Bei einer OKW-Sekretärin, tapfer, schön und maßlos unvorsichtig, werden die Aufstandsakten angefertigt und bewahrt. Und die Arbeitergruppe der Verschwörer, in einem Hinterhausschuppen, operiert wie auf einer Liebhaberbühne, als ob allein diese Addition von Zwielflicht, Geflüster und Versteck die Bestandteile der Verschwörung ausmachten. Zum Schluß muß man sagen, daß der Film es wohl mit der Kunst gemein hat, Unglück und Tragik in Gestalt zu bringen. Aber er hat es auch mit dem modernen Geschäftssinn gemein, Unglück als Ware zu verkaufen. Auf dem schmalen Mittelweg, der dazwischen liegt, haben sich allzu hastig zwei Filmgesellschaften aufgemacht, und ihr Wettlauf bietet, wenn nicht eine dritte Tragödie, so doch ein peinliches Ärgernis.

E.S.

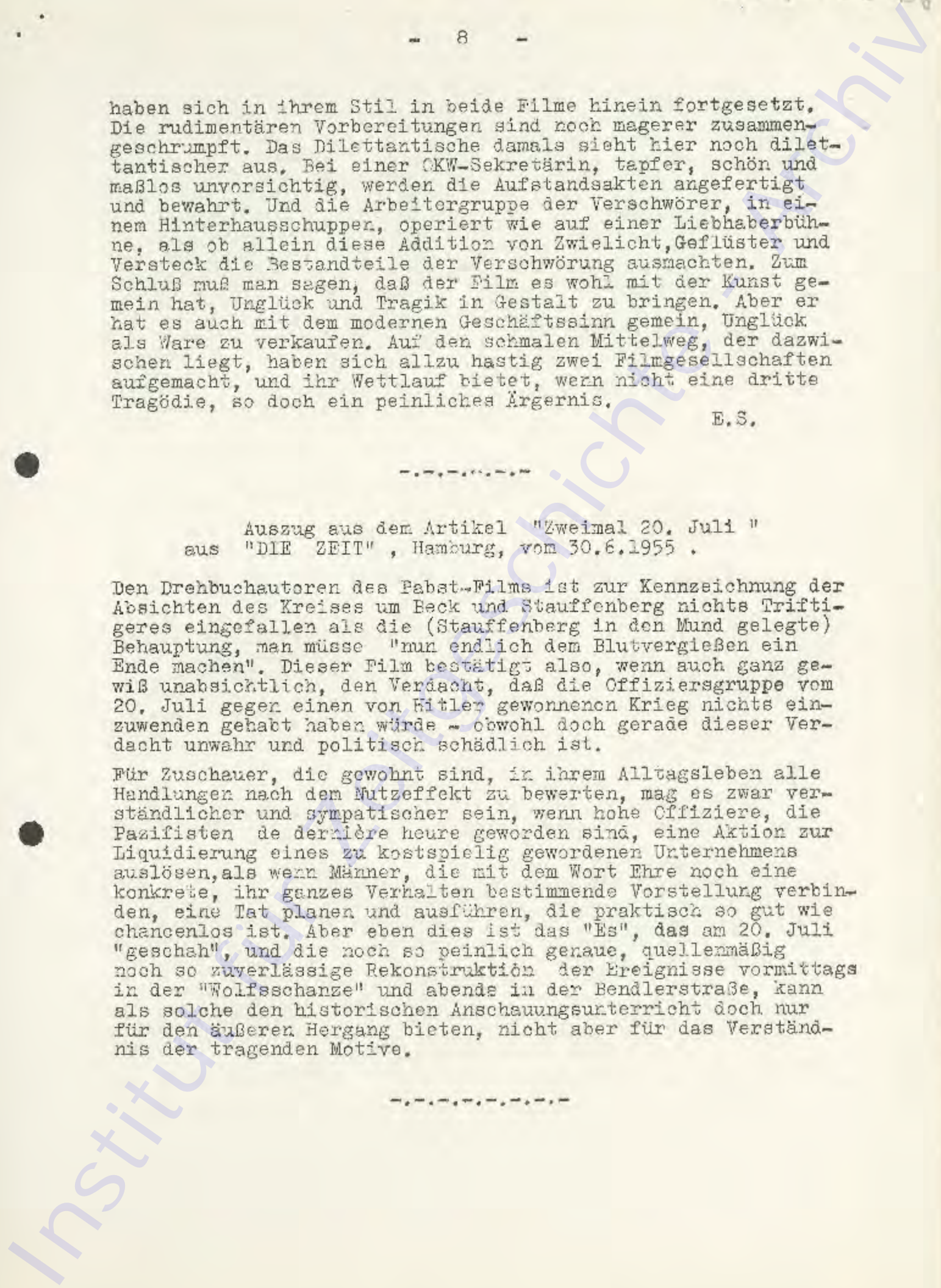
---.---.---.---

Auszug aus dem Artikel "Zweimal 20. Juli"  
aus "DIE ZEIT", Hamburg, vom 30.6.1955.

Den Drehbuchautoren des Pabst-Films ist zur Kennzeichnung der Absichten des Kreises um Beck und Stauffenberg nichts Triftigeres eingefallen als die (Stauffenberg in den Mund gelegte) Behauptung, man müsse "nun endlich dem Blutvergießen ein Ende machen". Dieser Film bestätigt also, wenn auch ganz gewiß unabsichtlich, den Verdacht, daß die Offiziersgruppe vom 20. Juli gegen einen von Hitler gewonnenen Krieg nichts einzuwenden gehabt haben würde - obwohl doch gerade dieser Verdacht unwahr und politisch schädlich ist.

Für Zuschauer, die gewohnt sind, in ihrem Alltagsleben alle Handlungen nach dem Nutzeffekt zu bewerten, mag es zwar verständlicher und sympatischer sein, wenn hohe Offiziere, die Pazifisten de dernière heure geworden sind, eine Aktion zur Liquidierung eines zu kostspielig gewordenen Unternehmens auslösen, als wenn Männer, die mit dem Wort Ehre noch eine konkrete, ihr ganzes Verhalten bestimmende Vorstellung verbinden, eine Tat planen und ausführen, die praktisch so gut wie chancenlos ist. Aber eben dies ist das "Es", das am 20. Juli "geschah", und die noch so peinlich genaue, quellenmäßig noch so zuverlässige Rekonstruktion der Ereignisse vormittags in der "Wolfsschanze" und abends in der Bendlerstraße, kann als solche den historischen Anschauungsunterricht doch nur für den äußeren Hergang bieten, nicht aber für das Verständnis der tragenden Motive.

---.---.---.---



Auszug aus dem Artikel "Bemühte Unzulänglichkeit"  
aus "DER TAGESSPIEGEL" vom 25.6.1955.

Kunst ist Verdichten, nicht Zusammenstellen, wie es hier mit großer Treue und einwandfreier politisch-moralischer Haltung geschehen ist. Aber es ist beinahe eine Art nachträglich registrierender Wochenschau geworden, die die Dinge "aufrollt", wo sie doch gerade in das Gefäß des künstlerischen Denkens und Sehens eingerollt werden mußten. Nicht einmal eine optische Reportage kann man die minutiöse Bildfolge von der Fahrt in den Führerbunker bis zur Erschießung in der Bendlerstraße nennen; denn auch eine gute Reportage gibt sich eine Form, zieht zusammen, ist ein Filter der Wirklichkeit, findet sogar manchmal die Wahrheit, um sie dadurch erst erkennbar zu machen.

Aber das eben würde man in diesem Fall vielleicht als unzulässig, als ehrfurchtslos ansehen, dazu würde außerdem ein Dichter gehören und wohl auch viel mehr zeitlicher Abstand.  
Karena Niehoff.

.....

Auszug aus dem Artikel "Es geschah am 20. Juli"  
aus "SÜDDEUTSCHE ZEITUNG" vom 21.6.1955

Was am 20. Juli geschah, zeigt dieser Film in Form einer exakten Reportage. Er ist ein Bericht, kein Drama. Er ist ohne Leidenschaft. Das ist in mancher Hinsicht ein Vorteil: weil alles sachlich bleibt, präzise und glaubwürdig. Es ist in mancher Hinsicht aber auch ein Nachteil: weil der zündende Funke fehlt. Das rüttelt nicht auf. Das rollt ab und erklärt (und das ist ja nicht wenig); und kommentierend greift der begleitende Text ins Räderwerk der Handlung ein. Trotz manchmal allzu proklamierender Dialoge und trotz der mißglückten Goebbels-Szene hat man den Eindruck (und das ist viel): so könnte es gewesen sein.

Erstaunlich aber, wie sich die berichtende Kühle in Spannung umsetzt. Obwohl man ja weiß, wie es aussah - Graf Stauffenbergs Fahrt ins Hauptquartier, die Aktenmappe mit dem Sprengstoff in der Hand, ist atemraubend.

Dabei ist der Film durchaus nicht auf Sensationen aus. Bernhard Wickis bedrücktes und dennoch entschlossenes Gesicht, ein Kraftfeld seelischer Spannungen, ist da sensationeller, wenn man das so nennen darf, als die Explosion der Bombe.

Aber an diesen Stellen zeigt sich auch, was dem Film an anderen Stellen fehlt: der innere Konflikt der Attentäter. Gewissenstäter wie Graf Stauffenberg, der nicht den Mord wollte, sondern das Ende des Mordens, und eben deshalb morden mußte, überschritten eine äußerste Grenzlinie des Tragischen. So streiten immer wieder in den Zeiten der Gewalt die Widerstehenden mit den Mitteln des Teufels gegen den Teufel: er zwingt ihnen, einmal zur Macht gelangt, wenn nicht Gehorsam, dann wenigstens seine Waffen auf. Principiis obsta. Widerstehe den Anfängen.  
Welch ein Stoff - !

.....

Auszug aus dem Artikel "Rehabilitierung des filmischen Gewissens"  
aus der "RHEIN-NECKAR-ZEITUNG", Heidelberg,  
vom 24.6.1955

Falk Harnacks "20. Juli" -- ein ergreifendes Dokument. Gleichsam als eine Art von Ehrenrettung für den deutschen Film, der sich in d. letzten Monaten durch das sture und un-nachgiebige Festhalten an der Verfilmung des gleichen Themas in eine nicht gerade vorbildliche Lage gebracht hatte, erweist sich der zweite Film über die Verschwörung des "20. Juli" glücklicherweise als eine Leistung von so großer Eindringlichkeit und ehrlicher Bemühung, daß man darüber schnell all das vergessen wird, was an Mißhelligkeiten und Unzulänglichkeiten dieser großen Aufgabe mit peinlicher Disharmonie im Wege gestanden hat.

In der langen Zeit einer bedachtsamen Vorbereitung und in vollem Bewußtsein der Größe und Schwere der anspruchsvollen filmischen Planung hat der Dramatiker, Romancier und Schriftsteller Günter Weisenborn, ein Mann, der wie kaum ein anderer durch seine aktive Teilnehmerschaft an der deutschen Widerstandsbewegung legitimiert war, die Dinge auf die Überhöhung einer dichterischen Wahrheit zu bringen, ein Drehbuch von vollendeter Formung erstellt. Mit dem Ernst des ehrlich Suchenden und der redlichen Bemühung, das Sinnvolle des großen Opfergangs deutscher Menschen in einer Stunde höchster Not zu deuten und auch denen klarzulegen, die dem großen tragischen Geschehen die Skepsis eigener Ressentiments entgegenbrachten, hat hier Weisenborn gleichzeitig mit einem brillanten filmischen Dokument den Opfern dieser "Verschwörung" ein unvergeßliches Denkmal von erhabener Größe erstellt.

Will Fischer.

Auszug aus dem Artikel "Die Tragödie des 20. Juli"  
aus der "FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG"  
Nr. 142 vom 23.6.1955.

Einen Tag nach der Münchener Fassung des gleichen Themas konnte man in vielen westdeutschen Großstädten nun auch den in Berlin hergestellten Film "Der 20. Juli" sehen. Der Vergleich ergibt eindeutig die künstlerische Überlegenheit des Berliner CCC-Films. Darin sind die Vorgeschichte und die einzelnen Tatbestände des Attentats klar gegliedert, die Profile der wichtigsten Akteure werden deutlich, so vor allem Stauffenberg in der gesammelten, in Habitus und Geste Überzeugenden Darstellung von Wolfgang Preiss, so der Generaloberst Beck in der überaus suggestiven und intelligenten, durch einen verhalten anklingenden tragischen Unterton belebten Deutung von Werner Hinz. Das, woran der Münchener Versuch scheiterte, ist hier klug und mit Überlegung vollbracht: Die Verschwörer haben Umwelt und Gegenwelt. Statt lächerlich wirkende Rekonstruktionen bringt der CCC-Film unter Verzicht auf einen Panoptikum-Goebbels eingeblendete Ausschnitte aus zeitgenössischen Wochenschauen.

K.K.

Auszug aus dem Artikel "Film-Zeitgeschichte"  
aus "RHEINISCHER MERKUR" vom 1.7.1955

Nicht daß jetzt gleichzeitig zwei Filme über den 20. Juli auf den Markt geworfen wurden, ist das schwerste Ärgernis im Verlauf der Annektierung unserer Zeitgeschichte durch den Film, sondern, daß überhaupt versucht worden ist, dieses Ereignis zu kommerzialisieren. Das eine beweist ja nur, was wir längst wußten: daß es im Filmgeschäft eben nicht um "Volksaufklärung", um "Bildung von Geschichtsbewußtsein", um Erweckung des nationalen Gewissens und dergleichen geht, sondern um Geld.

Das andere Ärgernis muß nicht eine Folge böser Gesinnung sein. Vielleicht meinten die Filmplaner und ihre Berater wirklich, daß die Verfilmung des 20. Juli, auch abgesehen vom erhofften Finanzertrag eine gute Sache sei. Indes - an dieser Aufgabe müßten auch die besten Absichten scheitern und selbst der lauterste Wille zur Objektivität könnte nur eine Entstellung des Geschehens zustande bringen.

Es ist unleugbar: das deutsche Volk weiß im Durchschnitt vom 20. Juli kaum etwas; es kann die geschichtliche und ethische Bedeutung der Erhebung gegen Hitler nicht einschätzen. In seinem politischen Bewußtsein fehlt das nachträgliche Ja zu dem Aufstand seiner Besten gegen die Tyrannei, und somit der innere Anteil an der seelischen Befreiung, die der Aufstand vom 20. Juli für das ganze deutsche Volk bedeuten könnte.

Warum sollte also nicht auch der Film dazu beitragen dürfen, einen Zugang zum Verständnis des 20. Juli zu bahnen? Indes - dazu wäre es nötig, eine Formel zu haben, die in großer, aber nicht wahrheitsbeugender Vereinfachung Sinn und Ablauf der Erhebung zusammenfaßt. Diese Formel zu bilden ist Aufgabe der Historiker, Politiker, Volkspädagogen, Publizisten. Sie haben sie bisher nicht lösen können. Die Zeit war noch zu kurz und solchem Bemühen auch nicht günstig. So stecken wir noch immer erst tief in den Details und sind weit von einem sinnfälligen Gesamtbild entfernt.

Dürfen jetzt die Filmproduzenten diese Aufgabe an sich reißen? Dürfen sie selbst jene Formel, jenes Bild versuchen, das die berufenen Deuter der nationalen Geschichte nicht zustande gebracht haben? Sie haben es jedenfalls, ohne große Bedenken, getan, und das Ergebnis dieser Usurpierung ist etwa: der Sinn des 20. Juli war die Beendigung eines verlorenen und daher zwecklos gewordenen Krieges. Das erscheint in beiden Filmen als das Hauptmotiv der Verschwörer. Auch der formal schwächere, aber ideologisch bemühtere, das Berliner Produkt, läßt andere Beweggründe nur am Rande, episodisch, ins Blickfeld kommen: in der bläßlichen Gestalt eines Intellektuellen, in einem Pfarrer, der gegen die Unmenschlichkeit predigt, in einer illegalen sozialistischen Gruppe (mit gänzlich untypischer Klebe- und Schmierkolonne).

Gewiß, die Bewahrung des deutschen Volkes vor der totalen Katastrophe, die Rettung von Millionen Menschen vor Tod und Elend stand den Revolutionären des 20. Juli als eines ihrer Ziele immer vor Augen. Aber es ist falsch, darin den Kern ihres Willens zu sehen oder auch nur überstarken Akzent darauf zu legen. Sachlich falsch, weil, verhielte es sich so, die Männer des

20. Juli im Grund bloß einem Opportunismus höherer Ordnung gefolgt wären; politisch falsch, weil das Publikum dadurch vom eigentlich Wesentlichen des Hitlerismus abgelenkt wird. Man vermehrt nur so die Zahl jener Deutschen, die es Hitler lediglich übelnehmen, daß er den Krieg verloren und trotzdem weitergeführt - nicht so sehr aber, daß er ihn überhaupt begonnen hat. Die Kritik an Hitlers Dilettantismus und Verblendung allein ist nicht nur unzureichend, sie ist irreführend, denn sie verhindert das Vordringen in jene tieferen Schichten, wo das Urteil über die Tyrannis sich bilden muß.

Nicht die militärische Katastrophe allein, oder in erster Linie, war das Unheil, vor dem die Männer des 20. Juli das deutsche Volk retten wollten, sondern die Unfreiheit, die Rechtlosigkeit, die böse Gewalt, die Verachtung des Guten, die dämonische Lüge, die Erniedrigung des Menschlichen und die frevelhafte Verhöhnung aller Gesetze Gottes. Weil sie Deutschland vor der seelischen Finsternis bewahren wollten, und weil sie in Hitler die Verkörperung des Bösen sahen, darum mußte er fallen.

Das alles deuten die Filme nur schwach an; es wird weder in der Münchner noch in der Berliner Fassung als die zuletzt motivierende Kraft des Handelns der Aufständischen dargestellt. Vielleicht hängt das auch damit zusammen, daß der Film, trotz Dialogen, doch auf das optisch Sinnfällige angewiesen ist, und die Verbildlichung innerer Vorgänge und geistiger Entscheidungen einen genialen Regisseur, den wir in Deutschland eben nicht haben, verlangt hätte. So rutschen beide Verfilmungen in die nervenzerrende Story ab. Uns droht die Entdeckung einer neuen Sensations-Filmgattung: des politischen Reißers.

Nichts mehr ist in den Filmen zu spüren von der Gewissensnot im Ringen um den Attentatsentschluß, nichts von dem Tiefgang der politischen und religiös-ethischen Auseinandersetzungen im Kernkreis der Verschwörung, und zur Rechtfertigung des "Eidbruchs" der Offiziere wird in der einen Fassung lediglich vorgebracht, daß Hitler ja ebenfalls seinen Eid gebrochen habe. Wie du mir, so ich dir ..... Daß der "Eidbruch" der Verschwörer gar keiner war, weil die Nötigung zum Mitvollzug von Untaten und Verbrechen den Eid gegenstandslos macht und weil die Pflicht zum Rechten moralisch und naturrechtlich höher steht, davon wird nichts laut.

.....

Institut für

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle

Kronberg i.T.  
Jaminstr. 8  
Februar 1956

R u n d b r i e f  
-----

Familiennachrichten :

Aus russischer Gefangenschaft kehrten zurück :

Generalleutnant Hans P i e k e n b r o c k ,  
Essen, Ruhrallee 301 a

Major Joachim K u h n , Berlin-Dahlem, Wildpfad 3  
-----

Ihre Vermählung zeigen an :

Kraft Freiherr v. P a l o m b i n i und Martha  
Freifrau v. Palombini, geb. Woldt

Rodoso Gijón Belmonte und Sigrun v. K l e i s t  
Dr.med. Joachim S c h w a r t z u. Frau Liselotte  
geb. Lattermann  
-----

Die Geburt eines Sohnes zeigen an :

Wolfgang Marquard und Frau Ingeborg,  
geb. v.d. L a n c k e n

Pfarrer Boehringer und Frau Maria, geb. v. H a s e .  
Dies Kind starb 10 Tage nach der Geburt.  
-----

Am 17. Januar 1956 entschlief nach kurzer Krankheit  
Hubert Freiherr v. B r e i d b a c h im 81. Lebensjahr.

Wir erhielten die Nachricht vom Tode der Frau Anna-  
Dorothea v. Holleufer, geb. v. H e l l d o r f f  
E h r e i h r e m A n d e n k e n !  
=====

Bekanntmachungen :

In den Vierteljahresheften für Zeitgeschichte, Juli-Heft 1955,  
wurde die Rede veröffentlicht, die Prof. Rothfels am 9.5.55 im  
Festsaal der Tübinger Universität hielt : "Zehn Jahre darnach".

In der "Zeitwende - die neue Furche" XXV. Jahrgang, Heft 7 Juli 54  
erschien ein Aufsatz von Prof. Dr. Gerh. Ritter "Deutscher Wider-  
stand, Betrachtungen zum 10. Jahrestag des 20. Juli 1944."

Mit herzlichem Gruß  
gez. Renate Grf. Hardenberg.

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle

Kronberg i.T.  
Jaminstr. 8  
Februar 1956

An die  
Mitglieder des Kuratoriums

Zugesandt von :  
Rechtsanwalt Dr. F. Reisert,  
Augsburg.

A b s c h r i f t  
-----

BAYRISCHER RUNDFUNK  
Zeitfunk

Sendezeit: Dienstag, 7.2.56  
18.00 - 18.45  
Wiederholg.: Donnerstag, 9.2.56  
18.00 - 18.45 -UKW.

Sondersendung : Renazifizierung der Bundesrepublik

Dieses Manuskript wird mit dem Einverständnis des Verfassers nur zum privaten Gebrauch weitergegeben. Eine andere Verwendung ist nicht erlaubt.

Verf. Helmut Hammerschmidt.

Verehrte Hörer !

Diese Analyse gilt einer der unangenehmsten Erscheinungen unserer Gegenwart, in deren Beobachtung ich mir eine Art Fachwissen erworben habe. Es ist weder eine Manier noch Ressentiment, wenn ich immer noch und immer wieder auf diese Erscheinungen hingewiesen habe, die schon mehrmals für unsere Existenz so außerordentlich wichtig gewesen sind. Es ist vielmehr das Gefühl, daß man eine Entwicklung, die nur von einer verschwindenden Minderheit unseres Volkes gewollt, von der Mehrheit zwar abgelehnt, aber kaum wahrgenommen wird, zumindest als Chronist genau beobachten müsse, auch wenn man dafür manchmal des Anachronismus bezichtigt werden sollte. Wie viele verstaubte Anachronismen sind allein in allerletzter Zeit zu blinkenden Aktualitäten geworden !

Ich habe Ihnen für heute abend eine kleine Liste zusammengestellt. Es ist eine relativ harmlose Liste, sowohl nach ihrem Umfang als auch nach ihrem Inhalt, denn ich habe mir ausgerechnet, daß ich allein an einem Stichwortverzeichnis der 20 wichtigsten Vorfälle des letzten Vierteljahres, der haarsträubensten Zitate aus einigen Gerichtsurteilen, aus etwa 40 verschiedenen periodischen Zeitschriften, etwa 90 erschienenen Büchern so wie aus Reden, die auf etwa 200 Kundgebungen und Treffen gehalten worden sind, sowie aus den Personalpapieren nur der schlimmsten Unholde, die nach ihrer Entlassung aus sowjetischer Haft unter uns promenieren - daß ich also an einem solchen Verzeichnis bis weit in den morgigen Nachmittag vorzulesen hätte. Hören Sie sich also statt dessen bitte eine Kurzfassung an, die den Vorzug hat, ausschließlich Vorgänge zu enthalten, keine Zitate, nur Tatsachen, und Sie können dann urteilen, ob denjenigen Vorwürfe gebühren, die solche Tatsachen sammeln, oder denjenigen, die sie schaffen.

(Bayr. Rundfunk)

Fangen wir mit den harmlosen Vorgängen an :

Der Innenminister des Landes Schleswig-Holstein schützte in Gadeland bei Neumünster ein Bundestreffen der Entnazifizierungs-geschädigten vor Gegendemonstrationen.

In Lüchow fand eine Gedenkfeier für den verstorbenen Reichs-arbeitsdienst-Führer Konstantin Nierl statt.

In Würzburg wurde beim Fallschirmtreffen das Horst-Wessel-Lied angestimmt.

In Goslar wurden beim Stahlhelm-Treffen Orden mit Hakenkreuz getragen.

In München richtete die Hiaq, die Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen, einen Drohbrief an den Münchener Polizei-präsidenten.

Drohbrieife erhielt ebenfalls der Vorsitzende im Augsburger Huppenkothen-Prozeß.

In Mannheim verwies ein Ober farbige Studenten aus dem 08/15 Lokal. Er sagte: " Unser Lokal ist kein Hottentottenkral, son-dern das Lokal der ehemaligen deutschen Frontsoldaten."

In Berlin wurden plötzlich die Millionenkonten ehemaliger Nazigrößen entdeckt, darunter Görings, Kaltenbrunners, Leys, Goebbels!, Fricks, Ribbentrops.

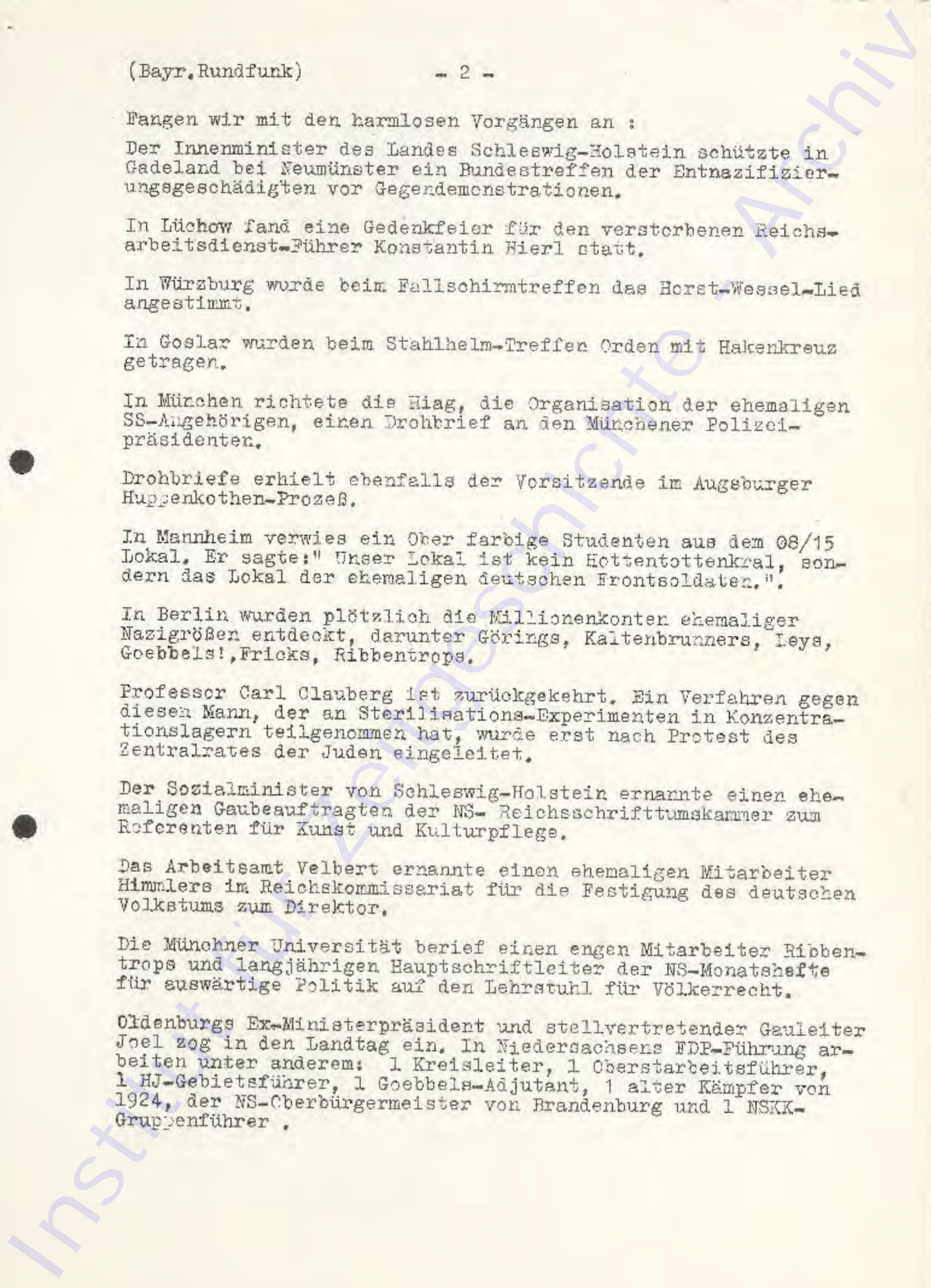
Professor Carl Clauberg ist zurückgekehrt. Ein Verfahren gegen diesen Mann, der an Sterilisations-Experimenten in Konzentra-tionslagern teilgenommen hat, wurde erst nach Protest des Zentralrates der Juden eingeleitet.

Der Sozialminister von Schleswig-Holstein ernannte einen ehe-maligen Gaubeauftragten der NS- Reichsschrifttumskammer zum Referenten für Kunst und Kulturpflege.

Das Arbeitsamt Velbert ernannte einen ehemaligen Mitarbeiter Himmlers im Reichskommissariat für die Festigung des deutschen Volkstums zum Direktor.

Die Münchner Universität berief einen engen Mitarbeiter Ribben-trops und langjährigen Hauptschriftleiter der NS-Monatshefte für auswärtige Politik auf den Lehrstuhl für Völkerrecht.

Odenburgs Ex-Ministerpräsident und stellvertretender Gauleiter Joel zog in den Landtag ein. In Niedersachsens FDP-Führung ar-beiten unter anderem: 1 Kreisleiter, 1 Oberstarbeitsführer, 1 HJ-Gebietsführer, 1 Goebbels-Adjutant, 1 alter Kämpfer von 1924, der NS-Oberbürgermeister von Brandenburg und 1 NSKK-Gruppenführer .



(Bayr. Rundfunk)

Sepp Dietrich, zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, wurde aus Landsberg entlassen. Eine Bonner Presseagentur berichtet, daß er mit einem amerikanischen Luxuswagen durch die Gegend fahre.

Dr. Ernst Lautz, ehemaliger Oberreichsanwalt beim Freislerschen Volksgerichtshof, lebt 68-jährig in Lübeck und erhält 1.342 DM Pension.

Der nationalsozialistische Oberbürgermeister Budde, Bielefeld, erhielt eine Nachzahlung von 21.000,- DM zugesprochen.

Der nationalsozialistische Bürgermeister Dr. Pagenkopf, Dortmund, SA-Obersturmbannführer, erhielt 42.000,- DM nachgezahlt.

Walter Schröder, nationalsozialistischer Polizeipräsident von Lübeck, später SS-General in Riga, erhält eine Pension von 1 000,- DM mtl.

Der nationalsozialistische Bürgermeister von Osnabrück, Dr. Hans Wildgassen, erhält ein monatliches Ruhegehalt von 950,- DM.

Karl Buck, ehemaliger KZ-Kommandant, wurde aus Werl entlassen. Er erhielt zunächst den Heimkehrer-Ausweis vom Regierungspräsidenten in Stuttgart.

Dem ehemaligen Generalfeldmarschall Schörner wird, noch ehe irgendein Straf- oder Disziplinarverfahren begonnen hat, vom bayrischen Verwaltungsgericht Heimkehrerentschädigung zugestanden.

In Ansbach wird der SS-General Max Simon freigesprochen, der kurz vor dem Zusammenbruch zahlreiche Todesurteile bestätigt hat. Darunter auch Todesurteile gegen Beisitzer seiner eigenen Standgerichte, die sich vorher geweigert hatten, diesen Wahnsinn mitzumachen.

Die Dienststrafkammer beim Landesverwaltungsgericht Oldenburg bestätigt, daß ein ehemaliger NS-Kreisleiter, der beschuldigt wird, die KZ-Haft mehrerer Menschen verschuldet zu haben, als Lehrer geeignet sei.

Das Entschädigungsamt in Lübeck erklärte einer Frau, die im KZ Stutthof inhaftiert war: "Hätten Sie die Ausländer nicht mit Lebensmitteln unterstützt, wären Sie nicht ins KZ gekommen."

Eine Münchener Lehrerin übte mit den Kindern ihrer Klassen den Buchstaben "J". Als Kennsatz wählte sie: Die Juden haben Jesus getötet.

Der Jurastudent Klaus Petri, Mitglied der "Deutschen Burschenschaft", rechtfertigte in einer Bonner Studentenzeitung die Konzentrationslager.

General a. D. Förtsch, Verfasser der "Pflichtenlehre für den hitlertreuen Offizier", wird 1955 vom Bundesverteidigungs-

nisterium der NATO offiziell als Mitarbeiter für ein mehrsprachiges Buch über die NATO zugewiesen.

Hanns Johst, ehemaliger Präsident der Reichsschrifttumskammer, veröffentlichte im Frankfurter Pandion-Verlag seinen neuen Roman "Gesegnete Vergänglichkeit".

Im Göttinger Plesse-Verlag sind die Rosenberg -Memoiren unter dem Titel "Ideale und Idole der NS-Revolution" erschienen.

Helmut Südermann, ehemaliger stellvertretender Reichspressechef und Verlagsleiter, veröffentlichte ein neues politisches Buch.

Die Gesamtauslieferung dieses Verlages, in dem unter anderem das skandalöse Buch des NS-Oberbürgermeisters von Berlin und Angriff-Chefredakteurs, Julius Lippert, erschienen ist, hat die MÜKO (Dr. Karl Eugendubel, München) übernommen.

Eine Zeitschrift bietet "zu Werbezwecken" Adolf Hitler-Gedenkaufsätze geheftet für 25 Pfennig an.

Hans Steguweit tritt wieder als Redner bei Dichterlesungen des "Deutschen Kulturwerkes" auf.

Der Plesse-Verlag in Göttingen, bekannt durch Herrn Schlüter, stellte Strafantrag gegen jene Verleger, die seinen Messestand in Frankfurt entfernten, wo die Memoiren der Herren Klagges und Diels ausgestellt waren.

Die SS-Generale Gille und Steiner haben den Klageweg beschritten, um die Richtlinien des Personalgutachter-Ausschusses im Amt Blank anzufechten, nach denen die ehemaligen Angehörigen des Waffen-SS-Offizierkorps nicht wieder eingestellt werden sollen.

Auf dem Wenzelberg in Langenfeldt bei Leverkusen wurde ein Denkmal für 72 dort von der Gestapo ermordeten Häftlinge des Zuchthauses Lüttringhausen geschändet. Opferschalen wurden zerbrochen und Bronze-Inschriften herausgerissen.

Der ehemalige Reichsbühnenbildner Benno von Arent, 1932 SS-Sturmführer, NSDAP-Mitglied seit 1927, Antisemit und Gründer der "Kameradschaft deutscher Künstler" und "Kampfbundmitglied für deutsche Kultur" erhielt von Bonn den Auftrag für ein Plakat zum Kriegsgefangenen-Gedenken.

Soweit die Liste, die wie gesagt, nur einen winzigen Teil jener Vorgänge enthält, die sich in aller Öffentlichkeitgetragen haben. Internes ist darin überhaupt nicht erwähnt.

Lassen Sie mich nun einige Fragen behandeln, die etwas tiefer in die Problematik führen, tiefer jedenfalls als alle selbst noch so empörenden Tageserscheinungen, und lassen Sie mich an einem kleinen Beispiel erläutern, warum die Aktualität jetzt beiseite gelassen werden kann.

Als wir uns vor über drei Jahren in einer unserer ersten Rundfunksendungen dieser Art mit der Personalpolitik des neuen Auswärtigen Amtes beschäftigten und aus einer Reihe von grauenhaften Dokumenten zitierten, die von hohen und höchsten Beamten unseres Bonner Außenamtes früher einmal verfaßt worden waren, da hat es viele erstaunt zu hören, daß wir beileibe keine Detektivarbeit geleistet hätten. Unsere Quellen waren die jedermann zugänglichen Akten des alten Auswärtigen Amtes. Es waren die durch den Namen Nürnberg völlig zu Unrecht diskriminierten Dokumente. Nicht die Prozeßprotokolle, sondern die deutschen Dokumente aus den deutschen Archiven, und davon wieder nur diejenigen, deren Echtheit von keiner Seite angezweifelt worden ist. Sie genügen voll- auf zur Beurteilung gewisser Vorgänge und der daran beteiligten Personen, nur lassen Sie mich das hier auch noch kurz erwähnen: es ist ein Unglück, daß diese Dokumente, die ja für sich selbst beurteilt werden müßten, von der Debatte über das Nürnberger Tribunalverfahren in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Über das Verfahren kann man streiten, über die allseitig, also auch von der Verteidigung anerkannten Dokumente aber nicht. Hier wäre eine Dokument-Zentrale wesentlich besser als jene, aus der die Alliierten jahrelang Trambahnschaffnern und dem Postinspektor Fragebogenfälschungen nachzuweisen suchten, weil die NSV-Mitgliedschaft vergessen oder das Partei-Eintrittsdatum um ein halbes Jahr fehlerhaft angegeben worden war. Hier wäre eine Dokument-Zentrale, aus der man klare Unrechtsprinzipien erarbeiten könnte, die vor allem Auskunft über individuelle Verfehlungen gibt, über Verfehlungen, die an den wirklich entscheidenden Positionen begangen wurden. Hier wäre sie, aber man nutzt sie nicht.

Stattdessen haben wir mit der verfehlten Entnazifizierung jegliche Norm anrüchig gemacht und sind danach ohne jede wirkliche Bilanz kopfüber wieder ins Geschäft eingestiegen.

Das Wunder also, daß man auch die Bankrotteure von Gestern wieder an ihre Schreibtische zurückgerufen hat, mit der Begründung, sie seien am besten geeignet, aus ihrem eigenen Durcheinander wieder herauszulavieren.

Ganz ähnlich ist es um die öffentliche Behandlung jener aktuellen Ereignisse bestellt, die wir unter dem Sammelbegriff Renazifizierung zusammenzufassen pflegen. Es sind in Wahrheit gar keine Neuigkeiten, sondern alte Geschichten - der normale Zeitungsleser erfährt nur davon entweder überhaupt nichts oder allein in so homöopathischen Dosen, daß er allenfalls wöchentlich für ein paar Minuten leicht erhöhten Pulsschlag verspüren wird. Erst in der Zusammenfassung wirken sie alarmierend.

Aber selbst diese Zusammenfassungen nützen nicht viel, solange wir uns nicht zumindest über einige primitive Begriffe einigen können.

Meine Hörer, ich habe zwei einfache Fragen. Erstens: Wer ist ein Nazi? Die Entnazifizierung stand unter dem Motto: An ihren Daten sollt ihr sie erkennen. Aber sie ist nicht nur in der Methode, sondern auch im Prinzip gescheitert. Und die zweite Frage: Wer darf

welchen Posten nicht mehr bekleiden, wenn man Gefahren vermeiden will? Lassen Sie mich mit der Untersuchung der zweiten Frage beginnen: Hier waren nach meiner Auffassung fünf Gesichtspunkte zu beachten: Erstens das Maß an persönlicher Schuld, Mitschuld oder Mitwisserschaft eines Mannes, der heute wieder verwendet werden will, zweitens die Wichtigkeit der Aufgaben, die er in der Vergangenheit zu erfüllen hatte, drittens der Einfluß, den er durch seine neue Position nach der Wiedereinstellung gewinnen kann,

und schließlich zwei Gegebenheiten, die er zwar nicht persönlich verantworten muß, die aber wohl zum Beruferrisiko vor allem der Beamten gerechnet werden können:

Das ist einmal die sogenannte Optik, das heißt das Ansehen unseres Staates und die Tatsache, daß die Bürokratie hinter verschlossenen Türen zu arbeiten pflegt. Diese Dinge hätte man meines Erachtens berücksichtigen müssen,

So, und nun kommen wir wieder einmal zur Praxis. Ich möchte Ihnen erzählen, wie der Bayrische Rundfunk dazu gekommen ist, die Personalpolitik des wiedererstellbaren Böhmer Auswärtigen Amtes zu prüfen und als einen Skandal zu bezeichnen. Da begann also vor drei Jahren in Nürnberg, aber vor einem deutschen Schwurgericht, ein Prozeß gegen einen früheren Diplomaten. Der Mann hieß Redemacher und war der Judenreferent im Auswärtigen Amt. Schon die erste Woche der Verhandlung, die in übrigen Lehre und beihahe langweilig war, förderte eine halbvergessene Sensation zutage: den dokumentarischen Beweis für die Mitschuld des alten Auswärtigen Amtes. Es wurde da zum Beispiel aufgrund eindeutiger Dokumente bewiesen und von widerstrebenden Zeugen zugegeben, daß die Behörde in der Berliner Wilhelmstraße immer dann, wenn irgendwelche Maßnahmen gegen ausländische Juden eingeleitet werden sollten, von der zuständigen SS-Behörde gefragt worden war. Denken Sie jetzt nicht an die wenigen 10 000 jüdischen Ausländer in Deutschland, sondern an die Juden in allen Ländern, die von Deutschland besetzt worden sind. Das Auswärtige Amt wurde gefragt, und noch mehr, vor dem deutschen Schwurgericht wurde bewiesen, daß die seltenen und manchmal zynisch begründeten Einsprüche der Diplomaten tatsächlich in allen Fällen berücksichtigt worden sind. Nur, Sie können diese Einsprüche an Ihren Fingern abzählen. In der Regel wurde die Bemerkung "kein Einwand" protokolliert.

So viel zunächst über einen Teil der Schuld des alten Amtes. Ich sagte Ihnen, daß die erste Woche dieser Gerichtsverhandlung gegen den ehemaligen Judenreferenten der Wilhelmstraße langweilig gewesen sei. Das änderte sich mit einem Schlage. Naturgemäß bestand die Zeugenschaft dieses Prozesses vornehmlich aus Diplomaten, solchen, die noch nicht wiederingestellt waren, und anderen, die schon wieder arbeiten konnten.

Beide unterschieden sich zwar nicht wesentlich in ihrem Erinnerungsvermögen, aber der Angeklagte war durch Dokumente bereits so belastet, daß jedenfalls er selbst nicht mehr zu retten war. Die Diplomaten im Zeugenstand begannen, sich von ihm zu distanzieren. Einige erklärten, daß das Judenreferat nur ein Geschwür am sonst

sauberen Körper des Auswärtigen Amtes gewesen sei, als hätten nicht die anderen Abteilungen nachweislich auch an zahlreichen Untaten teilgenommen. Da kam es zu einem Zwischenfall. Der Angeklagte wurde gerade zur Thema der Liquidation einer Gruppe ungarischer Juden vernommen, ein Dokument zeigte Tat und Stunde der Vollstreckung an. Das Auswärtige Amt hatte auf die übliche Anfrage die fast gewöhnliche Antwort gegeben, daß gegen eine "Sonderbehandlung" nichts einzuwenden sei. Dem angeklagten Juden-Referenten wurde das vorgehalten. Er behauptete, nicht gewußt zu haben, was "Sonderbehandlung" gewesen sei. Da zog der Staatsanwalt plötzlich ein Aktenstück aus der Borg seiner Papiere und legte dem Angeklagten eine Devisenquittung vor, in der er persönlich bestätigt hatte, daß er zur fraglichen Zeit nach Ungarn gefahren war. Und als Grund hatte er hingeschrieben: Liquidation von Juden.

Verehrte Hörer, ich erzähle Ihnen diesen widerlichen Kriminalroman, weil bis zu diesem Prozesstag niemand, nicht die Bundesregierung, nicht die Presse, nicht das Parlament - das sich damals schon zum zweiten Male in einem Untersuchungsausschuß mit der Personalpolitik des neuen Auswärtigen Amtes zu befassen hatte, weil bis dahin niemand wußte, daß die sogenannten Geldakten des alten Amtes, denen diese Devisenquittung entnommen war, überhaupt noch existierten. Die Bürokratie des Auswärtigen Amtes, die sie auf den Tisch der Staatsanwaltschaft gehaubt hat, war schon damals stärker als alle Kontrollinstanzen. Und ich erzähle Ihnen davon, weil am selben Prozesstag der Verteidiger explodierte und erklärte, das neue Auswärtige Amt habe ihn gebeten, größtmögliche Diskretion walten zu lassen, und nun schiefse es seinen Mandanten von hinten ab. Darnach erfuhr man, ein Beobachter des Bonner Außenamtes habe auch Staatsanwalt und Gericht zu vorsichtiger Prozeßführung veranlassen wollen.

Daraufhin haben wir unsere Sendungen geschrieben. Wenn man sie in ein paar Sätzen zusammenfassen will, so haben wir damals rund zwei Dutzend Leute mit vollem Namen genannt, die, wie wir aus Dokumenten nachwiesen, schwer belastet waren. Einer hatte die berüchtigten Weißbüchler Ribbertropfen geschrieben, einer hatte als Rechtsreferent damit zu tun, die Antikominternpakt-Staaten an die Judenpolitik des deutschen Reiches zu binden. Diesen Mann hat man übrigens bei seiner Wiedereinstellung zum Wiedergutmachungs-Referenten des neuen Auswärtigen Amtes gemacht! Einer hatte die Korrespondenz mit der SS-Führung über Deportation und Geiseler-schießungen zu führen, einer hat persönlich einen grauenhaften Deportations-Vorschlag gemacht.

Meine Hörer, Sie können das alles nachlesen, wenn Sie wollen. Für mich ist das nur wichtig, weil ich gern ein Prinzip diskutieren will. Wir haben damals gesagt und noch heute: die strafrechtliche Schuld oder Unschuld dieser Scantons interessiert uns nicht. Sie mögen mit ihrem Gewissen ruhig schlafen gehen, aber in leitende Positionen, und noch dazu an derselben Maschine, gehören sie alle nun wirklich nicht. Ich gehe noch einen kleinen Schritt weiter und möchte sagen: wer damals auch nur gewisse Kenntnisse gehabt hat,

(Bayr. Rundfunk)

wer zum Beispiel die furchtbaren Liquidationsmeldungen der sogenannten SS-Einsatzgruppen gegenzeichnen hatte und heute im selben Amt weiterarbeiten will, der hat sich allein dadurch charakterlich disqualifiziert.

Was heißt das aber nun für die Praxis? Das Auswärtige Amt mag zwar ein Beispiel sein, ein trauriges Beispiel, aber wir haben Innenministerien, Verkehrsministerien, Vertriebenministerien, in denen es nicht besser aussieht. Wo soll man anfangen, wo die Grenzen ziehen! Die unsinnige Entnazifizierung hat zwischen formal Belasteten anständigen Menschen und den persönlich Schuldigen höchstens insofern einen Unterschied gemacht, als die Schuldigen für den Schluß, das heißt für die Amnestie aufgesprengt wurden. Und sie hat die wenigen Schuldigen lediglich wild durcheinandergewirbelt. Der ehemals fanatische Zwölfter-Untersoffizier wird aber kein guter Oberlehrer sein, der Gauantwarter kein guter Justizreferent, der Rassebiologe kein vertrauenswürdiger Hochschulprofessor. Was ist also tragbar und was nicht?

Es ist wohl klar, daß die sogenannte Formalbelastung heute keine Rolle mehr spielen kann, sondern daß die Haltung und Handlungsweise beurteilt werden müssen. Ausnahmen sind vielleicht nur die Schlüsselpositionen und jene Fälle, in denen man an der Massierung ehemaliger Parteifunktionäre erkennen kann, daß notwendige Vor-sichtsgebote bewußt übergangen wurden. Ein Beispiel ist das Ministerium Oberländer. Ein paar Leute haben sich darüber aufgeregt, daß der Bayerische Rundfunk diesen ehemaligen SA-, SS- und Partei-funktionären ihre Formalbelastung vorgeworfen habe, jetzt zehn Jahre darnach. Das ist aber nicht geschehen. Kein Wort wurde gegen diese Leute gesagt, unter denen sich immerhin ein HJ-Bannführer, ein hauptamtlicher SA-Sturmführer, ein Gauamtsleiter, Reichs-propaganda-Redner und Träger des Goldenen Parteiabzeichens befanden und meines Wissens noch befinden. Der Angriff richtete sich vielmehr gegen Herrn Oberländer selbst, der ja einiges wiedergut-zumachen hat und nicht eine ganze Phalanx von ehemals Aktiven in sein Ministerium berufen durfte. Und wir haben hier immer wieder gefragt: wer will behaupten, daß es 1955, 1956 unmöglich sei, einige tausend intelligente, charakterstarke politisch saubere Männer und Frauen für unsere Spitzenstellungen zu finden? Einige tausend in einem 50-Millionen-Volk? Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung war in der NSDAP organisiert, und selbst von diesen Menschen hat die Überwiegende Mehrheit keinerlei Schuld auf sich geladen. Weshalb also sucht man sich zum Aufbau des neuen Rechtsstaates vornehmlich persönlich belastete Mitarbeiter aus?

Übrigens ein Beispiel zum Thema Rechtsstaat: der am schwersten be-lastete Beamte des Auswärtigen Amtes, der nach unserer Sendung ent-lassen worden war, hat die Bundesregierung verklagt und er hat seinen Prozeß gewonnen. Soviel ich weiß, deshalb, weil das Gericht nicht ganz zu Unrecht darauf hingewiesen hat, daß die Bundesregie-rung ja wissen konnte, wen sie 1951 wieder einzustellen wollte. Es ist eine Tatsache, die gerade in letzter Zeit von den höchsten Gerich-ten der Bundesrepublik bis zur Verstandesspaltung demonstriert wor-den ist, daß wir den fehlerhaften Aufbau eines Rechtsstaates jetzt nur noch mit rechtsstaatlichen Mitteln korrigieren können.

(Bayr. Rundfunk)

Das heißt: mit Gesetzen. Aber wo bleiben diese Gesetze? Genügt es vielleicht noch nicht, wenn ein Offizier, der kurz vor Torerschluß ein paar Menschen aufgrund eines verbrecherischen Befehls umgebracht hat, das Gericht als freien Mann vorläßt, weil er das Verbrecherische dieses Befehls angeblich nicht erkannt - daß er nur also Entschädigung für Untersuchungshaft, vielleicht noch Heimkehrergeld und gewiß 800.- DM Offizierspension erhalten kann, während die Witwen der Ermordeten aus dem Zeitgenstand nach Hause gehn, um bei 120.- DM Rente weiter über den Rechtsstaat nachzudenken? Genügt das noch nicht?

Es ist eine Tatsache, daß das Volk mit allem, was Nationalsozialismus heißt, nichts mehr zu tun haben will. Der Fehler ist nur, es muß auch wirklich Nationalsozialismus sein. Vielleicht wird das wieder an einem Beispiel deutlicher erkennbar:

Sie erinnern sich vielleicht der Tage, in denen eine Mannschaft der Bundesrepublik die Fußballweltmeisterschaft errang. Die siegreiche Mannschaft wurde damals von München als erster deutscher Stadt offiziell empfangen. Am Abend des denkwürdigen Tages fand eine Feier im Löwenbräukeller statt. Dabei hielt ein Sportfunktionär eine skandalöse chauvinistische Rede. Während dieser Rede wurde die Übertragung im Funkhaus kurzerhand abgestellt. Ich kann Ihnen nicht sagen, was darauf passierte. Unsere Telefonleitungen waren verstopft, wir erhielten aus dem ganzen Lande, zum Teil von ganz einfachen Leuten, die ihre Groschen für teure Ferngespräche geopfert hatten, empörte Anrufe. 480 Briefe und einhundert Telegramme kamen. Die Übelsten haben wir in unserem Büro ausgehängt. Was meinen Sie, in wie vielen dieser Briefe stand, daß wir zu spät ausgeschaltet hätten? in zweien! Und nun die Kehrseite. Am nächsten Tag brachten wir einen scharfen Kommentar, in welchem wir sagten, was wir bei dieser abgeschalteten Rede empfunden hatten. Wieder strömten die Briefe. Und nun war das Ergebnis umgekehrt. 80 Prozent der Absender gaben uns recht. Man muß noch zu vielen Menschen sagen, woran sie bei solchen Gelegenheiten denken sollen, bevor sie ihr endgültiges Urteil fällen, von selbst erkennen sie das auch heute noch nicht! Unser schwierigstes Hindernis ist offenbar, daß es den Nationalsozialisten zwar gelungen ist, den Nationalsozialismus zu einem Schreckensbegriff zu machen, aber eben nur als Begriff, und allenfalls in einigen seiner Methoden. So mancher hat doch noch heute keine Ahnung davon, daß Konzentrationslager, Judenverfolgung und Euthanasie, Einrichtungen und Maßnahmen, die zweifellos von der Überwiegenden Mehrheit unseres Volkes abgelehnt werden, nichts weiter als Methoden sind, die aber allein aus einer bestimmten Geistesentwicklung entstehen konnten, welche schon lange vor dem Nationalsozialismus ihren verbildenden Einfluß ausgeübt hat. Und da liegt die Schwierigkeit der Begriffsbestimmung.

Ich habe einmal zur Kontrolle meiner eigenen Auffassungen Untersuchungen darüber angestellt, ob und inwieweit sich einige ehemalige Nationalsozialisten geändert haben. Damals erhielt ich neben vielen anderen einen Bericht, der diese Untersuchung eigentlich beendet hat, weil er mich davon überzeugte, daß sie keine exakte Grundlage hatte. Dieser Bericht besagte, daß einem Beamten die offizielle Beschwerde eines südböhmischen Nachbarlandes über schlechtes Benehmen deutscher Besucher vorgelegt worden sei. Der Beamte habe diese Beschwerde mit folgender Bemerkung weitergegeben:

Die Leute im Nachbarland müßten eben begreifen, daß ihr Volk nur ein Volk zweiter Ordnung sei. Das scheint seiner Überzeugung entsprochen zu haben. Dazu müssen Sie aber nun wissen: Der Mann war kein PG. Er würde jedem eine Beleidigungsklage anhängen, der ihn Nazi schimpfte, und er hätte damit sogar recht.

Ich will damit sagen, daß fast jeder, der vor neuen Fehlentwicklungen warnen will, heute vor einem schwierigen Dilemma steht. Wir haben uns aus Gründen der Zweckmäßigkeit daran gewöhnt, gewisse Erscheinungen mit dem Begriff des Nationalsozialismus zu verbinden. Das ist erstens falsch und zweitens gefährlich. Sogar der politisch Unerfahrene kommt zu dem Schluß, daß da irgend etwas nicht stimmen könne, weil doch nicht einmal die früheren Nazis wieder so etwas wie den Nationalsozialismus wollten, denn der Unerfahrene denkt nur an den Nationalsozialismus in Reinkultur, und dessen Ausdruck sieht er in den schon erwähnten Gewaltmethoden. In Wahrheit ist eine bestimmte Geisteshaltung gemeint, die schon viel früher da war als der Nationalsozialismus. Aus ihr ist der Nationalsozialismus gewachsen. Und diese Geisteshaltung beobachten wir nach wie vor. Wir kennen das doch alle: der Deutsche ist angeblich tüchtiger als der Franzose, ehrlicher als der Engländer, kultivierter als der Amerikaner, zivilisierter als der Russe und die Ostländer, großzügiger als der Schweizer, Holländer, Däne und die übrigen Kleinstaatler. Er ist härter als alle anderen zusammen, nur menschlicher als jene ist er selbst nach seiner eigenen Auffassung nicht. Aber das spielt bei uns keine Rolle, wir überlassen den anderen ihre Humanitätsäuselei. Bei uns muß Einseitigkeit herrschen; Stärke und Quadratmetersteine sind uns Idole, die auch vorübergehend nur schlecht durch brillante Konjunkturbarometer verdrängt werden können. Bei uns kann man stets durch Berufung auf den sogenannten Frontgeist, den Geist des Ausnahmezustandes, meine Hörer, menschliche Regungen unterdrücken. Bei uns ist man immer fest entschlossen, auch wenn man keine Ahnung hat, wozu. Und es herrscht Ordnung. Sind Ihnen die Fünfjahresergebnisse der Meinungsforschungs-Institute bekannt? Ich möchte hier nur von jenen zwei oder drei Ergebnissen aus einer Zahl von mehr als hundert sprechen, die durch vielfache Gegenproben unbezweifelbar erwiesen sind. Was sagt der Deutsche heute zum Weimarer Staat und über die Gründe des nationalsozialistischen Erfolges 1933? Er sagt, eine überwältigende Mehrheit sagt, Weimar sei der Staat der Unordnung, des Parteihaders, der Korruption gewesen. Hitler habe die Ordnung gebracht, Ordnung, meine Hörer, ich glaube, 90 Prozent, darunter spätere Gegner des Nationalsozialismus, haben das gesagt. Das Argument steht weit oben an der Spitze. Um der deutschen Sehnsucht nach Ordnung willen, sind wir in die größte Unordnung unserer Geschichte geraten. Und vergessen wir nicht, diese Antwort wird heute gegeben. Fast niemand hat mit sozialen Gründen, etwa mit der Arbeitslosigkeit, gegen Weimar und für Hitler argumentiert. Und bitte, beachten Sie das, nicht ein Prozent erwähnte die Freiheit.

Sehen Sie, nun beginnt sich der Teufelskreis zu schließen. Ich sagte vorhin, unsere Beamtschaft, unsere politische Spitze sei verseucht, nicht spezifisch nationalsozialistisch, wie ich nun hinzufügen kann, weil der Nationalsozialismus nach meiner Meinung weder als Idee noch als Methode, ja nicht einmal im wissenschaftlichen Sinne als ein Schema für eine spezifische Denkart bezeichnet

werden kann, sondern allenfalls als eine Verpackung für ein Konglomerat unterschiedlicher Gemüts- und Verstandesentgleisungen. Falsch verstandener Hegel und Nietzsche spielen dabei ebenso eine Rolle wie Wagnersche Schulkyrtik, Machiavelli und die Geographie, dazu der Neid und der Ordnungssinn, Mut auf Gehäß und mangelnde Zivilcourage.

Ich meinte ferner, wir könnten mit den rechtsstaatlichen Mitteln gegen den Mechanismus dieser Fehlentwicklung nichts ausrichten, bestenfalls Auswüchse beschneiden. Unsere Aufgabe liegt darin, die Kontrolle zu behalten. Wenn Sie wissen wollen, was das heißt, dann lesen Sie bitte die Testergebnisse zum Stand der politischen Reife unseres Volkes. Zehn Fragen wurden gestellt über Jahre hinweg - jeweils im Abstand von ein paar Monaten. Dem Schwierigkeitsgrad dieser Fragen können Sie an einigen Beispielen messen. Da war eine Frage, ob auch im Landkreis oder Stadtkreis des Befragten ein Abgeordneter zum Bundestag gewählt worden sei, ob man wisse, wer die Gesetze mache, Bundesregierung oder Bundestag, was CDU und SPD heiße. Zehn derart kindisch leichte Fragen, aber mehr als sieben wurden nur von rund 10 Prozent richtig beantwortet. Und es ist erstaunlich, wie präzise diese Befragung nach über eine andere Tatsache Auskunft gibt: immer auf Seiten der politisch Ungebildeten werden auch die radikalsten politischen Ansichten geäußert. Wie kann man also diesen Teil unseres Volkes zum Wächter seiner eigenen Freiheiten machen, diesen Teil, der noch immer nicht kritisch sein will und den man wahrscheinlich zum Ungehorsam erst abkommandieren müßte!

Hier aber erwächst uns nun eine Gefahr, von der ich überhaupt noch nicht gesprochen habe, die ich hier auch nur ganz kurz erwähnen will, weil ihre genaue Beschreibung wahrscheinlich eine Doktorarbeit erfordern würde. Es ist die Gefahr, daß die Jugend, die demnächst zwei Generationen unseres Volkes ablösen wird, noch vorher vom Geist der Vergangenheit infiziert und ebenfalls engstirnig werden könnte. Infiziert in der sogenannten Schuld der Nation, in den Streitkräften, die wir jetzt aufbauen wollen. Auch hier zeigt sich jetzt schon ein ähnliches Bild, wie wir es beim Aufbau unserer Zivilverwaltung beobachtet haben. Die Entwicklung begann mit einem leeren Blatt Papier, ohne Bilanz also, ohne eine saubere Trennung von ehemals Verführten und Verführern, ja selbst ohne abstrakte Schuldgestellungen. Meine Hörer, ich begegne immer wieder, auch bei Menschen, die nachweislich willens sind, sich mit der Vergangenheit kritisch auseinanderzusetzen, einem geradezu kindlich-ungläubigen Erstaunen, wenn ich Dokumente, deutsche Dokumente zitiere, aus denen die Beteiligung hoher Wehrmachtsangehöriger an ganz eindeutigen Straftaten ersichtlich wird. An Deportationen, Massenliquidationen, Raub, Mord, also Straftaten, die sogar nach nationalsozialistischem Militärrecht verboten waren. Es ist doch nicht zuviel verlangt, wenn man fordert, daß so etwas sich nicht wiederholen darf, wenn man sagt, daß wir die Schuldigen bestrafen müssen und auf keinen Fall noch einmal verwenden dürfen, falls die These von der Schuld einiger weniger überhaupt noch einen Sinn haben soll.

Wenn aber unsere Jungen demnächst vielleicht bei den Traditionsfeiern einiger hundert Veteranenverbände Spalier stehen werden, wo man das Hakenkreuz am Eisernen Kreuze trägt, wo Menschen vom

Schlage eines Kesselring ihre Rechtfertigung betreiben, wo der Wiking-Ruf der Waffen-SS verbreitet wird, wo für die Breda-Häftlinge Sammlungen veranstaltet werden, weil sie ja neucrdings Kriegs-verurteilte, keine Mörder sind, sagen Sie mir, welches Volksschul- oder Gymnasiasten-Hirn soll dann noch entscheiden, ob Adolf Hitler nicht vielleicht doch für Europa zum Teufel gegangen ist? Die kommunistische Drohung - auch ein Riesenkapitel für sich - und die militärtechnische Erziehung bringen schon hinreichend Gefahren. Der Antikommunismus, weil er längst schon selbst kollektive Züge angenommen hat und weil sich auch hier schon sehr früh die Fachleute von gestern eine leichte Legitimation versprochen.

Die militärische Ausbildung ist gefährlich wegen ihres Hanges zur Tradition, wegen ihres Wahns, daß man das notwendige Training von Körper und Sinn, die Kniebeugen und Kehrtwendungen zur Weltanschauung machen sollte. Da liegt meines Erachtens die allergrößte Renazifizierungsgefahr, wenn Sie mir noch einmal gestatten, dieses an sich falsche Schlagwort zu benutzen. Wenn diese Gefahr nicht genannt werden kann, dann wäre die Weiteraufrüstung der Bundesrepublik in der Tat eine der größten Widersinnigkeiten unserer Geschichte gewesen. Diejenigen, die sie bannen wollten, haben aber drei wichtige Pfänder in der Hand: Das eine ist die Tatsache, daß man bei uns im Gegensatz etwa zur Sowjetso nennrepublik offen über alle Dinge sprechen kann, die den Staat auf einen Weg des Unrechts treiben. Das zweite Pfand ist die Tatsache, daß das Parlament sich wirklich bemüht, die Wiederholung alter Fehler möglichst zu vermeiden. Es tut das, weil es weiß, daß : drittens eine überwältigende Mehrheit unseres Volkes diese Wiederholung keinesfalls will, und daß es genügend Menschen und Institutionen gibt, die diese Mehrheit auf gefährliche Parallelen aufmerksam machen können. Darauf zu achten, daß dies geschieht, scheint mir unser aller Aufgabe zu sein, damit wir uns in Zukunft ohne Stolz , aber auch ohne Scham in dem Bewußtsein unserer Werte und Schwächen aufrechte Deutsche nennen können.

-----

Institut für Z...

Buchbesprechung  
von

Professor Dr. Eduard Spranger, Tübingen  
zu dem Buch: Ludwig Beck "Studien"

"Generaloberst Beck in der Mittwochsgesellschaft"

( Aus der Zeitschrift : " Universitas " , 11. Jahrg. Febr. 56  
Heft 2 )

Die Gestalt des Generalobersten Beck, deren geschichtliche Bedeutung man erst später ganz begreifen wird, ist unserm Volke noch viel zu wenig bekannt. W. Förster, H. Rothfels, E. Zeller und Heuß haben ihm ehrenvolle Denkmäler gesetzt. Aber was weiß man in weiteren Kreisen von seiner Persönlichkeit, abgesehen von seinem blitzartigen Hervortreten und ebenso schnellen tragischen Versinken am 20.7.1944? Wer war es eigentlich, der es wagen wollte, dem damals Allgewaltigen die Zügel aus der Hand zu nehmen? Welche Sinnesart ist dabei maßgebend gewesen?

I.

Angesichts der Spärlichkeit aller Quellen aus einer Zeit, in der der staatliche Sicherheitsdienst die Lebensführung eines jeden zur Heimlichkeit zwang, ist es aufs freudigste zu begrüßen, daß Generalleutnant Speidel endlich einige Schriftstücke aus der Hand des Generalstabschefs in die Öffentlichkeit bringt, die ihm die Tochter des Verewigten anvertraut hat. Der Titel "Studien" ist gut gewählt, weil er das Selbstgesprächartige dieser Blätter kennzeichnet, an deren Drucklegung der Verfasser im Dritten Reich kaum hat denken können. Andererseits ist es doch ein Verlegenheitstitel. Er soll militärisch-fachliche Betrachtungen, Denkschriften und Manuskripte für Vorträge, die in einer kleinen Abendgesellschaft gehalten worden sind, gleichmäßig decken. Die letzteren bilden sogar den Hauptbestand. Es handelt sich um die im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 viel erwähnte Berliner Mittwochsgesellschaft (gegr. 1863), in die Beck bald nach seinem Abschied hineingewählt worden war. In diesem Kreise hat er 5 Mal gesprochen. Die Unterlagen dazu erscheinen in den "Studien", die nach der Entstehungszeit geordnet sind, als Nr. 4, 5, 7, 8, und 9. Die Darstellungsform der Vorträge ist durch die Zusammensetzung der Hörschaft bedingt: sie bestand überwiegend aus Professoren und hohen Beamten; ein militärischer Fachmann war nicht darunter. Der Mangel, daß in solchen Reden Becks eigentliche Gedankenwelt nur peripherisch zum Ausdruck kommt, wird dadurch ausgeglichen, daß sein Ethos sich hier um so rückhaltloser aussprechen konnte. Und dafür vor allem brauchen wir Zeugnisse. Eines der wichtigsten ist in der Auseinandersetzung mit Ludendorff enthalten, die in den "Studien" als Nr. 8 unter dem Titel "Die Lehre vom totalen Kriege" auftritt. Für das historische Bild von Beck und für sein Eingreifen in den Gang der Dinge ist aber noch viel belangvoller eine an den Generalfeldmarschall v. Brauchitsch gerichtete, - sei es spontane, sei es angeforderte - Denkschrift von Ende 1938: "Deutschland in einem kommenden Kriege" (Nr. 2). Dieses Dokument sollte unter dem Namen "Die große Warnung" in die künftige Geschichtsschreibung eingehen.

Im übrigen ist es verständlich, daß eine Sammlung von Gelegenheitsäußerungen einige Gedanken wiederholt anklingen läßt.

1. Ludwig Beck, Studien, Herausgegeben u. eingeleitet von Hans Speidel, K. F. Koehler Verlag, Stuttgart 1955, 1. Bild, 302 S., DM 20.-
2. Näheres über die Mittwochsgesellschaft bei Paul Fechter, Menschen u. Zeiten, Güterloh 1948, S. 365 ff. - Die wenigen internen Drucksachen der Gesellschaft habe ich dem Bundesarchiv in Koblenz übergeben.

2).

dere die zweite Studie übernimmt manches aus der ersten. Die fünfte: "Betrachtungen über den Krieg" - zeitlich der erste in der Mittwochs-gesellschaft gehaltene Vortrag - hat die "große Warnung" zum Hinter-grunde.

Es ist nicht die Aufgabe einer Buchbesprechung, aus den verschie-denen Beiträgen eine Systematik von Becks Gedanken über Politik, Heerführung und Krieg herauszuholen - wofür später hoffentlich noch reicheres Material zu Tage kommen wird. Im folgenden seien nur wenige Streiflichter auf Einzelheiten geworfen. Zu diesem Zweck gruppier-ich die Texte etwas anders, nämlich in geschichtliche und militär-wissenschaftlich-prinzipielle, wozu sich ein drittes, für den Zeit-punkt von 1938 höchst "aktuelles" Dokument gesellt.

(1) Die kriegsgeschichtlichen Beiträge beziehen sich sämtlich auf Ereignisse oder Gestalten des ersten Weltkrieges: "Besatz Deutsch-land 1914 einen Kriegsplan?"; "West- oder Ostoffensive 1914"; "Der 29. September 1918"; "Foch, unser großer französischer Gegner". Bei dem ersten Thema ist es ohne weiteres klar, daß hier die Geschichte zur Lehrmeisterin der Gegenwart werden sollte (März 1939!). In den anderen finden sich ebenfalls stille Bezüge auf die Zeitlage. Rein historisch ist wohl am ertragreichsten die Studie über den Nerven-zusammenbruch Ludendorffs im September 1918. Ich erinnere mich, daß sich daran - entgegen den Gewohnheiten der Mittwochs-gesellschaft - eine lebhaft-Debatte anknüpfte. Sauerbruch vertrat nämlich die An-sicht, daß bei Ludendorff eine basedowide Anlage zum Durchbruch ge-kommen sei, als 1914 der Sturm auf die Festung Lüttich nicht glatt zu gehen schien (Stegemann, Geschichte des Krieges, Bd. I, 108). In dem ganzen Feldzuge habe er dann die außergewöhnliche Erregbar-keit und schwankende Gemütsverfassung gezeigt, die für die Basedow-Kranken charakteristisch ist. Beck behandelt Ludendorff immer ach-tungsvoll. Aber man kann nicht verkennen, daß er dem "großen Gegner" Foch beinahe mehr menschliche Sympathie entgegenbringt. Verwandtes Meistertum erkennt sich auch in der kriegerischen Begegnung gegen-seitig an.

Bei den kriegsgeschichtlichen Stücken ist zu erwähnen, daß der Herausgeber den Bericht von Beck über seine Reise nach Paris im Juni 1937 hinzugefügt hat, der für das Gespräch mit General Gamelin quellenmäßige Bedeutung hat.

(2) Vor mehr als 20 Jahren habe ich dem General v. Haeflgen nach einer Sitzung der Preußischen Akademie der Wissenschaften die Frage gestellt, ob man heute angesichts der ungeheuren technischen Wandlun-gen überhaupt noch aus der Kriegsgeschichte etwas lernen könne. Er bejahte es entschieden, mit eindrucksvollen Begründungen. Der Laie, der die militärwissenschaftlich-systematischen Studien von Ludwig Beck liest, wird darüber hinaus erstaunt sein, daß es in diesem Fache noch so etwas wie eine unerschütterte Klassizität gibt. Im-mer wieder beruft er sich auf Clausewitz, und zwar nicht nur hin-sichtlich der Philosophie des Krieges, die natürlich überzeitliche Gesichtspunkte enthält, sondern auch in Dingen der fachlichen Be-griffsbildung. Hierhin gehört der Aufsatz über "Strategie" (im Ver-hältnis zu Operation und Taktik) und über den "Anführer im Kriege".

3)

Beim letztgenannten braucht man nach dem zeitgenössischen Anstoß nicht lange zu suchen. Aber der ganze Problemkomplex erscheint doch immer in dem höheren Licht der Prinzipienfrage: Welche Instanz soll den Primat haben: sagen wir das "Politische" oder das "Militärische"? Hier entscheidet sich Beck - ungeachtet der Eigentümlichkeit des damaligen Staatsschefs - eindeutig für den Vorrang der Politik, freilich einer verantwortlichen, besonnenen und weit vorausblickenden Politik. Den Fehler der Lehre Ludendorff's vom totalen Krieg erblickt er gerade darin, daß dieser - mindestens im Kriege - den obersten Heerführer mit absoluter Gewalt ausstatten wollte; daraus ergäben sich alle unheilvollen Übertreibungen. Wenn sich Beck trotzdem selbst wiederholt der Bezeichnung "totaler Krieg" bedient, so liegt darin nur die Anerkennung eines Faktums: es ist soweit gekommen, daß der totale Krieg mit all seinen Konsequenzen schon die Regel ist. Aber dieses Faktum bleibt für Beck eine Erscheinung, die nicht sein soll. Sie beruht auf einer Mißbildung in dem Strukturverhältnis zwischen Staatsführung und <sup>3</sup>einhmacht bzw. Kriegsführung. Man sollte diesen Vortrag mit besonderer Aufmerksamkeit lesen. Denn hier enthüllt sich die tiefste Wurzel von Becks ethisch-politischer Einstellung. Der Aufmerksame wird sich dann darüber klar werden, daß die als normal anzusehenden Maßstäbe gar keine volle Bedeutung mehr für das spätere Handeln von Beck haben konnten, weil die Verhältnisse bei den oberen Instanzen in jener Zeit bereits einer pathologischen Entartung verfallen waren. - Übrigens hatte Beck kurze Zeit vor dem in der Mittwochsgesellschaft gehaltenen Vortrag einen öffentlichen philosophischen Vortrag mit dem gleichen Thema besucht. Er hat sich mir gegenüber am Schluß scharf ablehnend geäußert. Seine eigenen Ausführungen lehren, daß er natürlich keiner einseitigen Abhängigkeit der Heeresleitung von jeder beliebigen Politik das Wort reden wollte. Er forderte, daß der Chef des Heeres dauernd seinen Platz im Kabinett haben sollte. Die Unklarheit in der Verteilung der obersten Zuständigkeiten - das ist der immer wiederkehrende Unterton - war 1939 noch viel größer als 1914.

Beck hat das ganze Thema nicht als ein philosophisches Problem behandelt, obwohl er genötigt war, dabei einige kleine Schriften von Kant zu lesen und zu zitieren. Ich kann dem Urteil von Speidel, daß Beck eine philosophische Geistesrichtung besessen habe, nicht zustimmen. Hätte er sich früher mit philosophischen Dingen beschäftigt, so hätte in seiner späteren Zeit das Buch von Hans Jürgen Baden nicht einen so ungewöhnlich starken Eindruck auf ihn gemacht. Der Generaloberst lebte in der Vorstellung von sachgemäßen Ordnungen, die sich nicht umkehren ließen. Das ist die Wurzel seines militärischen Ethos: Es wäre sinnwidrig, die Kriegsführung der politischen Führung vorzuordnen. Woran aber die Politik sich ihrerseits zu orientieren habe, diese Frage beantwortet er (S.248) mit dem Zitat aus Kant: " Die wahre Politik kann... keinen Schritt tun, ohne zuvor der Moral gehuldigt zu haben... Das Recht der Menschen muß heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es

3. Ludendorff's Buch "Der totale Krieg" war 1935 erschienen

4)

auch noch so große Aufopferung kosten." Die dann folgenden Sätze von Beck ermöglichen den klarsten Blick in seine sittliche Grundgesinnung. Daß diese zuletzt in religiöse Tiefen hinabreichte, tritt auf den gedruckten Blättern nicht hervor, ist aber durch persönliche Gespräche sicher bezeugt.

(3) Die Denkschrift "Deutschland in einem kommenden Kriege" trägt den Untertitel: "Eine grundsätzliche Betrachtung". Soll damit die unmittelbar offensive Spitze gegen das Hitlerregiment gemildert werden? Sie ist in den hier mitgeteilten Schriften von 1937 bis 1944 die a k t u e l l e Stellungnahme überhaupt. Und doch wird sie mit Recht auch "grundsätzlich" genannt. Denn sie betrifft in zeitgebundener Sicht die ungeheure Verantwortung, die der Führer des Staates trägt.

"Die tiefsten Ursachen, welche das wirkliche Leben der großen Staaten in ihrem Verhältnis zu einander beeinflussen, sind herrschende Tendenzen auf dem Gebiete der Ideenwelt. Ihr Widerstreit kann zu kriegerischen Konflikten führen." Das ist gewiß ein "grundsätzliches" Bekenntnis! Trotzdem muß man jeden weiteren Satz unter die Lupe nehmen, nicht nur auf das hin, was er direkt sagt, sondern ebensosehr auf das, was er hindurchschimmern läßt. Denn diese Schrift ist an den höchsten Mann im militärischen D i e n s t gerichtet. Deutlich genug wird vor den - nunnhr typisch gewordenen - deutschen Pyrrhussiegen gewarnt. "Nicht umsonst weiß die Geschichte von Kriegen zu berichten, die gewonnen oder verloren waren, ehe sie begonnen hatten. Die Ursache war fast allemal Verdienst oder Schuld der Politik." Deshalb "gehören heute Staatsmann und Feldherr enger zusammen als je." (60). Es genügt, hier noch den einen Satz hinzuzufügen: "Ein Krieg, den Deutschland beginnt, wird sofort weitere Staaten als den angegriffenen auf den Plan rufen. Bei einem Krieg gegen eine Weltkoalition wird Deutschland unterliegen und dieser schließlich auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sein." Mit welchen Gefühlen lesen wir im Jahre 1955 diese große Warnung von Ende 1938!

## II.

Es ist von besonderer Bedeutung, daß es gerade der Generalleutnant Dr. Speidel ist, der dieses Vermächtnis von Ludwig Beck herausgibt. Man möchte darin die Gewähr einer ethischen Kontinuität erblicken, wenn auch die faktisch-politischen Umstände sich seitdem aufs stärkste verwandelt haben. Gegenüber der sachlichen Leistung und ihrem hohen symbolischen Wert ist es von geringerem Belang, wenn namens der Mikrologie der historischen F o r s c h u n g einige Kleinigkeiten editionstechnischer Art berührt werden. Die Gestalt, in der Lebensdokumente zuerst erscheinen, ist nämlich maßgebend für alle künftige Weiterarbeit, die vielleicht an die Quellen selbst nicht mehr herankann. Man hätte gewünscht, daß die Beschaffenheit der Manuskripte etwas genauer beschrieben worden wäre. (Schreibmaschine? Verbesserungen? Anhaltspunkte für die Datierung im Text und außerhalb des Textes? usw.) Bei der Aufzählung der Mitglieder der Mittwochsgesellschaft wäre der immer wechselnde Personenbestand zu berücksichtigen. Diehl und Diels

5)  
sind e i n e Person: der Botaniker Ludwig Diels, Baethgen und Planck sind niemals Mitglieder des Kreises gewesen.

Generalleutnant Dr. Speidel hat mir die Ehre erwiesen, aus einigen Seiten der Erinnerung an Beck, die ich auf seinen Wunsch, wohl Ende 1947 aufgeschrieben habe, einen Satz zu zitieren. Bei der Spärlichkeit der Überlieferung aus Becks letzten Lebensjahren wage ich es, den vollständigen Text hier folgen zu lassen, in dem einige kleine menschliche Züge festgehalten sind. In ihm ist neu eingefügt, was sich erst aus der Kenntnis der "Studien" und anderer Veröffentlichungen ergeben konnte.

= = = = =

Ich bin mir bewußt, daß der Boden, auf dem es mir vergönnt war, dem Generalobersten Beck zu begegnen, garnicht die Möglichkeit bot, ein angemessenes Bild von ihm zu gewinnen, sei es von dem Meister der Heerführung, sei es von dem Menschen in seinem vertrauten Kreise. Die Mittwochsgesellschaft war ein Ort, an dem man sich entspannte und die Bindungen des Berufes zurücktreten ließ. Die Perspektive, aus der man sich gegenseitig sah, war sehr zufällig und begrenzt. Was ich im folgenden - nicht ohne Zögern - zu berichten wage, kann nur unter Beachtung dieser einschränkenden Vorbemerkung bewertet werden.

Der verabschiedete Generalstabschef wurde 1939 zum Mitgliede der Mittwochsgesellschaft gewählt und hat am 15. November 1939 zum ersten mal an einer Sitzung teilgenommen. Er wurde in diesem Kreise der Nachfolger für den General und Reichswehrminister a. D. Wilhelm Gröner (+ 1939). Zur Zeit seines Eintritts gehörten der Gesellschaft an: Ludwig Diels, Paul Fechter, Eugen Fischer, Jens Jessen, Hans Lietzmann, Johannes Ocken, Albrecht Penck (Kanzler), Julius Petersen, Wilhelm Pinder, Johannes Popitz, Ferdinand Sauerbruch, Johannes Strauß, Ulrich Wilcken und der Verfasser dieser Zeilen. Später kamen als Nachfolger für inzwischen verstorbene Mitglieder noch Ulrich v. Hassell, Werner Heisenberg, Hans-Heinrich Schaefer und Wolfgang Schadewaldt hinzu. Am 19. Juni 1940 feierte die 1863 gegründete Gesellschaft ihre 1000. Sitzung auf Schloß Brüningslinden an der Havel, an der Beck teilgenommen hat.

Die Mittwochsgesellschaft war ihrer Bestimmung nach eine rein gesellige, unpolitische Vereinigung. Sie nannte sich "Gesellschaft für wissenschaftliche Unterhaltung". Alle 14 Tage kam man zusammen, abwechselnd in den Häusern der Mitglieder. Der Hausherr hielt einen Vortrag, über den keine offizielle Diskussion stattfand. Es folgte ein einfaches Essen, an dem auch die Hausfrau teilnahm. Wie stets, so vereinigte auch um 1939 die Mittwochsgesellschaft Männer von sehr verschiedener politischer Richtung. In der Zeit des Nationalsozialismus gehörten ihr auch solche an, die Hitler bewunderten, mindestens sein System und seinen Kurs für richtig hielten. (Vergl. Ulrich v. Hassell, "Vom anderen Deutschland", S. 150). Es ist aber kein Fall von Indiskretion bekannt geworden. Da meine Begegnungen mit Beck, abgesehen von einer Stunde tiefster persönlicher Aussprache in seinem Hause und vom Treffen bei öffentlichen Veranstaltungen, ausschließlich in der Mittwochsgesellschaft stattgefunden haben, so stammen meine Erinnerungen nur aus diesem Kreise.

Ins

6)

Der Generaloberst, dessen freiwilliger Abschied aus dem Heere seinen Motiven nach in den Umrissen bekannt war, der für die Beurteilung der Kriegsereignisse Fachmann ersten Ranges war, und auch politisch immer noch hervorragend unterrichtet war, wurde in jenen aufgeregten Zeiten natürlich Mittelpunkt unseres Interesses. Aber niemals hat er seinerseits mit dem leisesten Zuge spüren lassen, daß er Mittelpunkt sein wollte. Vielmehr nahm er an den oft sehr speziellen Fragen, die der jeweilige Vortrag behandelte (vgl. U.v.Hassel, a.a.O., S.245) aufgeschlossensten Anteil und folgte heiter auch dem leichtesten Gespräch, - im Stehen meistens mit der für ihn charakteristischen Bewegung des Ineinanderreibens der Hände. (Er erzählte übrigens selbst, daß er ungewöhnlich empfindlich gegen Kälte wäre und daß ihm der Kronprinz deshalb im ersten Weltkriege einmal einen Pelz verehrt hätte). Er verkörperte überhaupt in seiner äußeren Haltung nicht den Typus des Militärs, sondern eher den eines Denkers, den sein Berufsweg auf den besonderen Zweig strategischen Denkens geführt hatte. Er verband damit die weit umfassende Bildung, die die deutsche Generalität alter Schulen fast durchweg auszeichnete. Besonders gern sprach er von seiner Elsässer Zeit, und es wirft vielleicht einen Strahl in sein intimeres Seelenleben, daß er sich für sein Alter ein Häuschen im Elsaß gewünscht hatte.

Bock selbst hat in seinem Hause, in seinem bei Tage immer etwas düster wirkenden Arbeitszimmer mit Ausnahme von Nr. 5 folgende Vorträge gehalten, deren Inhalt in der von Speidel herausgegebenen "Studien" nach dem Manuskript veröffentlicht ist:

1. Betrachtungen über den Krieg (24.4.1940); 2. Besaß Deutschland 1914 einen Kriegsplan? (28.11.1940); 3. Der 29. September 1918 (1941); 4. Die Lehre vom totalen Kriege (Juni 1942); 5. Foch, unser großer französischer Gegner, wie ich ihn sehe (31.Mai 1944, laut Fechter S. 408).

Die Lücke im Jahre 1943 erklärt sich daraus, daß Bock unseren Zusammenkünften sehr lange fernbleiben mußte. Wegen eines bösartigen Darmleidens unterzog er sich bei Sauerbruch einer Operation, der die in solchen Fällen notwendigen Operationen folgten. Diejenigen unter uns, die insgeheim den kommenden Mann in ihm erblickt hatten, fanden dadurch ihre Hoffnungen schmerzlich in Frage gestellt. Denn selbst bei einer völligen Genesung war kaum zu erwarten, daß ihm die Durchführung einer entscheidenden Aktion noch möglich sein würde. Als ich den Rekonvaleszenten einmal in der Charité besuchte, hatte er einen erheblichen Apparat von Büchern um sich, der den Schluß nahelegte, daß er mit einer größeren Arbeit beschäftigt wäre. Nicht viel später zeigte sich, wie gut die Heilung gelungen war. Denn als wir beide nach einer Sitzung allzu lange im lebhaften Gespräch an der Haltestelle hin und hergegangen waren, sah ich ihn dem fahrenden Omnibus nachhellen und behende auf ihn aufspringen.

Über Hitler und seine Politik hat sich der Generaloberst einmal vertraulich geäußert mir gegenüber. Dies muß auch heute vertraulich bleiben. Was er in allgemeinen Gespräch sagte, war situationsbedingt und ist aus dem Gedächtnis nicht leicht zu rekonstruieren. Er urteilte immer durchaus zuversichtlich über Aussicht auf Befreiung von der Gewaltherrschaft. Nachträglich erscheint es mir als ein Ablenkungsmanöver, wenn er voraussagte, daß "der Führer" im Frühjahr 1944 durch seine Mißerfolge gemäß seinem Naturell krank werden würde und daß Deutschland dann zum Frieden gezwungen sein würde. Er pflegte

7)

von ihm unter der Bezeichnung "der Narr" zu reden. (Der Name Goerdeler ist in meiner Gegenwart nie gefallen.)

In der Zeit, als sich die Hauptereignisse näherten, gab sich der Generaloberst bei den Mittwochzusammenkünften den Anschein, als ob ihn nur zwei Angelegenheiten lebhaft interessierten: die Pflege seines nutzbringenden Gartens und die abendlichen Luftschutzmaßnahmen in und an seinem Hause. Er rühmte die Vorzüge des Bunkers, den er mit seinem Neffen herstellte und eilte meist früh fort.

In der gleichen Zeit sprach er mit sichtlich starker Anteilnahme von zwei Neuerscheinungen, die er gelesen hatte. Von Wilhelm Stapels Buch: "Die drei Stände; Versuch einer Morphologie des deutschen Volkes", Hamburg 1941, sagte er, eine solche Betrachtungsweise sei für ihn ganz neu und sehr fesselnd. Viel nachhaltiger aber war der Eindruck, von der Schrift Hans Jürgen Badens: "Der Mensch und das Schicksal". Er ließ sie mir und wünschte meine Ansicht darüber zu erfahren. In diesem Werk trat eine tief religiöse Ansicht zutage, geistvoll und selbstständig durchgeführt. Obwohl der Standpunkt kaum eine dogmatische Gebundenheit verriet, war er doch der dialektischen Theologie nahe verwandt. Es lag also der Ton sehr stark auf der Nichtigkeit und Ohnmacht des Menschen. Wie man auch sonst zu dem Gehalt des belangvollen Werkes steht: ein Buch, das zu einer entscheidenden Aktion in irdischen Zusammenhängen hätte anfeuern können, war es nicht. Im Gegenteil: es sprach von der Brüchigkeit alles menschlichen Tuns.

Daß man von einer religiösen Haltung aus die Akzente auch anders setzen könnte, war der Sinn längerer schriftlicher Ausführungen, die ich für Beck verfaßte. Als ich sie ihm mit dem geliehenen Buch ins Haus bringen wollte, begegnete ich ihm schon auf der Straße, unterwegs zu dem General Olbricht, "seinem alten Freunde". Dieses außerhäusliche Treffen war ihm sichtlich angenehm, da er wußte, daß die Goethestraße 9 in Lichterfelde ständig beobachtet wurde. Ob der Generaloberst meine Stellungnahme gelesen hat, ist mir nicht bekannt geworden, aber sehr zweifelhaft. Die Blätter scheinen unter seinen Papieren vom Sicherheitsdienst nicht gefunden zu sein. (Anmerkung: Außer Zusammenhang mit dieser belanglosen Einzelheit erwähne ich: Merkwürdigerweise hat mir Sauerbruch später erzählt, er sei nach dem 20. Juli noch einmal in Becks Wohnung gegangen, habe alles offen gefunden und manches Wichtige in Sicherheit gebracht.)

Womit damals die Gedanken des Verewigten im stillen beschäftigt waren, erschloß sich mir in einem längeren Gespräch, das ich nach einer der letzten Zusammenkünfte beim Heimwege von Ludwig Diels oder Popitz auf der Straße hin- und hergehend mit ihm führte. Er fragte mich, ob ich ihm eine neuere gute Wallensteinbiographie nennen könnte; ferner, ob ich einen jüngeren Historiker wüßte, der mit der Geschichte der einzelnen deutschen Landesteile so gut vertraut wäre, daß er bei Friedensverhandlungen sofort über territoriale Verhältnisse und Ansprüche Auskunft geben könnte, man also nicht auf lange Untersuchungen angewiesen, sondern gerüstet wäre. (Anmerkung: Im Anschluß an die Trauerfeier für Julius Petersen in der Schmargendorfer Dorfkirche am 5. XI. 1941 hatte ich Beck mit Friedrich Meinecke bekannt machen können.)

8)

Meine allerletzte Unterredung mit Beck hatte ich nahe beim Harnackhause in Dahlem, am 12. Juli 1944, nachdem Heisenberg dort die Mittwochsgesellschaft empfangen hatte. Sie bezog sich auf das Schlachtfeld von Großbeeren. Es fiel mir auf, wie eilig er davonstrebte. Dies war acht Tage vor dem 20. Juli 1944.-

Falls man im Zweifel sein sollte, wo die in der Bendlerstraße ums Leben gekommenen Persönlichkeiten beigesetzt worden sind, glaube ich auf Grund von Privatnachrichten sagen zu können, daß es auf dem alten Mattheifriedhof am Bahnhof Großgörschenstraße geschehen ist. -

Kein Bericht über einzelne Ereignisse kann einen Hauch von dem vermitteln, was sich in Gegenwart des lebenden Menschen, beim Hören seiner Rede, beim Blick in seine Augen ohne weiteres als Totaleindruck aufdrängt. Es lag eine weise Ruhe über Ludwig Beck in den Jahren, in denen ich ihn gekannt habe. Man war gewiß, daß er weder im Militärischen noch im Politischen tollkühner Unternehmungen fähig gewesen wäre. Selbst sein Zorn äußerte sich nur gemäßigt, wenn sein Gerechtigkeitssinn aufbelebte oder militärische Fehler seine Kritik allzu sehr herausforderten. Daß er streng sein konnte, war zu spüren. Aber nichts lag ihm ferner als irgend eine Art von Fanatismus. Ebensowenig habe ich in ihm, dem geborenen Rheinländer, den Typ von altpreußisch gebundenem Ethos entdecken können, der in vielen Generälen, die ich kannte, nicht das schlechteste Erbteil war; sie standen in der Sicherung des Systems. Man revoltiert nicht gegen das System, in dem man erzogen ist und von dem man sich im Wesentlichen getragen weiß. Ludwig Beck, so scheint es mir, ist zu seiner Tat durch ein sehr schlichtes menschliches Ethos gekommen: der Staat darf nicht verantwortungslosen Händen überlassen bleiben und die Ehre des deutschen Namens darf nicht berausenden Scheinerfolgen geopfert werden. Hinzu kam die begreifliche Empörung eines Meisters, der auf seinem eigenen Gebiet schlechte Arbeit geleistet sieht. Aber er - mit wenigen anderen - ist schließlich deshalb über den General hinausgewachsen, weil eine echte Religiosität ihm befahl, einen Weg zu gehen, der für jeden anderen leichter gewesen wäre, als für einen General. Die Parallele mit Wallenstein paßte doch nur in Äußerlichkeiten. Nichts von Ehrgeiz, nichts von Untreue, nichts von Verblendung! Stattdessen die Übernahme eines täglich dringender fordernden "Schicksals" - aus ernstester Einsicht in seine Unentrinnbarkeit, die zur "Schickung" wurde. Ein leichterer Sinn wirft die Würfel - und es glückt! Ludwig Beck war kein Würfelspieler. Er war aus dem Holz derer, die das Glück auf den Strand schleudert und die im Spiel mit Glücksrittern immer unterliegen, weil sie zu gut dazu sind, um nur Glück zu haben. Wäre sein Schritt "geglückt", - so weiß doch niemand, wie es weitergegangen wäre. Ihm war Tieferes bestimmt: sich zu opfern als Symbol der Art von deutscher Gesinnung, die nur im Untergang leuchtet. Vielleicht wird die Nachwelt ihn verkennen oder von ihm schweigen. Gleichviel! Die Weltgeschichte - von Menschen gesehen - ist nicht das Weltgerichte. Ein Höherer allein ist zuständig über die Themen: "Der Mensch und das Schicksal" und "ein Volk und sein Schicksal".-

Andere haben Ludwig Beck tiefer gekannt als ich. Ich habe hier nur aussprechen können, wie ich ihn "ahnen" konnte.-

9)

Wenige Tage nach dem 20. Juli 1944 hat noch eine Sitzung der Mittwochsgesellschaft bei Paul Fechter in Lichtenrade stattgefunden. (Vgl. P.Fechter, aaO., S.406) Sie stand im Zeichen des Schweigens. Ulrich v. Hassell war dabei. Ich ging mit ihm zum Bahnhof zurück. Die Worte zwischen uns fielen schwer wie Zentnerlasten. Am Bahnhof verloren wir uns. Er nahm die "Heimkehr", die für ihn ehrenvoll war.

Erst am 8. September 1944, als 4 Mitglieder der Mittwochsgesellschaft der Tragödie vom 20. Juli entweder schon zum Opfer gefallen waren oder dem sicheren Tode entgegensahen, bin ich von der Geheimen Staatspolizei verhaftet worden. Belastungsmomente für mich lagen nicht nur in meiner Zugehörigkeit zur Mittwochsgesellschaft. Im ersten Verhör, auf das ich vier Wochen warten mußte, wurde mir die Frage vorgelegt: "Wie erklären Sie es, daß der Generaloberst Beck behauptet hat, Sie stimmten mit ihm in der Beurteilung der gegenwärtigen Regierung überein?" Im zweiten Verhör wurde ich fast ausschließlich über meine Auffassung von der Persönlichkeit Becks befragt. Die Mittwochsgesellschaft wurde als ein Nest staatsfeindlicher Bestrebungen bezeichnet. - Das Weitere gehört nicht mehr hierher.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Was wir besiegen , ist das Kleine,  
und der Erfolg selbst macht uns klein.  
Das Ewige und Ungemeine  
w i l l nicht von uns gebogen sein.  
Das ist der Engel, der den Ringern  
des Alten Testaments erschien :  
wenn seiner Widersacher Schnen  
im Kampfe sich metallenen dehnen,  
fühlt er sie unter seinen Fingern  
wie Saiten tiefer Melodien.

Wen dieser Engel überwand,  
welcher so oft auf Kampf verzichtet,  
d e r geht gerecht und aufgerichtet  
und groß aus jener harten Hand,  
die sich wie formend , an ihn schmiegte.  
Die Siege laden ihn nicht ein.  
Sein Wachstum ist : Der Tiefbesiegte  
von immer Größerem zu sein.

RAINER MARIA RILKE.

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Kronberg i.T.  
Geschäftsstelle  
Mai 1956

A b s c h r i f t  
= = = = =

P l ä d o y e r

des Herrn RA. Dr. Franz Reiser in der Strafsache

- 1) Huppenkothem
- 2) Dr. Thorbeck

gehalten zu der Nebenklägerin Witwe Oster vor dem  
Schwurgericht beim Landgericht Augsburg am Dienstag, den  
11. Oktober 1955 :

Hohes Gericht! Meine Damen und Herren !

Unbeantwortet hing eine Zeit lang über diesem Sitzungssaal  
die Frage: "Was tut eigentlich die Nebenklägerin in dieser  
Sache ?

Der Oberstaatsanwalt hat seine Anklage vor einem unabhängigen  
Gericht erhoben, das Gewähr bietet für eine objektive und  
gerechte Verhandlung. Besteht da noch ein Grund oder gar eine  
Notwendigkeit, dass sich Frau Oster als Nebenklägerin dem  
Verfahren anschließt ?

Ich darf Ihnen, meine Damen und Herren versichern, daß meine  
Auftraggeberin und ich uns diese Frage ebenfalls vorgehalten  
haben.

Ich will Ihnen mit ein paar Worten die Gründe auseinander -  
setzen, die für meine Auftraggeberin maßgebend waren, als  
Nebenklägerin aufzutreten und für mich, sie in diesem Wunsche  
zu bestärken.

Frau Oster hat durch den Mord vom 9. April 1944 ihren Mann  
verloren. Er kann sich nicht mehr vor Ihnen verteidigen gegen  
Angriffe, mit denen sie rechnen mußte, und die gegen ihn er-  
hoben worden sind.

Sie sieht es aber als ihre Pflicht an, den geliebten, meuch-  
lings gemordeten Mann gegen Anwürfe in Schutz zu nehmen, die  
von seinen Mördern kommen und die dies tun, um sich selbst  
zu entlasten. Wenn ich sie in dieser Auffassung bestärkt  
habe, so war für mich vor allem mitbestimmend, daß in dem  
Prozeß Reimer vor dem Landgericht Braunschweig Huppen-  
kothem und der Blutrichter Dr. Röder als Zeugen dafür be-  
nannt worden sind, daß im Zuge ihrer Erhebungen sich heraus-  
gestellt habe, daß Leute wie Oster Landesverräter ge-  
wesen seien.

Ich habe auch deswegen meiner Mandantin geraten, sich diesem  
Verfahren anzuschließen, weil ich nicht die Wiederholung  
einer Tragödie erleben wollte, die sich in diesem Prozeß  
angekündigt hat.

Hohes Gericht! Meine Damen und Herren!

Wenn Sie das Dritte Reich in seinem Entstehen erlebt haben, erinnern Sie sich vielleicht, daß vor der sogenannten Machtübernahme Herr Hitler vor dem Reichsgericht in Leipzig erklärt hat, als er dort als Zeuge in dem Verfahren gegen die Ulmer Offiziere gehört wurde, daß, wenn er die Macht ergreife, die Köpfe rollen werden.

Ich darf feststellen, daß dies das einzige Versprechen war, das der sogenannte Führer wirklich gehalten hat und zwar in einer geradezu grausigen Weise gehalten hat.

Herr Remer hat am 3. Mai 1951 in Braunschweig erklärt, daß die Landesverräter einmal vor deutschen Gerichten sich verantworten müssen, hat also die gleiche Drohung ausgesprochen, die Hitler seinerzeit erhob.

In diesem Zusammenhang fällt mir ein Wort eines Freundes ein, der während der schauerlichen 12 Jahre sogenannter deutscher Wiedergeburt einmal sagte: "Ich fürchte mich vor dem 5. Reich, denn dann werden sie kommen und sagen, Adolf Hitler hat doch recht gehabt."

Es erscheint mir als eine unserer vorrangigsten Aufgaben dafür zu sorgen, daß sich eine solche Möglichkeit nicht ergibt.

Sie können mir nun entgegenhalten, ein Schwurgericht ist nicht das Forum, wo man solche Probleme aufrollt. Auch der Herr Vorsitzende hat einmal bei Beginn der Sitzung die Wendung gebraucht, "es sei nicht die Aufgabe des Gerichts, Geschichtsforschung zu betreiben oder Filme zu berichtigen, wie den Canaris-Film".

Ich vertrete die Auffassung, daß diese Argumentation doch irgendwie fehl geht. Ich muß dem Herrn Oberstaatsanwalt zustimmen, wenn er sagt, daß man der Tat und dem Täter nur dann gerecht werden könne, wenn man sie in der historischen Situation würdige, in der die Tat begangen wurde.

Dieser Satz gilt doppelt und dreifach für die Männer des 20. Juli, die ihr Leben dafür gaben, daß wir würdig leben können.

Das Schwurgericht ist aber auch aus einer anderen und zwar mehr rechtlichen Erwägung heraus der gegebene Ort, um die Männer des 20. Juli gegen die Angriffe ihrer Mörder in Schutz zu nehmen.

Solche Angriffe können nämlich die Mörder unter den Schutz des § 193 StGB ungestraft gegen die Wehrlosen richten.

Von dieser Möglichkeit haben die Angeklagten hinreichend Gebrauch gemacht und damit Frau Oster gezwungen, sich mit den Vorwürfen und Anschuldigungen, die gegen die Gemordeten erhoben wurden, auseinanderzusetzen.

Die Würdigung des Tuns der Männer des 20. Juli verlangt die Würdigung der politischen Situation, aus der heraus sie sich zu ihrem Tun aufgerufen fühlten.

Die Frage nach den damaligen politischen Gegebenheiten verlangt zunächst die Beantwortung gewisser Vorfragen.

Ich darf Sie bitten, nicht ungeduldig zu werden, wenn ich diese Vorfragen kurz zu beantworten versuche.

Die wichtigste Frage in diesem Zusammenhang ist die: Ist Adolf Hitler legal zur Macht gekommen?, wie er immer behauptet hat und entstanden deshalb für die Männer des 20. Juli und

insbesondere für die Offiziere der Armee ethische Bindungen und Verpflichtungen, die aus dem Eide, der diesem Manne gegenüber abgelegt werden mußte, flossen?

Die Antwort auf diese Frage muß zuerst gefunden werden. Mit ihr beantwortet sich sofort die Hauptfrage, ob die Männer des 20. Juli und insbesondere die am 9. April Hingemordeten, Canaris und seine Freunde, sich überhaupt des Hoch- und Landesverrates schuldig machen konnten.

Als am 30. Januar 1933 Hindenburg Hitler als Reichskanzler berief, hat kein geringerer als sein alter Waffengefährte Ludendorff in einem Brief an ihn geschrieben, daß noch die künftigen Generationen ihn im Grabe verfluchen werden, weil er einen solchen Abenteurer mit einer solchen Aufgabe betraut habe. Der große Historiker Friedrich Meinecke nennt den 30. Januar 1933 den ungeheuerlichsten und unglücklichsten Tag der Geschichte des deutschen Volkes.

Die Berufung zum Reichskanzleramt bedeutete aber noch nicht die Machtergreifung.

Diese konnte nur erfolgen, wenn nach Auflösung des Reichstages die NSDAP mit einer absoluten Mehrheit in den neuen Reichstag einzog. Damit war nicht unbedingt zu rechnen.

Diese Ungewißheit zwang, zu neuen Mitteln zu greifen, um der Welt zu beweisen, daß er, der große Adolf Hitler, legal zur Macht käme.

Dieser Versuch mißlang, obwohl vor keinem Verbrechen zurückgeschreckt wurde, um das Ziel zu erreichen.

In den verbrecherischen Hirnen Goebbels, Görings, gebilligt von Adolf Hitler, entstand der Plan, das Reichstagsgebäude anzuzünden, nachdem man vorher schon einige andere Gebäude ins Auge gefaßt hatte, diese Pläne aber wieder fallen gelassen hatte, weil man sich von dem Inbrandsetzen des Reichstagsgebäudes einen größeren propagandistischen Erfolg versprach, ein Gedanke, dessen Verwirklichung auch noch eine symbolhafte Bedeutsamkeit zukauf, weil mit dem Reichstagsgebäude auch die Weimarer Republik ihr Ende fand.

Das weitere Ziel, das man anstrebte, war, die kommunistische Partei des selbst begangenen Verbrechens der Branstiftung zu bezichtigen, um so einen Vorwand zu finden, die kommunistische Partei nicht etwa aufzulösen, sondern den kommunistischen Abgeordneten die Ausübung ihres Amtes im Reichstag unmöglich zu machen, indem man ihnen das Betreten des Reichstages nicht mehr gestattete. Man hatte weiter dadurch den schönen Vorwand gewonnen, die SPD im Wahlkampf auszuschalten, sog. Marxisten und Kommunisten willkürlich zu verhaften, ihre Presse zu unterdrücken und damit die Straße frei zu machen für die SA.

Wir wissen, daß Göring dieses Verbrechen im Kreise seiner Mitverschworenen mit den Worten rechtfertigte, er habe kein Gewissen, sein Gewissen heiße Adolf Hitler.

Nur nebenbei sei erwähnt, daß die Führer der Partei in der Folgezeit alle diejenigen "liquidierten", die an diesem Verbrechen beteiligt waren.

Der mißbrauchte van der Lubbe, den man ebenfalls angestiftet hatte, mußte sterben.

Das Reichsgericht wurde dazu mißbraucht, in einem scheinbar ordnungsgemäßen Verfahren seine Schuld festzustellen und das Todesurteil zu fällen.

Wer denkt in diesem Zusammenhang nicht an Canaris und seine Freunde ?

Der Brand des Reichstagsgebäudes erschloß Adolf Hitler aber auch noch eine weitere Möglichkeit, nämlich dem gutgläubigen alten Feldmarschall v. Hindenburg die Verordnung vom 4. Februar 1933 abzulisten, eine Verordnung, die, erlassen vom Reichspräsidenten, der die Weimarer Verfassung geschworen hatte, gegengezeichnet war von dem Reichskanzler Adolf Hitler, der sie ebenfalls geschworen hatte, die den deutschen Staatsbürger aller, aber auch aller ihm durch die Verfassung gewährten Rechte beraubte und sich, kennzeichnend für die Partei, ausgerechnet "Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz des deutschen Volkes" nannte. Dieser ungeheure Volksbetrug führte aber trotz allem nicht zu dem gewünschten Ergebnis.

Die NSDAP errang nicht die absolute Mehrheit, Sie zog nur mit 43,9 % der abgegebenen Stimmen in den Reichstag ein, ein Ergebnis, das umso bedeutungsvoller ist, als es auch nur möglich war durch die Unterdrückung der Opposition, der Wegnahme der Möglichkeit, sich propagandistisch zu betätigen und durch das erwähnte Verbot an die Abgeordneten der kommunistischen Partei, den Reichstag zu betreten.

Es kam im Verfolg des Volksbetruges zum Tag von Potsdam vom 21. März 1933.

Mit Recht nennt Bernhard Schwertfeger in seinem Buch "Rätsel um Deutschland" 1933-1945, diesen Tag den Seelenbetrug von Potsdam. Nicht ohne Erschütterung lesen wir heute nach, wie unter Mißbrauch des Ansehens und des guten Glaubens des Feldmarschalls v. Hindenburg dem deutschen Volke eine Komödie vorgespielt wurde, die, wie Schwertfeger mit Recht feststellt, bewirkte, daß dieser Tag von Potsdam für viele Deutsche die Umkehr auf dem Wege ihres politischen Denkens bedeutete.

Es waren nur wenige, die sich der Suggestivkraft dieses großen Theaters entziehen konnten.

Die meisten waren begeistert, als sie von dem alten Feldmarschall hörten:

" Möge der alte Geist dieser Ruhestätte (Fr. d. r. d. Großen) auch das heutige Geschlecht beseelen, möge er uns freimachen von Eigensucht und Parteidrang und uns zusammenführen zum Segen eines in sich geeinten freien stolzen Deutschland." Und glaubten die Zuhörer sich nicht bestätigt in ihrer Auffassung der politischen Dinge, wenn Hindenburg dann fortfuhr: " mit diesem Wunsche begrüße ich den Reichstag zu seiner neuen Wahlperiode und erteile nun hiermit dem Reichskanzler das Wort."

Welch schöne Gelegenheit für den Abenteurer, sich in Szene zu setzen !

Lassen Sie mich die Schlußworte, mit denen er sich an Hindenburg wandte, wiedergehen:

"Dieses Ihr wundersames Leben ist für uns alle ein Symbol der unzerstörbaren Lebenskraft der Deutschen Nation. So dankt Ihnen das deutsche Volkes Jugend und wir alle mit, die wir Ihre Zustimmung zum Werk der deutschen Erhebung als Segnung empfinden. Möge sich diese Kraft auch mitteilen der nunmehr eröffnenden neuen Vertretung unseres Volkes.

Möge uns dann aber auch die Vorsehung verleihen jenen Mut und jene Beharrlichkeit, die wir in diesem für jeden Deutschen

geheiligten Raum um uns spüren als für unseres Volkes Freiheit und Größe ringende Menschen zu Füßen der Bahre seines größten Königs."

Wie oft sollten wir noch hören, daß die "Vorschung" im Interesse Adolf Hitlers in Bewegung gesetzt wurde !

Der " große Führer" wollte aber nicht der Reichskanzler des greisen Feldmarschalls bleiben, er wollte die Alleinherrschaft. Der Weg zur Alleinherrschaft war nur möglich über das sog. Ermächtigungsgesetz, das sich so verlogen "Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich" nannte.

Das war der scheinbar legale Weg, auf dem Adolf Hitler und seine Spießgesellen die blutigste Tyrannenherrschaft über das deutsche Volk errichteten.

Dieses Gesetz wurde dem Reichstag teils mit Drohungen abgerungen, teils mit Lügen erschlichen.

Hören wir Hitler nur selbst, wie er log:

"Die Regierung wird von dieser Ermächtigung nur insoweit Gebrauch machen, als dies zur Durchführung lebensnotwendiger Maßnahmen erforderlich ist. Weder die Existenz des Reichstages noch die des Reichsrates wird bedroht. Stellung und Rechte des Reichspräsidenten bleiben unberührt, die innere Übereinstimmung mit seinen Zielen herbeizuführen, wird stets die oberste Aufgabe der Regierung sein. Der Bestand der Länder wird nicht beseitigt, die Rechte der Kirche werden nicht geschmälert und ihre Stellung zum Staate nicht geändert."

So viel Worte, so viel Lügen, so viel gebrochene Versprechen. Nichts von dem, was damals versprochen wurde, wurde gehalten. Und nun frage ich Sie, meine Damen und Herren, konnte ein Staatspräsident, ein Reichskanzler verlangen, daß seine Offiziere, seine Beamten sich an ihn ethisch gebunden fühlten, so daß jeder Versuch, diese Gewaltherrschaft, die sich auf Lügen aufbaute, zu beseitigen, sich als Hoch- oder Landesverrat darstellt ? Konnte Hoch-oder Landesverrat gegenüber einer Verbrecherclique überhaupt begangen werden, unter deren Gewaltherrschaft der Mensch jede Freiheit verlor, Staatsbürger zum Freiwild wurden und Verbrechen an Verbrechen gereiht wurde ?

Die sich damals täuschen ließen, sich Illusionen hingaben, die vom sog. Führer geweckt wurden, hatten wenn auch nur zu einem verschwindenden Teil, ein schreckliches Erwachen durch die Geschehnisse vom 30. Juni 1934.

An diesem Tage hat sich Hitler entlarvt wenigstens für die, die sehen wollten.

Ohne Gerichtsverfahren wurden Leute, Männer und Frauen, die sich gegen das Regime auch nur in Worten aufgelehnt hatten, umgebracht, gemordet.

Damals traten die uns später so sattem bekannt gewordenen Rollkommandos der SS in Funktion, jene Rollkommandos, die wir im Jahre 1945 in noch schrecklicherer Weise erleben sollten. Auch Parteifreunde wurden umgelegt. Ich erinnere nur an das Schicksal von Gregor Strasser.

Generäle wurden gemordet wie Schleicher, und von Bredow, ohne dass die führenden Männer der Armee auch nur gewagt hätten zu protestieren.

Ein charakterloser Justizminister brachte es fertig, diesen

ED 106-72-109

Verbrechen auch noch den Anschein der Legalität zu geben, um die es Herrn Hitler immer zu tun war, durch das Gesetz für Maßnahmen der Staatsnotwehr, das nur einen einzigen Artikel enthielt, der folgenden Wortlaut hatte :

" Die zur Niederschlagung hoch- und landesverräterischer Angriffe am 30. Juni 1934 vollzogenen Maßnahmen sind als Staatsnotwehr rechtens."

Mit anderen Worten: es war rechtens, unschuldige Menschen zu morden, wie beispielsweise den Musikkritiker der Münchner Neuesten Nachrichten, Wilh. Schmitt, das Opfer einer Verwechslung.

Am 23. Juli 1934 erfolgte auf Anstiftung Hitlers ein neues Verbrechen: Der Bundeskanzler Dollfuß wurde auf brutalste Weise in Wien umgebracht.

Sie wissen, unter welchen Umständen das geschah. Sie haben damals zum erstenmal erlebt, was sich am 20. Juli 1944 und in den folgenden Tagen und Monaten abspielte, daß den Gemordeten und zu Mordenden sogar der geistliche Beistand versagt wurde.

Kennzeichnend für die Heuchelei des Regimes ist, daß damals der Versuch gemacht wurde, die Täter abzuschütteln und so zu tun, als ob man nichts gewußt habe.

Man hat sich aber als man glaubte, dies ungestraft tun zu können, decouvriert, indem man bei der Besetzung von Wien eine große Tafel errichten ließ mit der Aufschrift : "Zur Erinnerung an den Mörder Dollfuß", Planegger".

Ich kann alle diese Affairen nur streifen und nur die wichtigsten herausnehmen, vor allem solche, die den Charakter Hitlers in besonders klarem Licht erscheinen lassen.

In diesem Zusammenhang darf ich an die sog. Affaire Fritsch erinnern. Wer das Buch des Grafen Kilmannsegg gelesen hat, weiß, mit welchen gemeinen Methoden man diesen begabten Soldaten, den damaligen Generalstabschef der Armee moralisch gemordet hat.

Sie erinnern sich, mit welchen Methoden man den Generalfeldmarschall v. Blomberg, der gewiß ein willfähriger Diener seines Herrn war, mit einer Handbewegung aus seiner Stellung warf, nur weil er glaubte, im Einzelnen Widerstand leisten zu sollen.

Hitler begnügte sich nicht mit der Herrschaft in Deutschland, er strebte nach der Herrschaft über die Welt.

Er, der zur Macht gekommen war mit der immer wieder aufgestellten Behauptung, daß er, der als Gefreiter den ersten Weltkrieg erlebt habe, um die Schrecken eines Krieges wisse, deshalb nur ein Ziel vor Augen habe, nämlich den Frieden, er hatte in Wirklichkeit kein anderes Ziel vor sich, als den Krieg vorzubereiten, der, wie alle wirklichen Soldaten wußten, zu einer Katastrophe für Deutschland werden mußte und auch geworden ist.

Er hat diesen Krieg systematisch vorbereitet, obwohl ihm Alle, die etwas davon verstanden, wovon er nichts verstand, nämlich von militärischen Dingen, immer wieder vorstellten, daß ein solcher Krieg militärisch und technisch unmöglich sei.

Seine Antwort war die Rede vom 22.8.1939, in der er dem Sinne nach ausführte, daß er die Offiziere seines Generalstabs für Bluthunde gehalten habe, die man mühsam zurückhalten müsse, daß er sich aber jetzt überzeugen müsse, daß man sie erst zur Jagd tragen müsse.

War es angesichts dieser Entwicklung nicht die Pflicht jedes Soldaten, jedes Zivilisten, sich einer Entwicklung entgegenzustellen, die zur Katastrophe führen mußte? Einen Widerstand zu organisieren mit dem Ziel, einen solchen Führer zu beseitigen.

Kann man ein solches Tun Hochverrat nennen,

kann man bei dieser Situation von Landesverrat sprechen?

War es nicht ein Gebot des Gewissens, sich gegen eine solche Staatsführung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu wenden, sich gegen die Führung eines Mannes aufzulehnen, über den die Akten geschlossen sind, und den ich nicht mehr weiter zu charakterisieren brauche?

War es nicht eine sittliche Pflicht, Verbrechern wie Hitler, Göring, Goebbels, Himmler, das Handwerk zu legen und das deutsche Volk vor der Vernichtung zu retten?

Stimmen wir nicht von Herzen den Worten bei, die Professor Huber vor dem Revolutionstribunal fand, als in der Verhandlung vom 19. April 1943 unter dem Vorsitz von Freisler dieser ihm das letzte Wort erteilte:

"Es gibt für alle äußere Legalität eine letzte Grenze, wo sie unwahrhaftig und unsittlich wird, dann nämlich, wenn sie zum Deckmantel einer Feigheit wird, die sich nicht getraut, gegen offenkundige Rechtsverletzungen aufzutreten. Ein Staat, der jede freie Meinungsäußerung unterbindet und jede, aber auch jede sittlich berechnete Kritik, jeden Verbesserungsvorschlag als Vorbereitung zum Hochverrat vor die furchtbarsten Strafen stellt, bricht ein ungeschriebenes Recht, das im gesunden Volksempfinden noch immer lebendig war und lebendig bleiben muß."

Dieser von Professor Huber umschriebenen Pflicht genügten die Männer vom 20. Juli und aus dieser Haltung her. sie handelten sie, als sie immer wieder versuchten, einer Herrschaft ein Ende zu bereiten, von der sie wußten, daß sie zwangsläufig zu einer Katastrophe führen mußte.

Es gibt ein sehr schönes Wort des Bischofs von Cambrai Fénelon, ein Wort, von dem ich allerdings nicht glaube, daß es die Angeklagten überhaupt erreichen kann. Er sagte einmal:

"Mehr als mich liebe ich meine Familie, mehr als meine Familie liebe ich mein Vaterland und mehr als mein Vaterland liebe ich die Menschheit."

Weil sie das Vaterland liebten, weil sie die Menschheit liebten, mehr als sich, mehr als ihre Familie, deswegen handelten diese Männer.

War der so tragisch endende Versuch der Offiziere, den Krieg zu beenden, seine Ausweitung zu verhindern Hochverrat?

Kann man sagen, daß Oster, selbst unter Zugrundelegung der damaligen Gesetzgebung Landesverrat beging?

Sie wissen, wie der Krieg gegen Polen vom Zaun gebrochen worden ist.

Sie wissen, daß man wiederum einen Vorwand erfand.

Hitler ließ den Sender von ~~Schweidnitz~~ durch KZ-Insassen, die in polnische Uniformen gesteckt worden waren, überfallen und nahm dies zum Vorwand, jeder Wahrheit zuwider, den "deutschen Gegenangriff" wie es im Heeresbericht hieß, gegen Polen vorzutragen.

H. Reisert

Dabei hat niemals ein Angriff auf Deutschland von den Polen stattgefunden.

Sie wissen, mit welcher Brutalität der Krieg gegen die Polen, die gleich den Juden und Zigeunern wie Menschen zweiten Ranges behandelt wurden, geführt wurde.

In seiner Rede vom 22.8.1939 verlangte der sog. Führer erbarmungslose Brutalität, die zum Ziele hatte, alles Geistige in Polen auszurotten, ein Verbrechen, das der Bolschewisierung Polens den Weg ebnete.

Lassen Sie sich von dem jungen Oster, der da hinten sitzt, bestätigen, was er erlebt hat, als Hitler den Befehl gab, daß alle Geistlichen, alle Aristokraten, alle Intellektuellen an die Bolschewisten auszuliefern seien.

Meine Damen und Herren, ich frage Sie, ob Sie es nicht für eine selbstverständliche Pflicht gehalten hätten, einen Mann wie Hitler zu beseitigen, wenn Sie das alles gewußt hätten und die Möglichkeit dazu gehabt hätten, es zu tun.

Einen Mann, der die Ehre Deutschlands in der ganzen Welt und für alle Zeit geschändet hat und der uns in dieses Elend geführt hat, dessen Zeugen Sie und wir alle geworden sind.

Bevor ich nun die Antwort zu geben versuche auf die Frage, ob die Männer vom 20. Juli Hochverrat begangen haben,

ob insbesondere Herr Oster sich eines Landesverrates schuldig gemacht hat, lassen Sie mich mit ein paar Worten die damalige innerpolitische Situation schildern.

Ein Franzose hat sehr richtig bemerkt, daß die sog. nationalsozialistische Erhebung nichts anderes war, als ein Sieg der Boches über die Deutschen.

Ein Amerikaner hat geistvoll bemerkt, daß Deutschland das erste Land war, das besetzt worden ist.

Besetzt von Wen ?

Von den Schergen des sog. Reichssicherheitshauptamtes, das viel richtiger Mörderzentrale hätte heißen sollen, des gleichen Reichssicherheitshauptamtes, von dem der Angeklagte Huppenkothen versuchte, es so darzustellen, als ob es eine Art legale Behörde gewesen wäre, die nur mit polizeilichen Aufgaben gegen Rechtsbrecher betraut war.

Wenn ich sage Mörderzentrale, so würden Sie einen Beweis für diese Behauptung verlangen.

Ich habe mir heute von der Polizei die Adresse eines Mannes geben lassen, der im Jahre 1932 ein kleiner Buchhalter in Augsburg war. Er hieß Josef Kramer. Er hat sich im Jahre 1933 nach München/Dachau abgemeldet, wo er, wie feststeht, zu dem Wachkommando des KZ, Dachau gehört. Er wurde in der Folgezeit Kommandeur eines KZ.

Als solcher erreichte ihn eines Tages der Befehl des Reichsicherheitshauptamtes, er müsse so und so viele Juden umbringen, damit die Skelettsammlung des Prof. Hirt in Straßburg eine entsprechende Anzahl jüdischer Skelette bekomme.

Wie er sich dieser furchtbaren Aufgabe entledigt hat, hat er einem amerikanischen Offizier geschildert. Ich will Sie nicht mit Einzelheiten belasten. Mitscherlich hat sie in seinem Buch "Dokumente der Urmenschlichkeit" eingehend geschildert. Man kann die Angaben, die Herr Josef Kramer machte, nur mit Grausen

sch

lesen. Der von Entsetzen geschüttelte vernehmende Offizier legte Kramer die Frage vor, wie er denn fähig gewesen sei, ein solches Verbrechen zu begehen. Kramers Antwort war: Man hat uns dazu erzogen!

Und wer hat ihn dazu erzogen?

Diese Männer, die auf der Anklagebank sitzen, diese Funktionäre des Reichssicherheitshauptamtes.

Waren Sie schon einmal auf dem Judenfriedhof in Augsburg?

Ich gehe oft hin. Sie kommen dort an sehr vielen Gräbern vorüber, wo jüdische Ehepaare liegen, die, um der Vergasung zu entgehen, den Freitod wählten. Ich erinnere mich eines besonders tragischen Falles. Ein solch verzweifelttes Ehepaar suchte gemeinsam den Tod, die Frau wurde wieder zum Leben erweckt, um dann nach Auschwitz verschleppt und dort vergast zu werden.

Wer waren die Täter? Die Funktionäre des Reichssicherheitshauptamtes. Die gleichen Männer, die Millionen Unschuldige umbrachten, die ihnen nie etwas getan hatten.

Soll ich Sie daran erinnern, mit welcher Brutalität sogenanntes minderwertiges Leben vernichtet wurde, aus Ursberg, aus Kaufbeuren, arme, kranke Menschen verschleppt, verbrannt, vergast wurden? Wie die Angehörigen belogen wurden. Von einem Angehörigen behaupteten sie, er sei an einer Blinddarmentzündung gestorben, obwohl seine Verwandten wußten, daß er seit 30 Jahren gar keinen mehr hatte.

Bei einem anderen wurde den Angehörigen mitgeteilt, er sei an Entkräftung gestorben, obwohl ihn seine Verwandten am Tage vorher noch in voller Kraft und Gesundheit gesehen hatten.

Soll ich Sie an die schrecklichen Anblicke erinnern, die die KZ's nur in Bildern boten, die dem Nürnberger Militärgericht vorlagen?

Nicht ohne Erstaunen habe ich im Laufe dieser Verhandlung ausgerechnet Herrn Huppenkoth von Gesetzen und Verordnungen reden hören, auf die er sich für sein Tun berief.

Glauben Sie wirklich, daß ein Mann, der der Vertreter einer solchen Verbrecherorganisation war, jemals Betrachtungen darüber anstellt, was Recht oder Unrecht ist, sich jemals die Frage vorgelegt hat, ob ein von ihm durchzuführendes Verfahren dem Gesetz entspricht?

Es ist eine peinliche Zumutung an unseren Verstand, dies zu glauben.

An der Spitze dieser Mörderzentrale stand einmal ihr Schöpfer Heydrich.

Durch nichts läßt sich der Geist im RSHA so trefflich kennzeichnen, wie durch einen vom gesunden Volksempfinden, der so oft aufgerufen worden ist, erfundenen Witz, wobei nur zu hoffen ist, daß es nur ein Witz war.

Man hat sich nämlich erzählt, daß sich Heydrich einmal einen zum Tode verurteilten Juden hat vorführen lassen, der begnadigt werden wollte. Heydrich erklärte ihm in dem ihm gemäßen Jargon: "Saujud' elender, du sollst begnadigt werden, wenn du herausbringst, welches von meinen Augen ein Glasauge ist."

Der arme Kerl erwiderte in seiner Todesangst: "das rechte Auge."

Auf die erstaunte Frage von Heydrich, woher er das wisse, sagt er: "Es schaut so menschlich."

Wenn der Vorfall nicht wahr ist, so ist er gut erfunden, denn er trifft in der Tat den Geist, der im RSHA herrschte.

Nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 wurde ausgerechnet das Reichssicherheitshauptamt mit den Erhebungen betraut. Zu diesem Zweck wurden dort neun verschiedene Abteilungen geschaffen. Sie können sich ungefähr vorstellen, wie diese Erhebungen von Männern dieser geistigen und moralischen Verfassung gepflogen worden sind.

Haben Sie eine Ahnung davon, wie die Leute mißhandelt worden sind ?

Ja  
Soll ich Ihnen erzählen, was beispielsweise der arme Peter Delp von München durchgestanden hat ? Man hat ihn mit Stahlruten geschlagen, daß Rücken und Gesäß eine einzige Wunde waren. Wissen Sie, daß ein sog. Oberregierungsrat Dr. Neuhaus, Sturmbannführer, der also im Rang unter Huppenkoth stand, den jetzigen Bundestagspräsidenten Gerstenmaier im Keller der Prinz-Albrechtstraße mit Stöcken schlagen ließ und ihn persönlich ohrfeigte ?

Darf ich Sie daran zurückerinnern, was uns der Justizminister Müller erzählt hat, was mein armer Kollege v. Schlabrendorff durchgemacht hat, daran erinnern, was sich in den Gefängnissen der Prinz-Albrechtstraße und der Lehrterstraße abspielte.

Wenn Schmerzen leuchten könnten, dann wären diese Gefängnisse wie von Flammen umgossen in Licht getaucht gewesen.

War es nicht so, wie die große deutsche Dichterin Ricarda Huch so treffend feststellt :

"Aus unserer Mitte sind böse, brutale und gewissenlose Menschen hervorgegangen, die Deutschland enteehrt und Deutschlands Untergang herbeigeführt haben. Sie beherrschten das deutsche Volk mit einem so klug gesicherten Schreckenregiment, daß nur Hellemütige den Versuch, es zu stürzen, wagen konnten. So tapfere Menschen gab es eine große Anzahl unter uns. Es war ihnen nicht beschieden, Deutschland zu retten, nur für Deutschland sterben durften sie. Das Glück war nicht mit ihnen sondern mit Adolf Hitler."

Mit diesen Worten ist die ganze Tragik umschrieben, die die Männer des deutschen Widerstandes umgibt.

Die Entwicklung Deutschlands, die tragische Katastrophe, in die Hitler ganz Europa stürzte, führt zu dem Schluß, daß der 2. Weltkrieg nichts anderes war, als ein Aufstand der nihilistischen Massen gegen die Ordnung, gegen die Würde des Menschen, gegen die Freiheit und gegen die Gerechtigkeit. Und in diesem Aufstand waren alle die Verbündete, die diese unverzichtbaren Güter der Menschheit verteidigt haben.

Deshalb waren in diesem Kriege alle die, die zum Kampf gegen dieses Regiment des Nihilismus antraten, gleichgültig, welcher Nation sie angehörten, Verbündete.

Aus dieser Betrachtung, aus dieser politischen Situation heraus

ist das Tun der Männer des 20. Juli zu beurteilen.

Nur so läßt sich die Frage beantworten : Haben die Männer des 20. Juli 1944 Hochverrat begangen, ja haben sie ihn überhaupt begehen können,

Die weitere Frage: Hat Oster Landesverrat begangen gegenüber seinem Vaterlande, das von Ganstern überfallen, von Ganstern

1/5

2/5

besetzt war, von Ganstern, die sich anschickten, der übrigen Welt das gleiche Schicksal zu bereiten, wie dem eigenen Vaterlande ?

Vergessen Sie nicht, daß bereits bei Ausbruch des Krieges 600 000 Menschen in KZ's waren.

Daß in den Karteikarten beim Reichsicherheitshauptamt 1,2 Millionen Menschen als angeblich unzuverlässig gekennzeichnet geführt waren. Daß bei der Besetzung Wiens, in das wir als "Befreier" einzogen allein 67 000 Menschen verhaftet wurden.

Das war die historische Situation, um dies noch einmal zu wiederholen, aus der heraus die Männer des 20. Juli handelten und aus der heraus sie ihren sittlichen Entschluß faßten, das System, koste es was es wolle, zu stürzen.

Es waren die alten Offiziere, traditionsgebunden, der Ehre der Offiziere verhaftet, die gerade deshalb sich gegen die verbrecherische Staatsführung erhoben.

Durch nichts wird die Situation von damals besser gekennzeichnet, wie durch das Wort des Adam von Trott zu Solz, der auf den Vorhalt Freislers vor dem Volkegerichtshof in Berlin, wie er dazu komme, sich als Jurist an einem Verbrechen gegen Hitler zu beteiligen, antwortete:

"Man kann es so sehen, wie Sie es sehen, Herr Präsident, man kann es aber auch so sehen, wie ich es sehe, daß es kein Verbrechen ist, einen Verbrecher daran zu hindern, weitere Verbrechen zu begehen."

Und wer war der Mann, gegen den die Verschwörer des 20. Juli antraten ?

Herr Kollege Schlabrendorff hat in seinem Buch "Offiziere gegen Hitler" das von mir ebenfalls oft zitierte Wort Goethes wieder in unser Gedächtnis zurückgerufen, jenes Wort, mit dem Goethe den dämonischen Menschen schildert, der Hitler in der Tat gewesen ist, wodurch sich allein erklärt, daß er diesen schwindelhaften Aufstieg nahm und diesen erschütternden Fall getan hat:

" Am furchtbarsten aber erscheint dieses Dämonische, wenn es in irgend einem Menschen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere, teils in der Nähe, teils in der Ferne beobachten können. Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen, weder an Geist noch an Talent, selten durch Herzensgüte sich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird ? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie; vergebens, daß der hellere Teil der Menschen sie als Betrüger oder als Betrüger verdächtig machen will, die Masse wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden sich Gleichzeitige ihresgleichen, und sie sind durch nichts zu überwinden als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen; und aus solchen Bemerkungen mag wohl jener sonderbare aber ungeheure Spruch entstanden sein: Nemo contra deum nisi deus ipse. Niemand vermag etwas gegen Gott, außer Gott selbst".

Kann man besser einen Menschen schildern wie Hitler, der schon im Jahre 1934, wie Rauschnigg in seinem Buch: "Revolution des Nihilismus" erzählt, zu ihm sagte, daß, wenn es zum Krieg komme und wir nicht siegen werden, er untergehend die halbe Welt mit in den Abgrund reißen werde und niemand seines Sieges froh sein werde.

Am 19. März 1945 erklärte Hitler, wenn der Krieg verloren geht, soll auch das deutsche Volk verloren sein, übrig bleiben werden ohnehin nur die Minderwertigen, die Guten sind gefallen. In Verfolg dieser schauerlichen Auffassung gab er Speer den Auftrag, alles zu vernichten, was dem deutschen Volke möglich machen könnte, weiter zu leben.

Müssen wir nicht dem General von Trosczkow recht geben, der, als er sah, daß der 20. Juli gescheitert war, den Tod suchte und in dem Vermächtnis, das er uns hinterließ sagte, daß er Adolf Hitler für den Erzfeind der Menschheit halte.

Gegen einen solchen Mann konnte man gar nicht Hochverrat begehen.

Der Aufstand gegen ihn war kein Unrecht, sondern eine sittliche Pflicht.

Und das gilt von allem auch für Herrn Oster, den als Landesverräter zu kennzeichnen sich ausgerechnet Männer wie die Angeklagten für berechtigt hielten. Herr Thorbeck sogar unter Berufung darauf, daß ihm als dem Sohn eines deutschen Generals für eine solche Haltung jedes Verständnis fehle. Das kann ich mir gut vorstellen, wenn ich mir die Mentalität eines SS-Mannes vor Augen halte.

Wenn Sie sich all diese Gedankengänge, die ich mir erlaubt habe, Ihnen vorzutragen, durch den Kopf gehen lassen, wird Ihnen auch klar sein, warum Herr Oster den Weg beschritt, den man ihm als Landesverrat auslegte.

Dieser Herr Oster, von dem Herr v. Schlabrendorff gesagt hat, dass er ein Mann nach dem Herzen Gottes war, dieser Herr Oster, dieser General Oster, dessen ganzes Leben die Verwirklichung dessen war, was die Ehre eines deutschen Offiziers ausmacht,

dieser Herr Oster, der ein Feind Hitlers, ein Gegner des Krieges war, der es trotzdem verbat, daß sein Sohn aus Stalingrad herausgeholt wurde, was man ihm anbot, ja sogar mit einem gefälschten Brief zu erreichen suchte gegen seinen Willen und der ihn dort ließ, obwohl ihm der Sohn geschrieben hatte, daß er die Kapitulation nicht überstehen, sondern den Tod suchen werde, was er auch getan hat.

Es ist richtig, der General Oster hat den mit ihm befreundeten holländischen Militärattaché davon unterrichtet, daß Hitler beabsichtige, in Holland und Belgien einzufallen.

Wann hat er das getan und warum hat er das getan?

Ich darf Sie noch einmal daran zurückerinnern, was alle fähigen Offiziere von Ehrgefühl unserer Armee getan haben, um den Krieg zu verhindern, von dem sie wußten, daß er verloren gehen werde.

Ich darf Sie noch einmal daran zurückerinnern, mit welchen gemeinen Mitteln diejenigen Offiziere aus ihren Stellungen

verjagt wurden, die den Mut hatten, dem Tyrannen in seiner Absicht entgegenzutreten.

Ich darf Sie erinnern an das Schicksal des Generalstabschefs Fritsch, an die Haltung des Generalstabschefs Beck, der zurücktrat, weil er die Verantwortung für einen Krieg nicht übernehmen konnte und der, als er verlangte, daß alle Generäle zurücktreten sollten, von dem feigen General v. Brauchitsch im Stich gelassen wurde.

So kam es, gegen den Willen des Generalstabs, der allein sich ein Urteil über die Möglichkeiten eines Krieges zu bilden vermochte, zum Überfall auf Oesterreich, auf die CSR, zum Krieg gegen Polen, von dem alle Welt, nur nicht Adolf Hitler wußte, daß er zum Weltkrieg führen mußte.

Erst nachdem, wie gezeigt, alle legalen Mittel, den Krieg und seine Ausweitung zu verhindern, versagt hatten, griff General Oster zum letzten Ausweg, der sich ihm bot, nämlich die Völker zu warnen, deren Neutralität wir garantiert hatten, Holland, Belgien, Dänemark.

Er genügte damit der Pflicht, die ihm aus dem Wort erwuchs, das ich von Fénelon zitiert habe:

" Mehr als mein Vaterland liebe ich die Menschheit."

Sein Vaterland, das in den Händen von Ganstern war.

Zu dieser Warnung entschloß sich Oster mit dem Einsatz seiner Ehre und seines Lebens.

Mit der Gefahr, seine Familie der Sippenhaftung auszuliefern, weil er Vaterland und Menschheit mehr liebte, als die Seinen. Er brachte die Zivilcourage auf, die Bismarck dem Deutschen immer wieder abgesprochen hat, jene Zivilcourage, die mehr Tapferkeit verlangt, als sie von dem Soldaten an der Front kämpfend verlangt wird.

Dieser Mann, der noch in der kaiserlichen Armee gedient hatte, er trat zum Kampf an gegen ein System, das in seiner schauerlichen Auswirkung die große Dichterin Ricarda Huch einmalig geschildert hat.

Lassen Sie mich versuchen, Ihnen die Haltung Osters an 2 Vergleichen klar zu machen.

Stellen Sie sich vor, daß auf einem Schiff die Mannschaft meutert, die Offiziere einsperrt, um die Passagiere zu berauben und zu töten, das Schiff zu versenken und sich mit ihrer Beute aus dem Staub zu machen.

Würden Sie es als ein Verbrechen ansehen, wenn die Offiziere dieses Schiffes versuchten, irgendein Kriegsschiff - gleichgültig welcher Nationalität - von der Situation zu verständigen, um sich und die unglücklichen Passagiere zu befreien?

Würden Sie es als einen Freubruch gegenüber der Familie ansehen, wenn ein Sohn einen Nachbarn warnte, daß sich sein verbrecherischer Vater, seine verbrecherischen Brüder beabsichtigen, bei ihm einzubrechen, um ihm das gleiche Schicksal zu bereiten, wie der eigenen Mutter, den eigenen Geschwistern, die sie gequält, beraubt, denen sie die Freiheit genommen haben, denen sie das unwürdigste Leben bereiteten?

Würden Sie es nicht als eine selbstverständliche Pflicht ansehen, den Bedrohten zu warnen, ihm die Möglichkeit zu geben, sich zur Wehr zu setzen?

War dies nicht auch die Pflicht des General Oster, der es tat, um sein Vaterland vor einem ungeheuren Elend zu schützen, zu verhindern, daß Gangster, die sein Vaterland zu einer Verbrecherhöhle gemacht hatten, Europa das gleiche Schicksal bereiteten? Oster hat aber nicht nur aus dieser als sittliches Gebot empfundenen Pflicht heraus gehandelt, sondern aus einer besonderen politischen Erwägung heraus.

Sein Gedanke war, daß wenn er die Königin von Holland, den König von Belgien warnen ließe, diese an den Rundfunk treten würden, um die Welt zur Hilfe aufzurufen mit der Wirkung, daß die Großmächte sich schützend vor die kleinen Länder stellen würden. Er hoffte, daß dies zur Folge haben könnte, daß Hitler von seinem Plan ablassen würde, nachdem er schon einmal am 25.8.1939, als Mussolini auf die Gefahr eines zweiten Weltkrieges beim Angriff auf Polen hinwies, den Befehl gab, den bereits im Gange befindlichen Angriff abzustoppen. Sein Tun war, wie es eine Reihe von katholischen und protestantischen Theologen feststellte, auch von der christlichen Moral her gesehen in Ordnung.

Ein mir befreundeter katholischer Theologe hat sein Urteil über die Männer des Widerstandes wie folgt zusammengefaßt: "Der geschichtliche Vollzug einer Umwälzung zur Rettung von Volk und Staat konnte nur durch rechtsbrechende Gewalt erfolgen.

Die Männer des 20. Juli standen vor dem alten ethischen Problem der Revolution."

Er stellt dann fest, daß für sie zweifelsfrei die Situation der Notwehr im Namen des ganzen Volkes gegeben war.

Das Verhalten Osters war aber nicht nur unter diesem Gesichtswinkel gesehen im tiefsten Grunde ein sittliches Handeln, es verstieß nicht einmal gegen das positive Recht, das positive Recht in seiner damaligen Fassung, das sich längst gelöst hatte von den Wurzeln wahren Rechts, dem Naturrecht und den Geboten Gottes.

Gegen die Annahme eines Landesverrats spricht schon der damals gültige Wortlaut des § 88 Abs. 2. StGB. Es heißt dort: "Verrat im Sinne der Vorschriften dieses Abschnitts begeht, wer mit dem Vorsatz, das Wohl des Reiches zu gefährden, das Staatsgeheimnis an einen Anderen gelangen läßt, insbesondere an eine ausländische Regierung tätig ist oder öffentlich mitteilt.

Der Täter muß also in seinem Vorsatz mit hineinnehmen das Wissen, daß sein Tun das Wohl des Reiches gefährdet und aus diesem Vorsatz handeln.

Das gilt für alle Möglichkeiten des Landesverrats, also die §§ 88 bis 93a.

Mitteilungen, die ohne diesen Vorsatz erfolgen, sind kein Verrat.

Sie sind unsoweniger Verrat, als wie dargelegt, sie nicht den Zweck verfolgten, das Wohl des Reiches zu gefährden, sondern im Gegenteil, das Reich vor unermesslichem Unglück zu bewahren.

Es ist deshalb, gesehen von jedem Standpunkt aus, ein unerhörtes Unrecht, gegen einen Mann von der gradlinigen Integrität Osters den Vorwurf des Landesverrats zu erheben.

Es ist unerträglich, einen solchen Vorwurf aus dem Munde von Männern von den moralischen Qualitäten des Herrn Huppenkoth

und Herrn Thorbeck hören zu müssen.

Oster und seine Freunde mußten am 9. April 1945 sterben, nicht weil sie Hochverräter, nicht weil sie Landesverräter waren, sondern weil sie Feinde des Regimes waren. Weil sie nicht überleben durften.

Die Verbrecher, die sie mordeten, wollten verhindern, daß die Besatzungstruppen sie als Zeugen hören würden über ihre Verbrechen, nachdem diese Männer ein Wissen hatten wie kaum andere.

Ich werde auf dieses Problem noch in einem anderen Zusammenhang zu sprechen kommen.

Nach meiner Überzeugung ist in dieser Verhandlung der Beweis dafür geführt worden, daß Oster und seine Freunde nicht etwa in einem ordnungsgemäßen gerichtlichen Verfahren abgeurteilt wurden und auf Grund eines ergangenen Urteils hingerichtet worden sind, sondern, daß sie gemordet worden sind. Wir wissen aus der Beweisaufnahme, welche Beschlüsse im Reichssicherheitshauptamt unter Führung des berüchtigten Obergruppenführers Müller gefasst worden sind.

Der Herr Staatsanwalt hat die Frage nach dem Warum gestellt und sie beantwortet. Er kam zu dem Schluß, daß damals beschlossen worden ist, nunmehr mit denen aufzuräumen und die zu liquidieren, von denen man befürchtete, daß sie nach dem Zusammenbruch den Männern des Reichssicherheitshauptamtes große Schwierigkeiten bereiten könnten.

Wie richtig diese Schlußfolgerung ist, läßt sich leicht nachweisen.

Liquidiert wurden durch Rollkommandos die Letzten Opfer, die in Berlin in der Lehrterstraße lagen, darunter Herr Haushofer, der monatelang in seiner Zelle an Händen und Füßen gefesselt lag.

Liquidiert wurden die letzten Opfer durch Rollkommandos, die in der Prinz-Albrechtstraße lagen, bevor die Russen kamen.

Der Herr Vorsitzende hat bei Beginn der Sitzung auf Vorhalt des Herrn Kuppenkoths mich gerügt, daß ich das Wort "liquidiert" gebraucht habe. Ich nehme diese Rüge an. Er hat recht, ich hätte statt liquidieren morden sagen sollen. Ein ähnlicher Befehl ging an die Zuchthäuser. Ich habe im Zuchthaus Kaisheim selbst erlebt, was geschah, als sich dort der Zusammenbruch in einer sehr interessanten Weise ankündigte.

Es geschah zuerst ganz harmlose Vorgänge. Das Hitlerbild verschwand aus dem Schulraum, in dem ich zu arbeiten hatte. Der Zuchthausvorstand ließ sich ein Buch aus der Anstaltsbibliothek geben: "wie lerne ich rasch Englisch".

Dann kamen bedenklichere Maßnahmen. Über Nacht wurden die politischen Gefangenen, hauptsächlich Ausländer, abtransportiert, angeblich nach Dachau. Nur wenige erreichten ihr Ziel. Das war die Einstellung des Reichssicherheitshauptamtes, von der auch schon die untersten Funktionäre unterrichtet waren. Aus diesen Maßnahmen geht hervor, daß man sich einen Teufel darum geschoren hat, ob die Liquidierung der Gefangenen in einem ordentlichen Verfahren erfolgte oder nicht.

Daß nach diesem Rezept auch in Flossenbürg verfahren wurde, wird durch einen besonderen Vorgang erwiesen. Mit dem Pfarrer Bonhoeffer wurde auch ein General v. Rabenau von Flossenbürg nach dem Süden abtransportiert. Nachdem er bereits in Schönau war, wurde er wieder zurückgebracht. Dieser General v. Rabenau ist spurlos verschwunden. Er ist umgebracht worden, und niemand weiß, wo seine Leiche verscharrt wurde.

Mit dem Liquidationsbefehl in Händen kam Huppenkothan am 9. April 1945 in Flossenbürg an. Dieser Befehl mußte ausgeführt werden, ob mit der Verbrämung eines ordentlichen Verfahrens oder ohne eine solche.

Daß dem so war, beweist der Befehl vom 5. April 1945, der die entsprechenden Anweisungen enthält.

Im übrigen kennzeichnet dieser Befehl die Situation besonders drastisch.

Wir haben seinen Wortlaut kennen gelernt. Dieser Befehl war ein klarer Mordbefehl. Peinlich berührt an ihm, wie er in seiner Formulierung sich trotzdem an die bürokratischen Regeln hält. Er trägt den Vermerk: Geheime Reichssache. Er weist einen Eingangsstempel der Kommandantur des KZ Dachau auf, wie irgend ein harmloser Verwaltungsakt und war in Wirklichkeit, wie gesagt, ein Mordbefehl, der zunächst an Herrn Elser zu vollstrecken war.

Wer war dieser Herr Elser?

Herr Elser war der Mann, den das RSHA, also die Männer, wie die auf der Anklagebank, veranlaßten, das sog. Attentat im Bürgerbräukeller in München im Jahre 1939 auszuführen, bei dem man bedenkenlos zahlreiche Parteigenossen opferte. Man hat Elser für die Durchführung des Attentates zugesichert, ihn in die Schweiz entweichen zu lassen, hat ihn aber dann an der Schweizer Grenze verhaftet und in das KZ Dachau verbracht, aber nie gegen ihn ein Verfahren durchgeführt.

Können Sie sich vorstellen, daß Elser, wenn er wirklich aus eigenem Entschluß das Attentat begangen hätte, nicht vor den Volksgerichtshof gekommen und verhandelt worden wäre, wenn nicht ganz andere Zusammenhänge mitgespielt hätten?

Der eigentliche Grund war nämlich der, das deutsche Volk glauben zu machen, daß Offiziere des englischen Intelligence-Corps, die in Beverloo in Holland saßen, das Attentat arrangiert hätten.

Dieses vorgetäuschte Verbrechen sollte wie der Reichstagsbrand weitere Verbrechen rechtfertigen. Man fiel in Beverloo ein und verhaftete die beiden englischen Offiziere, die dann erst im Jahre 1945 in den Dolomiten befreit wurden.

Angesichts dieser Vorkommnisse soll noch ein Zweifel bestehen daran, daß Huppenkothan und Thorbeck die Herren Oster, Canaris usw. ermordeten, wie uns durch den Zeugen Fischer auch bestätigt wurde.

Der Herr Oberstaatsanwalt hat im Einzelnen dargetan, warum der Beweis dafür geführt ist. Ich kann mir insoweit weitere Ausführungen ersparen.

Bei der Methode, mit der man vorgegangen ist, und bei der Auswahl der Gefangenen, die man liquidierte, ist mir etwas Interessantes aufgefallen.

Es wirft sich nämlich die Frage auf, warum man unterschieden hat zwischen den Gefangenen, die einen durften am Leben bleiben, die anderen wurden umgebracht.

So stand doch beispielsweise nach den angeblich in Zossen gefundenen Urkunden fest, daß sich General Halder mit Hochverratsgedanken getragen hätte, also sich nach der Auffassung der Machthaber eines todeswürdigen Verbrechens schuldig gemacht hatte.

Ähnlich lagen die Dinge bei Generaloberst v. Falkenhausen. Trotzdem hat man nichts gegen sie unternommen. Möglicherweise hat man ihre Liquidierung in den Dolomiten vorbereitet.

Dies geschah aus dem Grunde, weil sie zunächst nicht so interessant waren, und weil man hoffte, in ihnen vielleicht bei den Alliierten Fürsprecher zu haben.

Viel interessanter ist, festzustellen, aus welchen Gründen der Justizminister Müller nicht umgebracht wurde.

Man weiß nämlich jetzt, daß Kaltenbrunner, "der weiche Österreicher", wie ihn Obergruppenführer Müller nannte, sich damals mit dem Gedanken der Gründung eines katholischen Staates Österreich trug. Er hoffte offenbar auf diese Weise sein kümmerliches Leben zu retten. Da erschienen ihm die Müllerschen Beziehungen zum Vatikan nicht unwichtig für die Gestaltung des Schicksals des künftigen Staates von Kaltenbrunners Gnaden.

Gerade die Schonung der Einen gestattet den Schluß, daß für die Liquidierung der Anderen für das RSHA zwingende Gründe bestimmend waren.

Bei Canaris kam vor allem belastend hinzu, daß er von Heydrich wußte, daß dessen Großmutter Sara hieß, daß er auf dem Standesamtsregister in Meiden von einem SS-Mann das Blatt aus dem Standesamtsregister hatte herausreißen lassen, in dem die Großmutter Sara aufgeführt war, daß das Grabmal seiner Großeltern geändert wurde, indem er das Wort Sara in den Buchstaben S umändern ließ, und daß Canaris die Unterlagen über diese Tatsache mit nach Spanien genommen hatte, um sie einem Zugriff zu entziehen.

Offenbar fühlte sich der SS-Obergruppenführer Müller als Testamentvollstrecker Heydrichs.

Nach meiner Überzeugung, gestützt auf das Beweisergebnis, auf die Gedanken, die ich mir erlaubt habe, vorzutragen, ausgehend von der Mentalität der Beteiligten,

ausgehend von der Situation von damals,

ausgehend von den Tatsachen, die ich im einzelnen geschildert habe, insbesondere durch die Feststellung, die in dem Brief vom 5. April 1945 getroffen worden ist,

kann kein Zweifel bestehen, daß die Angeklagten einen Liquidationsbefehl des RSHA hatten, den sie nach Flossenbürg brachten und dort vollziehen ließen.

Die Entscheidung darüber, ob diese meine Schlussfolgerung richtig oder falsch ist, überlasse ich Ihnen.

Sie werden nun die Frage aufwerfen, welchen Antrag ich zu stellen habe.

Ich muß Ihnen erklären, daß ich keinen Antrag stelle aus einer ganz einfachen Erwägung heraus.

Ich stelle keinen Antrag, weil meine Mandantin unter keinen Umständen den Eindruck aufkommen lassen will, daß sie irgend welche Rache nehmen will.

Ich würde, wenn ich einen Antrag auf Verurteilung stellen würde oder einen Antrag in Bezug auf die Höhe der Strafe, nicht nur gegen ihren Willen handeln, sondern auch gegen das Vermächtnis, die die Männer des 20. Juli hinterlassen haben. Sie lebten und starben dafür, daß es wieder Freiheit und menschliche Gerechtigkeit gäbe. Aber sie lebten und starben nicht, damit für ihr Sterben einmal Rache geübt werde.

Das wäre gegen ihre christliche Auffassung gewesen.

Für meine Auftraggeberin und mich genügt es, daß von einem unabhängigen Gericht festgestellt wird, daß die Toten des 20. Juli 1944, insbesondere Oster und Canaris, Männer von einer besonders ethischen Haltung waren, daß sie aus einem Ethos heraus handelten, als sie Widerstand leisteten gegen ein Verbrechenssystem und diesen Widerstand mit ihrem Leben bezahlten.

Aus dieser ihrer sittlichen Haltung heraus haben sie gelebt, darnach haben sie gehandelt und so sind sie gestorben.

Persönlich habe ich auch noch einen eigenen Grund.

Als ich in Berlin im Gefängnis in der Lehrterstraße war, war dort ein SS-Untersturmführer namens Knuth, der in vorbildlicher Weise und mit Überwindung aller Schwierigkeiten sich für die Leute des 20. Juli eingesetzt hat.

Als mich vor einiger Zeit Bischof Lilje besuchte, hat er mir nochmals bestätigt, was ich selbst schon wußte, daß dieser Knuth es ermöglichte, daß der Bruder des hingerichteten Grafen York am Weihnachtsabend 1944 von Bischof Lilje das Abendmahl bekam.

Er hat es durchgesetzt, daß ein Geigenkünstler, der zum Tode verurteilt war, noch einmal auf seiner Geige spielen durfte in der Weihnachtsnacht 1944, was für alle Gefangenen ein ergreifendes Erlebnis wurde.

In Erinnerung an diesen Mann, in Erwägung der Gedanken, die ich vorgetragen habe, wiederhole ich: Ich stelle keinen Antrag.

20. Juli 44

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle

Kronberg i.T.  
Jaminstr. 8  
August 1956

ED 106-92-152

R u n d b r i e f  
= = = = =

Familiennachrichten :

Am 13. August d.J. entschlief nach kurzem, schweren Leiden  
Herr Georg S t ö h r im 82. Lebensjahr.

E H R E S E I N E M A N D E N K E N !

-----

Zum Jugendtreffen Ende September/ Anfang Oktober d.J. teilen  
wir im Auftrag von Herrn Dr. Fritzsche folgendes mit :

"Es ist vorgesehen, daß Dr. Eberhard Zeller aus  
Dichtung und Literatur vortragen wird.  
Dr. Fritzsche wird 2 Referate halten : das erste  
über die Geschichte Deutschlands im weltpolitischen  
Zusammenhang seit 100 Jahren ; das zweite über die  
Problematik der Wiedervereinigung.-  
Da das Treffen in Bad Liebenzell im Europäischen  
Forum von Herrn Gedat stattfindet, wird auch Herr  
Gedat etwas aus seiner europäischen Arbeit bei-  
steuern.-  
Wir wollen zwischendurch singen, spielen und wan-  
dern, und dann wollen Dr. Zeller und ich auch zur  
Berufsberatung zur Verfügung stehen, sofern das  
von Einzelnen gewünscht wird. "

Sollten wir eines der hinterbliebenen Kinder - zwischen  
16 und 26 Jahren ) für die Einladung auf die Burg Liebenzell  
zum Wochenende 29.9. bis 1.10.d.J. übersehen haben, so bitten  
wir, die Geschäftsführung der Stiftung unverzüglich zu  
benachrichtigen.

-----

Wir fügen diesem Rundbrief einige Reden von der Gedenk-  
feier am 19. und 20. Juli d. J. in Berlin bei.  
Die Predigten von Probst D.Dr. Asmussen und Pater Odilo  
Braun konnten wir nicht bekommen, weil beide frei gesprochen  
haben.

Die Geschäftsführung sieht sich gezwungen, darauf hinzu -  
weisen, daß die Stiftung am 20. Juli d. J. überflüssige Aus-

gaben in Höhe von 231,- DM gehabt hat. Diese sind dadurch entstanden, daß von 198 Personen, die zum Essen im Schultheiß zugesagt hatten, 42 nicht erschienen sind ohne abgesagt zu haben. Die Stiftung mußte für jedes - vorbestellte - gedeck 5,50 DM bezahlen. Wir bitten ebenso herzlich wie dringend, künftighin am Tage vorher schriftlich oder fernmündlich abzusagen, da wir sonst im Interesse der Allgemeinheit gezwungen wären, die Kosten jedem Einzelnen aufzuerlegen. Sehr nett wäre es, wenn auch schon für den vergangenen 20. Juli von denjenigen, die unabgesagt nicht zum Essen gekommen sind, freiwillig ein Betrag von 5,50 DM auf unser Postscheckkonto Hannover 34 32 eingezahlt würden. "Stiftung Hilfswerk 20. Juli 1944", Kronberg i.T. Jaminstr. 8.

Senator Lipschitz, Berlin, teilt folgendes mit :

"3.8.56. Soeben erhalte ich die erfreuliche Mitteilung, daß das Bezirksamt Charlottenburg einer von mir gegebenen Anregung folgend, beabsichtigt, am 14. September 1956 aus Anlaß des 70. Geburtstages des Generalobersten Hoepner das Charlottenburger Gymnasium in der Bayern Allee 4 in "General-Hoepner-Schule" umzubenennen."

Vom Bundes-Innen-Ministerium erhalten wir folgende Nachricht über die Verbesserungen, die die 3. Novelle gebracht hat; Federführend für das BEG ist der Bundesminister der Finanzen; die Ausführung dieses Gesetzes liegt aber ausschließlich bei den Entschädigungsbehörden der Länder. Die Höhe der nach dem BEG zu gewährenden Leistungen und der durch die 3. Novelle sich ergebenden Verbesserungen je nach dem Schädigungsfall verschieden, so das nur ganz individuell und von der jeweils zuständigen Landes-Entschädigungsbehörde die von Ihnen gewünschte Auskunft erteilt werden kann. (13.7.1956)

Mit herzlichem Gruß  
gez. Renate Grfn. Hardenberg.

Ausprache von Dr. Walter Bauer bei der Gedenkfeier in Berlin-Plötzensee am 19. Juli 1956.

Die Hinterbliebenen derer vom 20. Juli 1944 und ihre überlebenden Weggenossen - vereint im Hilfswerk 20. Juli - danken dem Senat von Berlin für diese würdige Gedenkfeier und danken Ihnen, Herr Senator des Innern, für Ihre kraftvolle Rede zum Gedächtnis unserer Toten.

Indem wir uns hier an dieser Stätte grauenhaften Sterbens alljährlich am Vorabend des 20. Juli in Trauer, in Dankbarkeit, in Ehrfurcht versammeln, bekennen wir uns immer aufs neue zu unseren Toten und ihrem Tun, zum Widerstand gegen totalitäres Regime und Terror, zum Widerstand gegen Unrecht und Gewissensknechtung, zur Erhaltung, Verteidigung, Vertiefung von Menschenrechten und Menschenwürde, von personaler und nationaler Freiheit wie der Freiheit aller Völker auf der Grundlage von Recht und Frieden.

Tun wir dafür aber auch das uns Mögliche, das Notwendige ? Tun wir es in unserem persönlichen und beruflichen Alltag, im Aufbau unserer gesellschaftlichen und staatlichen Existenz ? Stehen wir nicht schon wieder in der Gefahr, über dem seit dem Zusammenbruch Erreichten zu vergessen, was nicht, was noch nicht, was nicht tief und stark genug geschaffen worden ist ? Fangen wir nicht schon wieder an, uns w... letztlich wegen Differenzen, ja wegen Nuancen, wegen Partikularinteressen zu befähden und uns zu wenig nach dem Ganzen zu richten ? Tun wir das uns Mögliche, das Notwendige, um eine friedliche, auf freien Wahlen beruhende, die Grundlagen unserer Verfassung und Wirtschaftsordnung in freier Selbstbestimmung regelnde Wiedervereinigung unseres getrennten Landes und Volkes zu erreichen ? Dabei haben wir auf die berechtigten Sicherheitsbedürfnisse unserer Nachbarn in Ost und West jede erforderliche

Rücksicht zu nehmen, Tun wir das Notwendige, das uns Mögliche in der Mitarbeit an einer neuen, soliden und solidarischen Ordnung Europas, wie der Welt überhaupt ? Und vor allem und bei allem : tun wir das Notwendige und das uns Mögliche im Angesicht des Ewigen, vor Gott und Gottes Geboten ?

Die Gesinnung und die Glaubenskraft, der Mut und die Opferbereitschaft, die unsere toten Freunde und Kameraden bei ihrem Widerstand bewiesen, in den Gefängnissen und an den Richtstätten bewährt haben : sie seien uns dabei Vorbild und Maßstab. Ihr Anliegen, ihr Ethos wollen wir in unser Leben hineinnehmen, unseren Kindern verständlich machen und lebendig erhalten.

Zu Ehren unserer Toten sind an dieser Stätte Kränze niedergelegt worden vom Herrn Bundespräsidenten, vom Herrn Bundestagspräsidenten, vom Herrn Bundeskanzler, von Angehörigen, Freunden und Organisationen. Wir verneigen uns vor unseren Toten, Wir danken Gott für sie und für ihre Tapferkeit. Er schenke ihnen die ewige Ruhe und gebe uns und unserem Tun seinen Segen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Rede des Herrn Bundestagspräsidenten D. Dr. Gerstenmaier  
zum 20. Juli 1944  
am Denkmal in der Stauffenberg Straße

Meine Freunde! Die Sonne war längst untergegangen. Es war Nacht geworden über Deutschland, als in der Nacht vom 20. zum 21. Juli Klaus Graf von Stauffenberg, Friedrich Olbricht, Oberst Mertz von Quirnheim und Werner von Haeften an dieser Wand unter der dröhnenden Salve eines großen Exekutionskommandos starben. - Es war Nacht geworden über Deutschland. Die Sonne war untergegangen, und der unaufhaltsame Sturz in den Abgrund hatte begonnen. Ein dröhnender Ruf geleitete ihn. Über die Flure dröhte aus diesem Hof das "Sieg-Heil" auf den "Führer" donnend über die Dächer. So ging das Deutsche Reich in den Abgrund.

Ich denke, es bedarf heute, nach zwölf Jahren, nicht vieler Worte, um dem deutschen Volk die Tat begreiflich zu machen, die an diesem Tag, am 20. Juli 1944, hier vollendet wurde. Es steht fest, daß in diesen letzten neunzehntägigen Monaten des Krieges, vom 20. Juli 1944 bis zum 8. Mai 1945, fast doppelt so viele Menschen starben, als in den 59 Kriegemonthen zuvor zusammen gestorben sind. Es steht fest, daß der letzte Versuch zur Rettung des deutschen Volksbodens, zur Rettung des Reiches, zur Rettung des Volkes aus dem Sturz gescheitert ist. Er steht fest, und es bedarf keiner Worte, daß, wenn dieser letzte Versuch der Rettung geglückt wäre, heute unendlich viele vermutlich noch auf eigener Scholle ständen und viele Söhne, Töchter, Väter und Mütter noch unter uns wären.

Nun, es war uns nicht gegeben. Aber, meine Freunde, es wäre nicht richtig, die Tat des 20. Juli 1944 nur in diesem Zusammenhang zu begreifen, zu rechtfertigen, zu begründen. Nein, dieser Gedanke, diese Vergegenwärtigung dessen, was noch hätte gerettet werden können, ist ein gutes Argument und ist ein guter Grund gegen das Geschwätz der Dolchstoßlegende in 2. Weltkrieg. Aber der innere Begründungszusammenhang dessen, was sich hier am 20. Juli vollendet hat, ist ein anderer, ein tieferer. Am 8. August 1944 traten die ersten acht, die nicht hier starben, sondern in die Prinz-Albrecht-Straße geführt wurden, vor ihren Richter Freisler. Neben dem alternden Generalfeldmarschall standen die Männer in der Vollkraft ihrer Jahre, die eigentlich nach menschlichem Ermessen den größeren Teil ihres Lebens noch vor sich hatten. Neben dem Generalfeldmarschall stand der Leutnant Graf Yorck von Wartenburg. Er war kein zungenfertiger Mann der Debatte, aber am 8. August, vis-à-vis mit Freisler, traf er den Nagel auf den Kopf. Er sagte: "Das Wesentliche zwischen Ihnen und uns ist der Totalitätsanspruch des Staates gegenüber dem Staatsbürger unter Ausschaltung seiner religiösen und sittlichen Verpflichtung vor Gott."

Es ist keine Frage, daß in dieser Wort der letzte Hintergrund und Untergrund sichtbar wurde, der schon Jahre zuvor das andere Deutschland in Bewegung gebracht hätte. Es ging nicht nur um die Abwendung einer letzten, einer äußersten Katastrophe, sondern es ging um den Aufstand der Gewissen. Es ging um eine Hinwendung

des Menschen, um eine Hinwendung der Besten der Nation zu den Geboten Gottes. Es ging schließlich darum, von wem unser Volk bestimmt sein sollte, von Gott oder dem Dämon. Das ist das Thema, das unverlierbare Thema des 20. Juli 1944 und auch das eigentliche letzte Thema dessen, was man den deutschen Widerstand gegen Hitler genannt hat. Es ging dabei nicht allein um die Freistellung des einen oder anderen sensiblen Gewissens von den unerhörten und untragbar gewordenen Machtansprüchen des totalen Staates, sondern es ging dabei um die Zurückholung der Gemeinschaft des Volkes, um die Zurückholung des deutschen Staates unter Gottes Gebot und Ordnung. Die Wiederherstellung des Rechtsstaates - das war das Thema, und es war uns'gewiß, daß, wenn das nicht gelinge, Deutschland verloren sei.

Im Jahre 1936 hat Hitler als Oberkommandierender der deutschen Armee einen Fahneneid erlassen, der den Soldaten ebenso wie den Bürger allein an ihn in unbedingtem Gehorsam unter Absehung von jeder Norm göttlichen oder menschlichen Rechts gebunden hat. Um die Männer, die hier gestorben sind, um unsere Freunde geistert auch heute in unseren Tagen wieder das Geraune vom Eid- und Traditionsbruch. Nun, es ist wahr: Wir haben uns frei und ledig gesprochen von dem unbedingten Gehorsam gegenüber einem Mann, der göttliches und menschliches Recht, der die von ihm beschworene Verfassung hundertfach mit Füßen getreten hat. Aber es ist wichtig, so scheint es mir, daß das deutsche Volk heute wieder versteht, wo die Grenze menschlichen Gehorsams ist, und daß es begreift, daß am 20. Juli 1944 dem Manne, der zu Unrecht Männer und Frauen unter den unbedingten Gehorsam unter sich selber gebeugt hat, mit Recht der Gehorsam aufgesagt wurde.

Im alten preußischen Fahneneid von 1831 ist der Grund, von dem aus der deutsche Stoß gegen Hitler in Verantwortung vor Gott und der deutschen Geschichte geführt wurde, angegeben. Der alte preußische Fahneneid von 1831 verlangte von den Soldaten in Kriegs- und Friedenszeiten Treue und redlichen Dienst, Gehorsam gegenüber den Kriegsartikeln und ein Betragen - ich zitiere - "wie es einem rechtschaffenen, unverzagten, pflicht- und ehrliebenden Soldaten eignet und gebührt". Jener Eid wurde geschworen: "So wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum und sein heiliges Evangelium." Und der alte bayrische Fahneneid wurde entsprechend geschworen: "So wahr mir Gott helfe und sein göttliches Wort." In diesen Eiden, meine Freunde, wird, anders als in dem Tyranneneid von 1936, die Bindung und Grenze deutlich, die für den totalitären Staat Adolf Hitlers das Unerträgliche schlechthin waren, weil in diesen alten Eiden ein Generalvorbehalt seinen letzten unbedingten Ausdruck gefunden hatte, nämlich den, daß der Gehorsam gegen den Eidnehmer begrenzt ist durch das Gebot Gottes. Das ist der Generalvorbehalt des alten preußischen und des bayrischen Fahneneides: Sie verweigern dem Eidnehmer das absolute Recht auf den Menschen, und sie erhalten damit dem Bürger und dem Soldaten die Würde, auf die er, auch gegenüber dem Staat, einen unbedingten Anspruch von Gottes wegen hat.

Dieser Begründungszusammenhang war verlassen und gebrochen, und darum haben sich die, die am 20. Juli den bewaffneten Stoß gegen den gewalttätigen Eidnehmer, Ehrbrecher und Verletzer der Deutschen Ehre geführt haben, zu Recht von dem ihnen auferzwungenen Eid frei und ledig gesprochen. Sie sind damit zurückgekehrt zu der besten Tradition der deutschen Geschichte, zu dem Besten, was aus diesem Boden wuchs, auf dem wir uns heute wieder befinden.

Meine Freunde, es geht heute aber nicht allein um die Frage des Eides, sondern es handelt sich auch darum, daß wir mit unserer eigenen Geschichte ins Reine kommen. Es ist nicht genug, daß wir still das Haupt senken in dankbarer, liebevoller Verbundenheit mit den Freunden und Gefährten, die von hier aus ihren letzten Gang angetreten haben. Es ist wichtig und verpönt lebend für uns, daß wir in unserem Volk und mit unserem Volk verbunden sind. Einmal in den neuen Tag, den Gott unserem Volk über alle Katastrophen hinaus aus Gnade beschert hat. Und dazu gehört, daß wir ins Reine kommen mit unserer Geschichte, daß wir nicht sagen zu dem, was Unrecht war und Unrecht ist, daß wir nicht so tun, als ob nichts geschehen wäre, und daß wir uns nicht den Leichtvergeßlichen zugesellen. Uns liegt es nicht, in alten Wunden zu wühlen, aber wir halten es für unsere Pflicht, daß wir der Schuld, die auf uns liegt, und die auch wir mittragen, nicht ausweichen.

Ein Zweites, was dazu gehört und mit gesagt werden muß: Es ist aber auch an uns, dem die Treue zu halten und dort, wo es mannhaft von uns gefordert ist, das Wort zu reden, was groß ist in unserer nationalen Geschichte. Es ist nicht wahr, wenn immer wieder der Ruf zu uns herüber tönt, daß es eine Linie sei von Friedrich II. - geringschätzig "der Zweite" genannt -, eine Linie von Friedrich dem Großen über Bismarck, den Reichsgründer, zu Hitler, der diese große Erbe nur mit Füßen treten und vernichten konnte. Es ist nicht wahr, einer solchen Beutung der deutschen Geschichte widerstehen wir um der Wahrheit willen. Wir sagen dankbar, treu und in Wahrnehmung des Vermögens, für das unsere Freunde gefallen und gestorben sind, ja zu der Geschichte unseres Volkes, zu dem einzigen Reich der Deutschen. Wir sagen ja zu der Tradition des Deutschen Reiches, auch zu der Tradition Preußens mit ihrer Größe und ihrer Schuld.

Aber wir erheben unseren Blick darüber hinaus. Aber von Trott zu Solz hat einmal ein Wort gesagt, über dem er gestorben ist: "Unser Kampf ist eine elementare Notwendigkeit für das Leben Europas." Ich glaube, er hat kein Wort weiter gesagt, wir würden uns und das, was uns in diesem Hause mit auf den Weg in die Zukunft gegeben ist, mißverstehen, wenn wir nur an die Wiederherstellung von Alter und Gewesenen zurückzudenken. Davon kann keine Rede sein. Was wir wollen, und was uns auch dieser Tag in jedem Jahr von neuem in das Herz grüßt, das ist, daß wir Deutsche geläutert in einen neuen Tag unseres Volkes hineingehen, daß wir unser Bestes daransetzen, unser Volk zu einem einzigen und freien in Gesamtheit zusammenlebenden, auf seinem Volksboden sich frei bewegenden Volk zu machen.

Wir sind aber willens, mit ihm hindüberzugehen und es in eine neue staatliche Gemeinschaft der europäischen Völker hineinzuführen. Das ist kein blasser Traum, sondern diejenigen, die am 20. Juli gestorben sind, haben dafür gekämpft und geliebt und sie haben sich damals schon unter unendlich schweren Bedingungen darum bemüht.

Meine Freunde, was bleibt als Vermächtnis an uns? Es bleibt, dem Geist der Unbußfertigkeit und des Eynismus, der da und dort emporflackert, entschieden und männlich zu widerstehen und nicht die Frage der Opportunität mit etwas verknüpfen zu lassen, was eine Pflicht unseres Gewissens ist.

Es gilt für uns, den Geist des freiheitlichen deutschen Rechtsstaates zu verfechten, diesen Geist zu pflegen und die Gestalt, in der er leben will, weiterzubilden. Und schließlich gilt es für uns, Bahnbrecher und Wortführer der immer von neuem notwendigen großherzigen Versöhnung in unserem Volke zu sein. Wer sich guten Willens und lauterem Herzens von der Tyrannei losgesagt hat - gleichgültig, wie er ihr untertän war -, der steht uns gleich. Professor Huber in München, gestorben mit den Geschwistern Scholl, hat in einem letzten Brief geschrieben: "Mein Tod ist die Reinschrift für mein Leben." Nun, meine Freunde, wir sind hier, weil wir glauben, daß es von Wichtigkeit für uns ist, daß es von Wichtigkeit für das Leben und für die Zukunft des ganzen deutschen Volkes ist, daß die Reinschrift dieses und vieler anderer Leben, die im Kampf gegen die Tyrannei ehrenvoll gefallen sind, in unserer Zeit und in den künftigen Tagen nachbuchstabiert wird. Das geht uns, die Freunde, die Weggefährten, die Hinterbliebenen, die Frauen, die Eltern, die Söhne und Töchter derer an, die hier geblieben sind. Es geht sie zuerst an; aber es geht sie nicht allein an. Es geht das ganze deutsche Volk an, ohne Unterschied von alt und jung, von Partei und Gruppe, von Konfession und Geschlecht. Es geht uns alle zusammen an.

Das Licht des neuen Tages, das über unser Volk herausgezogen ist, sinkt, wenn im deutschen Volk das Ja zu dem heiligen Vermächtnis des 20. Juli 1944 verstummt. Dieses Vermächtnis soll uns Deutsche nicht trennen, sondern es soll uns brüderlich vereinen auf der neuen Bahn, in der Liebe zum Recht und zur Freiheit und in dankbarer Bewahrung dessen, was sie uns vorgelebt und vorgestorben haben. Wir sind gewillt, ihnen darin die Treue zu halten, so wahr uns Gott helfe.

Institut für Zeitgeschichte

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle

10 106 - 92 - 160  
Kronberg i.T.  
Jaminstr. 8  
August 1956

Gedenkrede  
des Senator Joachim Lipschitz  
am 19. Juli 1956 auf der Gedenkstätte auf dem  
Gefängnishof in Plötzensee.

Es wird allmählich ein immer schwierigeres Unterfangen, in einem Kreise in den Grundsätzen Gleichgesinnter über den 20. Juli und über den deutschen Widerstand noch etwas zu sagen, was nicht von anderen und meistens von sehr viel Berufeneren schon vorher einmal gedacht, gesprochen oder geschrieben worden ist. Die vielfachen und sehr eingehenden Erörterungen dieses für unser Volk so wichtigen Fragen erklären sich nicht einmal nur aus dieser Wichtigkeit, sondern beinahe noch mehr aus der Vielschichtigkeit der Teilprobleme, die sich dem sie Durchdenkenden aufturn.

Der Widerstand gegen einen Tyrannen aus den Reihen des eigenen Volkes, mitten in der entscheidenden Phase eines furchtbaren Krieges, unter Anwendung von Gewalt und offensichtlich unter Verletzung militärischer Disziplin und hergebrachter Rechts- und Moralbegriffe - das wirft schon eine Reihe von bitterernsten Fragen auf, zwingt zur Stellungnahme und löst sehr heftige Diskussionen aus. Viele, die sich dazu geäußert haben, taten es einfach, weil ein heroisches Schicksal sie anrührte; viele fühlen sich immer wieder angezogen durch die Inbrunst des Ringens um letzte Fragen wie Treue und Verrat, Gewalt und Gewissen, Freiheit und Vaterland; viele sind auch sogar von Amtswegen mit der Klärung der Probleme befaßt worden, weil zum Beispiel der Remer-Prozeß und der Huppenkothen-Prozeß Rechtsanwälte, Richter, Staatsanwälte, juristische und militärische Sachverständige und vor allem auch Geistliche zur Beantwortung vieler Fragen genötigt hatten und es mit sich brachten, daß der vielleicht nicht immer geglückte Versuch unternommen werden mußte, sozusagen auf dem Wege prozeßualer Beweisaufnahme die letzten Dinge um den deutschen Widerstand aufzuhellen.

Die Spannweite der Urteile und der Stellungnahmen zum 20. Juli 1944 ist ungeheuer groß - von der ebenso niederträchtigen wie leichtfertigen Verleumdung als Hoch- und Landesverräter reicht sie über den Versuch einer Verteidigung gegen derartige Vorwürfe, über die nüchterne Darstellung der historischen Zusammenhänge, über manche kritischen Äußerungen bis zu Zeugnissen höchster Bewunderung und tiefster Dankbarkeit. Wir, die wir uns an dieser Stätte versammeln, bekennen uns zu Bewunderung und Dankbarkeit und lehnen es ausdrücklich ab, uns zu ihren Verteidigern zu machen, weil sie unsere Verteidigung nicht brauchen. Ich möchte meinen Auftrag, heute an dieser Stelle Worte des Gedenkens zu sprechen, dadurch zu erfüllen versuchen, daß ich einige Gedanken zu dem Vermächtnis der Toten an uns äußere und die Frage aufwerfe, ob unsere Bereitschaft zur Erfüllung dieses Vermächtnisses in den zwölf Jahren eigentlich immer dem Opfer adäquat war, das diese Frauen und Männer für die Zukunft Deutschlands gebracht haben.

Die deutsche Widerstandsbewegung in den zwölf Jahren gab anfänglich nur im Heldenhaften und im Negativen - das heißt in der Verneinung des Nationalsozialismus - ein völlig einheitliches Bild. Der Ausgangspunkt, die Motive, die Einsatzbereitschaft und die Ziele der einzelnen Gruppen waren anfänglich sehr unterschiedlich, und es ist auch nicht an allen Fronten zugleich angetreten worden. Darum wäre es falsch, mit Prioritätsansprüchen und Urheberargumenten einen Wertungsfaktor hineinzubringen, der sich angesichts der Majestät des Opfertodes von selbst verbietet. Da waren von Anfang an jene, die mit beiden Füßen fest auf dem Fundament einer unverrückbaren politischen Weltanschauung standen, die den bis 1933 gegen Hitler geführten Kampf jetzt sozusagen lediglich mit anderen Mitteln fortsetzten: Frauen und Männer aus Parteien, Gewerkschaften und sonstigen Organisationen und Gruppen; und für viele bestand der Widerstand in erster Linie darin, wenigstens den Kern der bisherigen freiheitlichen Vereinigungen zu erhalten und vor dem Zugriff, vor der Zersetzung oder vor der Zerstörung zu retten. An dieser Front wurde die erste Schlacht geschlagen. Sie endete - wie alle späteren - für die meisten auf der Richtstätte oder hinter Kerkermauern und Stacheldraht, und es konnte gar nicht ausbleiben, daß dies der erste Abschnitt der gewaltigen Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Diktatur in Deutschland war, weil die Nationalsozialisten selbst hier ihren ersten Angriff vortrugen in der sicheren Erkenntnis, daß ein Fortbestand freiheitlicher Organisationen auch nur konspirativer Art mit dem Totalitätsanspruch ihrer Partei nicht zu vereinbaren war, und daß es hier keine Kompromißlösung geben konnte.

In der zweiten Phase war der Weg frei für den nächsten Vorstoß in diejenigen gesellschaftlichen Räume, die sich Hitlers Herrschaftsanspruch entschlossen widersetzen: Männer des Glaubens und des Geistes, kirchliche Würdenträger, Wissenschaftler, Künstler und sonstige dem Neandertaler des 20. Jahrhunderts so verhasste Intellektuelle wurden zur Zielscheibe seiner Haßcampagne. Wieder trafen die Nationalsozialisten auf entschlossenen Widerstand, auf unbeugsame Charaktere, auf Treue, auf Gewissen, und auch hier mußten der Kerker und das Fallbeil an die Stelle der geistigen Auseinandersetzung treten.

Eine weitere, insbesondere späterhin für den 20. Juli ungeheuer wichtige Widerstandszentrale bildete sich sehr bald im Staatsapparat selbst und insbesondere in der Armee. Ganz zweifellos haben sich in den Herzen dieser Männer - maßgebliche hohe Beamte und hohe Offiziere - die schwersten Gewissenskonflikte abgespielt, ehe sie sich zu konspirativem Tun und zu intensiver Widerstandsarbeit bereit fanden. Viele von ihnen, die später zu den eindrucksvollsten Vorkämpfern gerade des 20. Juli gehörten, sind Träger ehrwürdiger Namen und Repräsentanten deutscher und insbesondere preussischer Tradition. Treue zum Vaterland und Dienst bis zum höchsten Opfer waren die Prinzipien, unter denen sie geboren wurden, in denen sie aufwachsen, nach denen ihre Erziehung verlief und in deren Erfüllung sie in den Wehr- oder Staatsdienst eingetreten waren. Sie haben zwar niemals die Identifizierung von Vaterland und Nationalsozialismus akzeptiert, aber sie konnten sich wie so viele andere Deutsche nicht der quälenden Erkenntnis entziehen, daß insbesondere nach Ausbruch des Krieges zwischen diesen beiden an sich widerstrebenden Polen Deutschland und Nationalsozialismus doch eben soviel Übereinstimmung bestand, daß es dem

einzelnen häufig sehr schwer fiel, sauber zu scheiden zwischen dem, was nicht nur dem Vaterland, sondern auch und vielleicht sogar in erster Linie Adolf Hitler diente und ihn stärkte. In dieser Gruppe von Frauen und Männern waren am schmerzlichsten die Probleme berührt, die uns wieder und wieder ergreifen, wenn wir die Zeugnisse ihres seelischen Ringens lesen, die uns erhalten geblieben sind.

Gleichzeitig mit diesen Entwicklungen bildete sich aber auch in Deutschland eine Widerstandsspäre, die leider nur zu häufig vergessen wird, wenn die Geschichte jener ruchlosen zwölf Jahre zur Sprache kommt. Ich meine das Aufbegehren der Einzelnen, den Notschrei des individuellen Gewissens, das Eintreten der Hilfsbereitschaft und der Nächstenliebe in Zeiten höchster Menschennot. Wir tun weder den Frauen und Männern des 20. Juli, noch den übrigen Opfern aus den Reihen der Religionsgemeinschaften, der Kunst und der Wissenschaft, der demokratischen Organisationen und Parteien in ihrem Ruhm und in ihrer Ehre Abbruch, wenn wir mit Stolz auch auf jene verweisen, die als einzelne ohne Tuchfühlung nachrechts und links und nur der Stimme des eigenen Gewissens folgend, Widerstand leisteten, indem sie den Gejagten und Gehetzten Obdach gewährten, ihnen Speise und Trank reichten, ihnen zur Flucht verhelfen, sie aus Deutschland herausbrachten. Die Zahl dieser namenlosen Kämpfer ist ungeheuer groß, ihre Erinnerung vielfach deswegen ausgelöscht, weil keine Gefährten von ihnen wußten und keine Spur von ihnen blieb, wenn eines Tages in früher Morgenstunde die Faust des Gestapomannes an ihre Tür pochte und sie dorthin mitgenommen wurden, von wo es gewöhnlich kein Zurück gab.

In dem großartigen Plädoyer im Remer-Prozeß im März 1952 hat General-Staatsanwalt Bauer einmal gesagt: Das, was die Widerstandskämpfer vollbracht haben, war das größte nationale Aktivum, das wir dem Widerstand und nur ihm verdanken.

Wenn anfänglich die einzelnen Widerstandsgruppen in Deutschland getrennt operierten, so brachte es die verbrecherische Politik Hitlers, die mit den Annektionen von Österreich und von der Tschechoslowakei begann und schließlich mit dem Polenfeldzug den Woltbrand entfachte, zuwege, daß in diesem Fegefeuer der deutschen Katastrophe die Gegner Hitlers aus allen Lagern die Trennwände niederrissen und den Weg der gemeinsamen Rebellion beschritten. Daher ist der 20. Juli, daher ist diese Hinrichtungsstätte hier in Plötzensee nicht das Reservat einer politischen Gruppe allein - sie ist das Symbol des in Blut erstickten Aufstandes aller freiheitsliebenden Kräfte unseres Volkes: hier ruht der Sohn aus altem deutschen Adel neben dem Mann aus dem Arbeiterstand; hier schritt der ehemalige Sozialdemokrat Seite an Seite mit seinem deutschnationalen Widersacher aus der Weimarer Republik zu der vom gemeinsamen Erzfeind errichteten Hinrichtungsstätte; hier starb der Protestant neben dem Katholiken; hier fand im Tode auch derjenige zu seinen Menschenbrüdern, der durch antisemitische Haßpropaganda und rassistische Vorurteile als Jude oder sogenannter Mischling zum Paria in seinem eigenen Vaterlande geworden war. Und hier fanden auch die Generationen zueinander: hier starb der Alte,

dessen Herz jung und zu kühner Tat bereitgoblieben war, neben dem Jungen, dessen Glaube und Geist über die Lüge triumphierte, mit denen und zu denen das Naziregime ihn zu erziehen getrachtet hatte. Das scheint mir, ist das eine große Vermächtnis dieser Toten hier, die mit sehr viel Blut und sehr viel Tränen erkaufte Erkenntnis, daß es in den großen nationalen Existenzfragen eines Volkes wenigstens zwischen denen, die guten Willens und die freien Geistes sind, keine Trennungslinie geben kann. Das bedeutet keinen Einheitspreis und keinen Verzicht auf die echte und notwendige geistig-politische Auseinandersetzung. Es erhebt sich dadurch von hier das Postulat, den Streit dort verstummen zu lassen, wo es um Werte geht, über die es keinen Streit gibt - die Feststellung, daß es wichtiger ist, das Recht zu erhalten, als recht zu behalten - die Mahnung in den unumstrittenen Grundfragen dem anderen nicht den guten Willen abzusprechen, den man für sich selbst in Anspruch nimmt - und den wirklichen Feinden der Freiheit keine Chance zu geben, einen Keil in die Front derer zu treiben, die guten Willens sind.

Ich stelle die Frage - ich verzichte auf ihre Beantwortung - : sind wir Deutsche nach 1945 diesem Vermächtnis immer treu geblieben? Haben wir es verstanden, gleich diesen hier, die wir heute ehren, die großen Dinge, die unumstößlich gültigen Gesetze, die gewaltigen Selbstverständlichkeiten unseres nationalen Seins in gegenseitiger Achtung voreinander auszuklammern aus dem täglichen Zank und uns - gleich den Frauen und Männern vom 20. Juli - um diese unsere Schätze in einiger Verteidigungsbereitschaft zu sammeln?

Die grandiose Vereinfachung der Gegensätze zwischen Freiheit und Diktatur, Geist und Ungeist, Menschenwürde und Niedertracht, die die letzten Kriegsjahre und mit ihnen schließlich der 20. Juli brachte, trug zweifellos mit zu diesem Zusammenschmelzen der vielfältigen Fronten zu einer einzigen bei. Sie duldete auch keine Kompromisse und keine halben Lösungen. Ein Zwischen-den-Fronten-Stehen gab es nicht mehr. Wer damals nach dem inneren Frieden mit Hitler suchte, war damit schon für ihn, weil man nicht mehr ohne ihn sein konnte, ohne zugleich gegen ihn zu sein. Der Wahnsinn der letzten Kriegsjahre wurde zum Katalysator der Bekannnisse und zwang damit unausweichlich zur Radikalität. Das großartige dieser Radikalität war aber, daß sie nicht aus dem Haß, nicht aus dem Nein, sondern aus dem Glauben und damit aus dem Ja geboren war. Vor dem schwarzen Hintergrund einer Politik der Lüge und des Schreckens, der Hinrichtungsstätten und der Gasöfen, der Menschenverachtung und der ungeheuerlichen Anmaßung hoben sich Werte wie Freiheit, Einheit, Recht, Glauben, Menschenwürde und Vaterland umso leuchtender und lichter ab, und umso eindeutiger war auch allen diesen unseren Toten die Erkenntnis, daß diese Werte keine Halbheiten dulden, keine Kompromisse zulassen, ja sie einfach schon dadurch verraten würden, wenn man sie nicht reinen Händen anvertraut.

Über die Art, wie in einem künftigen Deutschland diesen höchsten Menschengütern eine bleibende Stätte errichtet wird, haben die Widerstandskämpfer: die Soldaten und die Politiker, die

Wissenschaftler und die Beamten, die Jungen und die Alten manche Nacht hindurch sehr heftig und inbrünstig diskutiert. Aber daß nur der Weg überhaupt diskutabel war, der zu einer echten Stabilisierung und nicht zu scheinheiligen Lösungen für Recht und Freiheit führte, darüber gab es keinen Streit. Und das ist das zweite Vermächtnis dieser Toten, nämlich, daß es an Werten wie Freiheit, Recht, Glaube, Menschenwürde und Einheit kein Douteln gibt, daß diese Grundtatsachen demokratischen Staat-Seins keine Halbheiten zulassen, und daß derjenige sich schon anschickt, sie zu verraten, der sie nur zum Gegenstand des Feilschens, des Paktierens und des Kompromisses machen will. Man ist manchmal geneigt, den Deutschen heute zuzurufen, daß sie etwas behutsamer, etwas ehrfürchtiger mit denjenigen Kostbarkeiten umgehen sollten, für die die Besten unseres Volkes ihr Leben hingegeben haben.

Und ein Drittes und Letztes lassen Sie mich bitte sagen: vor drei Jahren zitierte Friedrich Georgi, ein Offizier aus dem Arbeitskreis des 20. Juli, anlässlich einer Gedenkansprache die letzten Worte seines Schwiegervaters, die in der Nacht vom 20. zum 21. Juli kurz vor seinem Tode in der Bendlerstraße zu ihm gesprochen wurden: Ich weiß nicht, wie eine spätere Nachwelt über unsere Tat und über mich urteilen wird; ich weiß aber mit Sicherheit, daß wir alle frei von irgendwelchen persönlichen Motiven gehandelt und nur in einer schon verzweifelten Situation das Letzte gewagt haben, um Deutschland vor dem völligen Untergang zu bewahren. Ich hoffe, daß unsere Nachwelt das einst erkennen und begreifen wird.

Diese Worte sind gewiß nicht Ausdruck etwa der Eitelkeit oder der Versuch, ehrgeizigem Handeln einen idealen Anstrich zu geben. Wie frei von Berechnung und Selbstsucht das Handeln der Männer und Frauen des 20. Juli war, beweist nicht zuletzt die eindrucksvolle Tatsache, daß keiner von ihnen Fluchtvorbereitungen oder sonstige Maßnahmen zum eigenen Schutze. In den Fall des Mißlingens des Attentats getroffen hatte. Dieses Bekenntnis ist so echt, wie es angesichts des Todes überhaupt nur sein kann. Und doch klingt durch diese letzten Worte eine leise Bitternis und so etwas wie Resignation darüber, ob das deutsche Volk imstande sein wird, die ganze Größe des Opfers zu ermessen, das von diesen Toten seiner Freiheit und seiner Zukunft gebracht wurde. Auch aus anderen Äußerungen von todgeweihten Mitstreitern klingt gelegentlich der Zweifel darüber auf, ob die Nachwelt all das Schmerzliche und Demütigende wieder gutmachen wird, das ihnen die Nazis in den letzten Wochen und Monaten ihres Lebens bereitet haben.

Gewißlich - das muß auch noch einmal gesagt werden - ist keiner von ihnen um des Ruhmes oder auch nur des Nachruhes willen den bitteren Weg gegangen. Über die Lauterkeit ihrer Motive gibt es keinen Zweifel, und viele von ihnen haben sogar ganz ausdrücklich und von Anfang an bekundet, daß sie auch dann noch mit der gleichen Uneingeschränktheit zu der als rechtens erkannten Tat stehen würden, wenn sie die Gewisheit hätten haben müssen, daß die Nachwelt den Unrat nicht wegräumen würde, den Freisler und andere über ihre Namen, über ihren Gräbern angehäuft hatten.

Nun, der deutsche Widerstand steht selbstverständlich heute in einem anderen Licht vor uns, als die nazistische Verleumdungscampagne es ihm zugedacht hatte. Von Unverbesserlichen wie Remer und Huppenkoth abgesehen, gibt es wohl heute kaum jemanden mehr, der den traurigen Mut hätte, diese Männer und Frauen als Rechtsbrecher oder Vaterlandsverräter zu bezeichnen. Aber allein damit, daß sozusagen die negativen Embleme abgestreift werden, ist es kaum getan. Es muß noch sehr viel mehr in Deutschland geschehen, um dem Vermächtnis dieser Toten im Herzen unseres Volkes den Platz zu schaffen, der ihm gebührt und den an sich jedes Volk, dem seine Ehre etwas wert ist, seinen Märtyrern, seinen Edelsten einzuräumen bereit ist.

Vor einem Jahr besuchte ein Mann aus Hamburg mit zwei Jungen im Alter von 13 und 15 Jahren auf einer Fahrt nach Hannover das Heidedorf Bergenfelde und zeigte seinen beiden Knaben eine Stätte des Grauens, an der mehr als 30 000 Ermordete begraben liegen. Von Stein zu Stein, von Gedenktafel zu Gedenktafel ging er mit seinen beiden jugendlichen Begleitern, und sie lasen voll Entsetzen: 1 500 Tote, 1 800 Tote, 2 500 Tote und so weiter bis zu mehr als 30 000 Toten. Und dann sagte der eine mit allen Anzeichen des Schreckens auf dem Gesicht: "30 000 Tote, alle umgebracht. Und das haben alles die Russen getan!" Dieser Junge war 15 Jahre alt, ging mithin bereits zehn Jahre zur Schule und hat Eltern und Lehrer, die alles von Anfang an miterlebt haben - und er wußte nichts.

Es gehört mit zu dem Vermächtnis dieser Toten, in unserem Volk auch die unbequemen Erinnerungen wachzuhalten. Es gehört zum Vermächtnis dieser Toten, unserem Volk und insbesondere der Jugend, die es selbst nicht mehr miterlebt hat, das richtige Maß dafür zu geben, worauf wir stolz sein dürfen und wessen wir uns zutiefst zu schämen haben. Wir müssen Begriffen wie Ehre, Treue, Vaterlandsliebe, aber auch wie Niedertracht, Wortbruch und Verrat den sittlichen Gehalt verschaffen, der ihnen zukommt und der die Toten damals geheißt hat, sich für diese Werte für ihre Klärung zum Sterben bereit zu machen. Mahnung an die Schrecknisse der Vergangenheit bedeutet ja nicht ständiges Gerichthalten - aber mit aller Gewalt vergessen zu wollen, ist ein Selbstbetrug, der uns teuer zu stehen kommen kann, ist ein Verrat an Opfern, die ja letzten Endes für uns, für die Überlebenden gebracht worden sind.

Es schadet uns nichts, wenn die Erinnerung an unsere dunkelste Zeit wach gehalten wird, wenn rücksichtslos aus- und angesprochen wird, was damals geschehen ist, wer die Schuld daran trägt, wie es hätte verhindert werden können. Wir können dieses Aus- und Ansprechen mit umso besserem Gewissen fordern, weil das über diese Epoche unserer Geschichte nicht gebreitet wird, was man so gern und so unberechtigt den Mantel der Nächstenliebe nennt, weil wir genug Zeugnisse dafür besitzen, daß in dieser dunklen Nacht in Deutschland sehr viele Lichter an Tapferkeit, Treue und Menschenliebe geleuchtet haben.

Die Toten des deutschen Widerstandes bilden ein Alibi dafür, daß es dem Nationalsozialismus nicht möglich ist, das sittliche

Empfinden in unserem Volk auszulöschen. Und darüber sollten wir schweigen? Warum fordern wir eigentlich so eindringlich und für manchen quälend das Nichtvergessen? Warum beschwören wir die Vergangenheit immer wieder heraus? Warum sammeln wir hier an dieser Gedenkstätte in Urnen Erde aus den Konzentrationslagern ganz Europas? Warum haben wir erst heute wieder aus dem fürchterlichen KZ Mauthausen, aus Straßburg Erde hergebracht, um den Anspruch dieser Stätte: Mahnmal des Widerstandes und des Geistes der Freiheit zu werden, womöglich noch stärker zu unterstreichen?

Sie, die nächsten Angehörigen, werden es mir nicht verübeln, wenn ich sage, daß dies nicht nur darum geschieht, um immer wieder von neuem den Toten des 20. Juli Ehre und Dank zu zollen. Das ist selbstverständliche Pflicht. Es geschieht aber auch deshalb, um aus ihrem Vermächtnis mitzubauen an der Zukunft des Vaterlandes so, wie sie als Vision sie geschaut haben, als sie ihren letzten Weg hierher antraten. Ein mit so edlem Blut geschriebenes Vermächtnis ist eine heilige Verpflichtung für ein Volk; und wir wären berechtigt der Verachtung preisgegeben, würden wir uns dieses Opfers nicht für wert erweisen. Darum mischt sich in dem Dank und in der Ehrfurcht der heutigen Gedenkstunde erneut ein feierliches Gelöbniß, das Gelöbniß, durch ständige Mahnung an ihren Opfertod nicht ein zweites Mal von dem Weg abzuweichen, den sie uns voraus geschritten sind, damit ein besseres, ein freieres Deutschland ihnen darauf folgen könne.

Sie sind allein geblieben damals in tiefer Nacht, als die Umkehr begann. Sie dürfen nicht wieder allein gelassen werden, auch nicht in der Erinnerung. Sie dürfen nicht vergessen werden, weil sie für Deutschland starben. Sie dürfen nicht vergessen werden, damit Deutschland am Leben bleibt - ein Deutschland, in dessen Millionen von Herzen das große, stolze Wort lebendig bleibt, das auf dem Denkmal in der Bendlerstraße zu lesen ist:

"Ihr trugt die Schande nicht. Ihr wehrtet Euch. Ihr gabt das große, ewig wache Zeichen zur Umkehr, opfernd Euer heißes Leben für Freiheit, Recht und Ehre!"

---  
---

Institut für

Stiftung  
"Hilfswerk 20, Juli 1956"

67100-92-167  
Kronberg i. T.  
Jaminstr. 8  
Oktober 1956

Referat von Professor Rothfels, Tübingen u. Chicago :  
zu dem Thema : "Das Verhängnis unserer Geschichte "

(Gehalten am 22.7.56 bei der Tagung der Evangelischen  
Akademie in Berlin - Wannsee )

Sehr verehrte Damen und Herren !

Ich könnte mich eigentlich darauf beschränken, das zu bestätigen, was Herr v. Schlabrendorff schon gesagt hat, daß ich nicht nur sehr im Nachteil sondern eigentlich sehr überflüssig bin. Meiner persönlichen Neigung nach werde ich mich lieber in das einschalten, das hier schon besprochen worden ist, als den vielleicht sehr unglücklichen Versuch zu machen, von einer anderen Seite her unter Gefahr von Wiederholungen oder mit der Gefahr, Positionen zu beziehen, die sich schon längst überholt haben, mich einzuschalten. Ich muß weiterhin, das macht die Sache noch bedenklicher, mit dem Eingeständnis beginnen, mein Referat, wenn es denn eines sein soll, daß mir bei der Formulierung des Themas, wie es abgedruckt vorliegt, keineswegs wohl ist. Es ging mir - wie auch betont wurde - eine Korrespondenz vom Ausland her voraus, und wenn man weit vom Schuß ist, ist man immer geneigt, Dingen zuzustimmen, die sich aus der Nähe dann als bedenklich erweisen. Jedenfalls eine Korrespondenz, bei der ich weder die Zeitnot, die mich bei der Rückkehr bedrängen würde, noch die inhaltliche Problematik des Vorschlags, der mir gemacht wurde, recht bedacht habe. Vielleicht hätte ich auf einer Alternative beharren sollen, die mir im Grunde näher läge und die etwa so gelaute hätte: Geschichte als Aufgabe und Verpflichtung der gegenwärtigen Nation. Das würde an die Frage der letzten Tagung nach einem gültigen deutschen Geschichtsbild, insbesondere der Möglichkeit, Verantwortbares über die jüngste deutsche Vergangenheit auszusagen, angeknüpft haben, und ich würde als Testfall die Stellungnahme zum 20. Juli herausgegriffen haben, das Thema, über das ich vor zwei Jahren hier bei Ihnen habe sprechen dürfen, und das ja aus guten Gründen der heutigen Gedenktagung den Mittelpunkt gibt.

Ich gebe zu, daß das leicht zu Wiederholungen geführt hätte und vor allem soll dem heutigen Abendgespräch ja nicht vorgegriffen werden, dem ich selbst mit großen Erwartungen entgegensetze. So ist es zu der sehr allgemeinen Formulierung gekommen : Das Verhängnis unserer Geschichte. Ich denke, diese Formulierung wird nicht als These einer Fatalität allgemeiner Art gemeint sein. Ich glaube, das hat Herrn Müller-Gangdorf ganz fern gelegen. Übrigens hat die Geschichte es mit dem deutschen Volk nicht gerade besonders gut gemeint. Aber sie schlechthin als Verhängnis anzusprechen, würde alle Vielfalt und auch gerade das, was unter schwersten Erprobungen Bestand gehabt hat und dessen wir uns

heute dankbar erinnern, einebnen in jenes unterschiedslose Grau in Grau, aus dem der Nihilismus und die Leugnung jeder ethischen Ansprechbarkeit durch die Geschichte ein gut Teil Nahrung zieht.

Wenn dies wirklich Verhängnis ist, würde man ja mit Recht sagen können, laßt die Toten ihre Toten begraben, was im tieferen Sinne eine Flucht wäre, aus der uns verhängten Geschichtlichkeit, und dazu noch als ein zusätzliches Motiv hinauslief, das ja gerade auf jene Vorleugnungs- und Selbstpreisgabe, vor der die Einleitungsworte zum Programm dieser Tagung mit gutem Grund und nachdrücklich warnen.

An der gleichen und ähnlichen Stellen wird aber gesagt, worum es eigentlich gehen soll: um eine Teilaufgabe in der Bewältigung unserer Vergangenheit, um die Forderung, sich jenem Verhängnis unserer Geschichte zu stellen, das - ich zitiere - nun einmal Hitler und nicht anders heißt. Auch bei dieser Präzisierung ist mir nicht recht wohl, und zwar zunächst wegen einer rein äußerlichen Gedankenassoziation. 1932 ist hier in Berlin eine kleine Schrift erschienen, mit dem Titel "Hitler, ein deutsches Verhängnis". Der Verfasser war Ernst Nicklisch, der das im Namen des Widerstandes in einer Bewegung und in einem Verlagsunternehmen vorausgenommen hat, ehe es seine geschichtliche Prägung erhielt und an dessen Mut und Einsatzwillen gewiss nicht zu deuteln ist. Nun, Nicklisch erging sich in dieser Schrift von 1932 in der düstersten und nur zu berechtigten Prophetie über das Ausmaß der Katastrophe, die das Ergebnis, wie er es ausdrückte, unerhörten Aufwandes ergeben würde. Ersah sicher einige Züge im Hitlerschen Charakterbild mit erbarmungsloser Klarheit, aber das Verhängnis sah er doch in sehr besonderen Dingen, nämlich im Sturz Hitlers in die Legalität, in seiner römischen Hörigkeit, seinem Herumwaten im Sumpf des Parlamentarismus, in seinem flachen Anti-Bolschewismus, kurz darin, daß er kein national-sozialistischer oder national-bolschewistischer Revolutionär war. Es wird aus dieser Verzerrung von Hitler als Verhängnis gesprochen. - Eine im Ergebnis an sich zutreffende Prophetie, wie mir scheint, aus der die Warnung für uns abzuleiten sei, auf die ich zurückkommen möchte, die Warnung, ob wir die Akzente eigentlich richtig setzen, wenn wir vom Verhängnis und von Hitler als Verhängnis sprechen. Das Wort Verhängnis hat nun einmal eine gewisse Ambivalenz. In der Tat, es gibt genug Leute, die das Verhängnis nur darin sehen wollen, daß Hitler schließlich Mißerfolg hatte. Daß er - wie es so schön heißt - im Kampf gegen die Minusseele unterlag, und zwar letzten Endes aus ähnlichen Gründen wie sie Nicklisch voraus annahm, das heißt aus Mangel an Radikalität, oder, wie es in anderen Wendungen in einer bestimmten Literaturgattung uns heute vorgetragen wird, aus Mangel an Brutalität aus unbegreiflicher Nachsicht gegenüber dem eklen Wurm der deutschen Zwietracht, gegenüber hinterhältiger Sabotage und Verräterei.

Ja, meine Damen und Herren, es wäre noch eine ganz andere Entlastungsoffensive denkbar und wäre beinahe zum Vollzug gekommen, die das Verhängnis, das Hitler heißt, nun allerdings nicht

in Schwäche und kleinbürgerlicher Schüchternheit, sondern ganz richtig in seinem Verbrechertum sieht, in Terror und Verfolgungswahn, in Völkermord und Selbstvergötterung, nur daß dies nichts zu tun hat mit Nationalsozialismus und Drittem Reich, sondern beide vielmehr durch eine Einmann-Diktatur pervertiert hat. Sie sehen, wo ich mit dem Hinweis hinaus will. Obwohl es merkwürdig ist, daß ich den zahllosen deutschen Erörterungen, die sich an das Scherengericht des 20. Parteitages in Moskau angeschlossen haben, diese Parallele niemand aufgefallen zu sein scheint. Und doch ist im Grunde die moralische Hinrichtung, die dieser Apparatschick Chrustschow am toten Stalin vollzog, gar nicht so unähnlich dem, was Himmler im letzten Stadium zur eigenen und der Partei Rettung wohl getan haben würde, wenn es ihm jemand abgenommen hätte.

Hitler, das Verhängnis, nicht unserer Geschichte, sondern des Nationalsozialismus. Gewiss ist es nicht die Hauptlinie, an der sich die Rechtfertigung der Literatur heute ergeht. Sie kann sich mit einer direkten Apologie Hitlers und mit Behauptungen schon wieder hervorwagen, was vor wenigen Jahren noch völlig unmöglich gewesen wäre. Aber es ist eine mögliche Linie, die wir im Auge behalten müssen, als genaue Umkehr der Idealisierung des guten Führers, der von dem Schrecklichen nichts gewußt haben könne.

Ich erinnere mich, vor einiger Zeit gelesen zu haben, - leider habe ich das genaue Zitat nicht zur Hand - , daß in einem kürzlich erschienenen Lexikon politischer Begriffe der Nationalsozialismus sinngemäß etwa so definiert wird: Eine dem Gemeinwohl hingeebene Bewegung, die das Volksleben wieder auf gesunde Grundlagen zu stellen versucht.

Man kann also den einen verhängnisvollen Mann und vielleicht auch eine Reihe anderer bedauerlicher Nebenumstände ausklammern und erhält dann sozusagen eine chemisch reingewaschene Idee.

Entschuldigen Sie diese vielleicht etwas beiläufig erscheinenden Vorbemerkungen. Ich danke, es wird deutlich geworden sein, daß es sich nicht eigentlich gegen das Programm dieser Tagung, sicher nicht gegen meinen Nachbarn zur Linken richtet, daß sie nur auf einige Fallstricke aufmerksam machen wollen, die mit dem Worte Verhängnis und seiner ausschließlichen Zuordnung zur Person Hitler gegeben sind, daß sie aber das Zentralthema Hitler oder unbewältigte Vergangenheit gerade in besonderem Maße zu unterstreichen beabsichtigen.

In der Tat ist diese jüngste deutsche Vergangenheit unbewältigt, und ich möchte vorsichtig sagen, für viele, die es besser wissen könnten, und für viele, die gar nichts von ihr wissen wollen, und zwar nicht nur im Sinne des Beiseitestehens, des Nichterinnertseins, an höchst Schmerzliches, Selbstbeschämendes, wie die Diagnose vor einigen Jahren gegeben haben würde. Man konnte das damals bei wohlwollender Haltung und Deutung als eine Heilungsperiode oder Karenzzeit nicht unbegreiflicher Art ansprechen, und wird auch im Beharren darauf nicht umhin können, etwas sehr Bedenkliches und menschlich Unwürdiges zu sehen. Daß er die Kraft

der Erinnerung besitzt, so lehren uns die Anthropologen, gerade darin unterscheidet sich ja der Mensch vom Vegetieren, geschichtlich gesprochen vom Felachentum, und ein Ausweichen hat noch nie ein Element der Gesundheit gelegt. Inzwischen ist es dabei nicht geblieben, Verdrängung, unbewusste oder bewusste, bezeichnet nur die eine Seite einer unbewältigten Vergangenheit. Im Gegenschlag hat es recht kräftig zu rumoren begonnen. Wir haben eine zufällige Blütenlese hier, aus Büchern von W.v.Asemann, Adolf Hitler, (sein Kampf gegen die Minusseele) Helmut Sündermann, "Alter Freund, was nun?", Julius Lippert: "Lächle und verbirg die Tränen"; Karl Barth: "Die Tragödie der deutschen Abwehr", die alle 1955 erschienen sind.

Ribbentrops Memoiren, Fritz Hesses "Spiel um Deutschland", Peter Kleists "Auch du warst dabei", und anderes, insbesondere die böswilligen Schriften von Friedrich Lentz gehen voran. Von erheblicher Wirkung ist offenbar Hans Grimm's "Warum, Woher, aber Wohin?" gewesen. Nicht nur wegen des Namens, den der Autor einmal gehabt hat, sondern weil er sich den Anschein einer überlegenen Objektivität zu geben weiß, indem er Hitler aus Abstand zu rechtfertigen unternimmt und seine eigenen früheren Einwände seiner, Grimms, Altbürgerlichkeit zuschreibt. Besonders beliebt ist in dieser Literatur die Tendenz oder die Tarnung, im Gewand einer europäischen Bewegung, für die man Hitler in erstaunliche Verzerrung der Wirklichkeit in Anspruch nimmt; in diesem Pfad ergehen sich das deutsche Kulturwerk europäischen Geistes unter dem SA-Barden Hermann Behne, die Europa-Akademie und die Monatsschrift "Nation und Europa".

Vielleicht erlauben Sie mir, hier in meinem Referat für einen Augenblick etwas persönlicher zu werden und einen charakteristischen Zwischenfall zu berichten um seines symptomatischen Charakters willen: in der Vierteljahrschrift für deutsche Geschichte war die "Nation Europa" in der Bibliographie unter "Neonazismus" verzeichnet worden. Der Herausgeber forderte daraufhin die Einordnung in den Abschnitt "europäische Bewegung" und drohte mit gerichtlicher Klage wegen Verleumdung. Als wir die Veränderung verweigerten, wurde ich persönlich und unter der Begleitmusik anonymer Drohbrieve aufgefordert, zu definieren, was wir unter Neo-Nezismus verstünden.

Es war nicht schwer, diesem Wunsche durch eine Zitatensammlung aus den Spalten der "Nation Europa" selbst nachzukommen und darnach ist weiter nichts mehr erfolgt.

Man wird diese Symptome gewiß nicht überschätzen wollen, immerhin soll die "Nation Europa" sechstausend Abonnennten haben. Aber das führt als äußeres Faktum hinüber zu dem Thema "Was hat uns Hitler hinterlassen?", worüber Herr Michael Freund morgen sprechen wird. Mein eignes Thema hingegen, wenn ich es recht verstehe, zielt auf die Frage eines verbindlichen Geschichtsbildes, das nicht nur den groben Entstellungen und Revindikationen entgegenzusetzen wäre, sondern anstelle eines unbewältigten Komplexes treten könnte.

Daß das im Prinzip, und hier erlauben Sie mir eine Abschweifung, und gerade in der jüngsten Vergangenheit möglich ist, sollte ebenso wenig bezweifelt werden, wie daß das dringend notwendig ist.

Wir können uns nicht bei der Kunst des Vergessens beruhigen, die Nietzsche einst um der Vitalität des Lebens willen pries, Wir können uns auch nicht bei "tabus" beruhigen, bei dem Vakuum, in das sich jede Tendenz einnisten kann, oder bei Zufallsmeinungen mit einer Scheinneutralität, in Fragen, die uns wesentlich angehen. Der Einwand wird oft gehört, daß gesicherte Erkenntnis als Grundlage der Urteilsbildung gegenüber einer so nahen Vergangenheit doch nicht erreichbar sei, da uns der Abstand und große Teile der Originalzeugnisse fehlt.

Das Bild, das ich hier näher auszuführen habe, das unzureichende unseres Vermögens, das Subjektive oder besser das Personale, das Teilhafte der Erkenntnis im Prinzip gegen alle Geschichte, nicht nur der zeitnahen oder besonders fragmentarisch erhellter Perioden.

Es liegt in diesem Umstand, das Wagnis ebenso wie der selbst-erzieherische Wert der Bemühungen um die Geschichte.

Im übrigen dürfte gerade eine Zeit tiefer Erschütterungen, die, wenn wir selbst miterlebt haben oder an deren Auswirkungen wir stehen, eine eigentümlich aufschliessende oder Erkenntnis fördernde Kraft haben. Das gilt schon von den Zeugnissen des Dritten Reiches, die wir auf Grund besonderer Umstände zum Teil in größerer Dichtigkeit besitzen, als für irgend eine frühere Epoche, die wir zudem durch eine Wünschelrute des Fragens ergänzen können, um so fruchtbarer je besser wir selbst noch wissen, wo die Gelenkstellen des Wesentlichen und Strukturellen liegen. So hat dem die zeitliche Nähe gegenüber der gewiß vor handenen Gefahr der Fehlperspektive oder eilfertiger Aktualisierung durchaus sehr spezifische Vorzüge. Wir können Erscheinungen verstehen, die keine quellenmäßige Spur hinterlassen haben. Wir brauchen uns in den Geist der letzten Geschichtsepoche nicht mit viel Aufwand von Intuition hineinzusetzen. Wir haben uns gar nicht genug bemüht, um auch einer nachlebenden Generation noch gegenwärtig zu sein. So ist uns die Einfühlung in die Lage der Handelnden wie der Leidenden im III. Reich durch eine Situation des Mitbetroffenseins erleichtert, die nur mit Freimut und Selbstdisziplin angeeignet zu werden braucht, um ihre Objektivierende Wirkung zu erweisen. Es ist das prinzipiell keine andere und sachlich nur eine dringendere Aufgabe als sie gegenüber der Geschichte schlechthin besteht. Ich kann an der Frage nicht vorbeigehen, ob diese Aufgabe wirklich in Deutschland vernachlässigt worden ist. Auch wenn ich damit pro domo zu sprechen scheine, und für die Zukunft, wofür ich in keiner Weise Auftrag oder aktive Legitimation habe, und wozu mir auch die Eignung zu einem historischen Ressortpartikularismus durchaus fehlt. Aber gibt es wirklich in Deutschland so gut wie keine Literatur über das Phänomen Hitler? Ich will mich nicht in bibliographischen Angaben

ergehen. Gewisse, es ist aus deutscher Feder keine Biographie so umfassender Art wie die des Engländers Bullock erschienen. Aber abgesehen davon, daß sie auch in deutscher Sprache vorliegt, ist durchaus zu fragen, ob auf biographischem Wege - selbst wenn dabei besonders auf das Wesen der Tyrannei eingegangen wird - dem Phänomen Hitler am besten oder überhaupt beizukommen ist. Jedenfalls bestehen durchaus andere Zugänge. Es gibt eine ausgezeichnete, knappe, demnächst auch in einer populären Ausgabe erscheinende Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte im: III. Reich. Es gibt eingreifende Studien zur Innen- und Außenpolitik, zum Verhältnis Wehrmacht-Partei, zum Kirchenkampf, zur Funktion und zur Soziologie der SS; daß die Widerstandsbewegung, die vom prinzipiellen Boden religiöser Verantwortung das Phänomen Hitler so entscheidend angeht, insbesondere wo diese Behandlung offensiv und nicht defensiv vorgetragen wird; nun, daß diese Bewegung von der deutschen Geschichtswissenschaft vernachlässigt sei, wird man gewiß nicht sagen können. Was nachhinkt, ist die nüchterne Bestandsaufnahme in Untersuchungen und Quellenveröffentlichungen, zur Judenfrage, zu den Einsatzgruppen, zur Euthanasie und anderen Vorgängen dieser Art. Aber an Vorarbeiten und mindestens an der Bereitschaft, heißeste Eisen anzufassen, fehlt es auch da nicht. Eine Tendenz, fürchterliche Taten in Schweigen zu versenken, wird man der deutschen Historie im Allgemeinen kaum nachsagen können. Soviel glaube ich zu Ehren der auf diesem Gebiet tätigen Institute und so mancher meiner Kollegen feststellen zu können. Es ist in 10 Jahren nicht nur eine Auffassung erarbeitet und fest begründet worden, der schon Friedrich Meinecke in seinem Büchlein über die deutsche Katastrophe Ausdruck gegeben hat, einer Auffassung, die gewiß das Verhängnis unserer Geschichte nicht in der Katastrophe sieht, mit der das III. Reich endete, sondern in seinem Aufkommen, und die der Frage nachgeht, wie eine solche Katastrophe, d.h. ein solches Regime in und über Deutschland möglich war. Darüber hinaus ist mehr und mehr der Blick auf die Verwirrung in den Grundlagen des Denkens und der Pervertierung des Bildes vom Menschen gelenkt worden. Es mag interessieren, daß auf einer ersten Internationalen Tagung für Zeitgeschichte, die zu Pfingsten dieses Jahres in Tutzing stattfand, gerade von ausländischen Teilnehmern die deutsche Initiative im Angehen dieser Probleme, die Unbedingtheit eines durch keine nationale Rücksicht gehemmt, vielmehr durch Mitverantwortung gesteigerten Ethos sehr anerkannt worden ist. Mir scheint es auch unberechtigt, solche Bemühungen gänzlich oder insbesondere für die jüngere Generation abzuspochen. Es ließen sich für diese Ansicht einige freilich teilhafte Erfahrungen mit Studentenschaften deutscher Hochschulen, mit anderen Diskussionsgruppen anführen. Doch wird man sich gewiß über die Breitenwirkung geschichtswissenschaftlicher Lehre keinen Illusionen hingeben dürfen. Sie kann schwer aus ihrer Haus heraus und trifft in den Gegebenheiten unseres gesellschaftlichen Lebens, in der Natur der Massenkommunikationsmittel auf erheblichen Widerstand. Hinzu kommen hemmende Umstände besonderer Art, die an das Thema vom Verhängnis uns wieder näher heranzuführen. Zwei massenpsychologische Faktoren haben insbesondere, wie mir scheint, der Neigung, sich an entscheidenden Fragen vorbeizudrücken und einer zynischen Indifferenz, Vorschub

geleistet. Der eine Umstand hat mit der Tatsache zu tun, daß die Wahrheitsuche und die Selbstkritik in die Mühle von Prozessen gerät, von den großen Nürnbergern über die nachfolgenden bis zu den Spruchkammern hin, die nicht nur zumeist schwere verfahrensrechtliche Mängel hatten, sondern auch nach der Art der juristischen Fragestellung das Knäuel von Gemeinheit und Schwachheit, von Idealismus und Opportunismus, von politischer Hilflosigkeit und menschlichem Versagen, das die durchschnittliche Wirklichkeit des III. Reiches war, selten entwirren konnten. Auch da, wo die Entscheidung in den Elementarfällen, einen Triumph des Rechts hätte bedeuten können, trat durch Gleichsetzung von Siegern und Anklägern jene Demoralisierung ein, vor der Graf Moltke in seinen Entwürfen zur Wiederherstellung des geschändeten Rechts so dringend gewarnt hatte.

Auch Dokumente zum Teil höchst wichtiger und höchst beweiskräftiger Selbstaussagen des Regimes werden in diesen Prozessen der Entwertung hineingezogen und es ist leider da nicht zu leugnen, daß auch Historiker noch in der Verteidigungspsychologie von Nürnberg befangen, an solcher Unterminierungsarbeit sich beteiligt haben. Lassen Sie mich ein konkretes Beispiel geben zu den wichtigen Selbstaussagen (in diesem Fall Hitlers persönlich) : das Hoßbach-Protokoll vom 5. November 1937.

Es ist für einen kritischen und methodisch geschulten Leser nicht schwer nachzuweisen, 1. daß das Dokument kein Protokoll ist und nicht, wie die Formulierung lautet, einen letzten Willen wiedergibt, 2. daß es gerade das nicht beweist, was der Anklagepunkt war, eine von Hitler mit den Generälen zusammen ausgeheckte Verschwörung gegen den Weltfrieden, 3. daß die Pläne, die Hitler in der von Hoßbach aufgezeichneten Besprechung mit bestimmter taktischer Absicht enthüllte, weder in dieser Reihenfolge noch unter den vorausgesetzten Umständen Wirklichkeit geworden sind. Alles das läßt sich feststellen und es bedeutet doch "den Wald vor Bäumen nicht sehen", d.h. vorbeisehen an der Bekundung unbedingter Entschlossenheit, die Raumfrage im Osten mit Gewalt zu lösen, vor allem aber vorbeisehen an einer Haltung menschlicher Anmaßung und kalter Brutalität, für die sich wohl kaum ein auch nur annähernd vergleichbares Zeugnis in der Geschichte der christlichen Aera finden dürfte.

Es gibt viele solche Dokumente, manche auch mit formellen Mängeln der Überlieferung behaftet, und im Prozeß überstrapaziert, aber ganz eindeutige und massive Dokumente nicht nur von Hitler und nicht nur zur Außenpolitik. Ich darf wohl an die Ansprache Himmlers an die Gauleiter erinnern, die nicht nur den 20. Juli in die zynischste Beleuchtung rückt, sondern auch zugleich belegt, in welche biologische Zuchtanstalt er ein siegreiches Deutschland zu verwandeln, wieviel tiefer er es noch zu entmenschen gedachte und welche Zukunft für die östlichen Völker geplant war. Es wäre sehr zu wünschen, und es bestehen Pläne dafür, daß eine Reihe solcher Selbstaussagen und entsprechende Tatsachendokumente, aus der Prozeß-Atmosphäre und aus jeder bengalisch-tendenziösen Beleuchtung, herausgehoben, dem deutschen Volk als wirkliches Lesebuch geboten würde. Der zweite Um-

stand, an dem ich nicht glaube ganz vorbeigehen zu können, ist die Kollektivschuldthese, sowenig sie uns in ihrer ursprünglichen und popularisierten Form hier zu beschäftigen braucht. Ich glaube, ich kann vor diesem Kreis unterstellen, daß sie sich im allgemeinen sehr im Vordergrund hielt und darin ebenso verfehlt ist, wie das teils ehrliche, tiels fiktive Gegenbekenntnis, man habe von all dem Schrecklichen doch gar nichts gewußt. Auch hier war eben darum die Breitenwirkung des Fehlgriffs das Verdrängen entscheidender Fragen der Selbstkritik und ein Zynismus, der sich aus der allerdings sehr realen Erfahrung speist, daß auch andere Völker massives Unrecht begehen oder dulden.

Auf diesem Boden erwuchs die verhängnisvolle Vorstellung vom Quittsein, die vielleicht die stärkste Hemmung für die Elementarforderungen des Kehrens vor der eigenen Tür ist. Im besten Fall noch gerade die Anerkenntnis zuläßt, daß das exzeptionelle und monströse des nationalsozialistischen Phänomens von außen her in die deutsche Entwicklung hineingekommen sei, eben von Hitler dem Österreicher, dem wildgewordenen Kleinbürger, dem Psychopathen. Ich muß gestehen, daß ich mit Erschrecken den Artikel der Frankfurter Zeitung von 2 Tagen gelesen habe mit der Überschrift "Die Stimme des Gewissens", in dem gesagt wird, die treue Verpflichtung höre da auf, wo der andere Partner unzurechnungsfähig geworden sei, und dabei als Beispiel auf die Gehirnparalyse Friedr. Wilhelm IV. und seine Ausschaltung, ja auf die serbische Offiziersverschwörung gegen König Alexander und seine Maitresse, die die ganze Gesellschaft gegen sich aufgebracht hatten, verweist und wo zum Schluß bedauert wird, daß Hitlers Verbrennungstod die Möglichkeit beseitigt habe, sein Gehirn anatomisch zu untersuchen. Gewiss wird niemand das persönliche und biographische am Phänomen Hitler ausklammern wollen. Es ist ein unwegdenkbarer Faktor des Geschehens in seinen abschreckenden und makabren Zügen ebenso wie an den faszinierenden, an denen es nach Zeugnissen gewiß nicht gefehlt haben kann, in der raubtierhaften Sicherheit des Instinktes, in der frevelhaften, bodenlosen Überhebung. Aber hier meldet sich noch einmal das Unbehagen gegenüber der These vom Verhängnis unserer Geschichte, das nun einmal Hitler und nicht anders heißt, an. Es wird und kann damit nicht gemeint sein, daß er ein Mann und daß, wofür sein Name steht, aus allen geschichtlichen Zusammenhängen herausfällt und uns deshalb höchstens moralisch oder medizinisch, nicht aber sachlich zu beschäftigen braucht. Es wird als ein Stück deutscher Geschichte vor allem doch begriffen werden müssen. Darüber ist ja in der Tat nun viel geschrieben und nachgedacht worden. Man könnte sagen, daß alle Studenten zur Geschichte der Weimarer Republik mehr oder weniger direkt auf die Potentialität Hitlers abgestellt sind, alle Schwäche, Symptome und Ressentiments. Vom Verhängnis im Sinne einer Fatalität wird man indessen auch da nicht sprechen mögen. Sehr scharfsinnige Beobachter wie etwa A. Toynbee in seiner Jahresübersicht für 1933, die im Anfang des Jahres erschien, haben damals gesagt, wenn etwas für das kommende Jahr gesagt werden könne, so sei es wohl das zu erwartende Herabsinken des Nationalsozialismus. Tatsächlich ließ

sich vieles dafür anführen, daß die Flut im Ablauen sei. Auf der Ebene des kausalen Zusammenhangs im unmittelbaren Sinne waren sehr konkrete Unterschätzungen, Unterlassungen, Intrigen und Fehlspekulationen nötig, um den Durchbruch möglich zu machen, bis er dann im Scheinbild einer nationalen Erhebung auch vollzogen wurde. Von dieser Ebene werden durchaus Verantwortungen bestimmbarer Art festzustellen sein.

Wir werden indessen, denke ich, alle darin einstimmen, daß hier nicht die eigentliche Frage liegt, um die es bei der Bewältigung unbewältigter Vergangenheit geht. Sehr viel tiefer greift die andere, schon erwähnte Frage, wie in einem für zivilisiert geltenden Volk eine solche Bewegung überhaupt möglich war, wie sie Millionen begeisterter Anhänger gewinnen konnte, wie der Mann und das Regime schließlich gewählt und ertragen worden sind. Auch dazu gibt es eine Flut von Literatur, besonders im Ausland, wo man doch weithin und bis in die Jahre der aktiven Staatsmannschaft Hitlers hinein doch kaum einsichtiger oder voraussichtiger war. Es gehört zur Bewältigung unserer Vergangenheit durchaus mit, daß wir Aufstieg und Hinnahme des Regimes die Möglichkeit emotionaler Durchbrüche über alle ratio hinweg in der modernen Gesellschaft wie auch das Phänomen der Kollaboration national und international sehr ernst nehmen. Beides hängt offenbar mit der Natur der Revolution unserer Zeit zusammen, die eines festen ideologischen Kerns einer irgendwie auf das Paradies auf Erden zielenden Pseudoreligion bedarf, aber nicht mehr der Straßenkämpfe und Barrikaden, nicht notwendig der Klassenfront eindeutiger Art, sicher nicht der einer unterdrückten Majorität gegen eine privilegierte Minderheit. Sie werden vielmehr von Minderheiten asozialer oder deklassierter Art gemacht, sie gedeihen am besten in der Legalität oder Pseudo-Illegalität. Man wird das alles sehr beachten müssen und auf die Hemmungen, die allein schon deshalb jeder Widerstand zu überwinden hat, das langsame Hinauswachsen auf der Kollaboration oder aus der traditionellen Staatsloyalität achten, bis zu dem Punkt hin, wo dann schließlich der Schein der Legalität zerstäubt, in Deutschland für breite Kreise doch erst mit dem 30. Juni 1934, bis die ideologische Front wirklich aus Grundsätzliche rührt, das nicht mehr zu verschleiern, wie im Kirchenkampf, Hemmungen nicht nur, sondern auch Versuchungen, ja Notwendigkeiten statt des Widerstandes in direkter Auflehnung auf jene Form des Bohrens von innen heraus sich zu verlassen oder auf den ersten besten Ausweg zu verfallen, dem Wesen eines Regimes gemäß, das ebenso zur Macht gekommen sei. All das sind sehr wichtige und interessante Fragen, nicht ohne brennendes aktuelles Interesse, sofern sie an eine immer noch bestehende Potentialität unserer Tage rühren. Aber mit der Typologisierung und Psychologisierung totaler Revolution werden wir uns nicht beruhigen können, weniger freilich mit der Ansicht, das seien eben Pannen, wie sie jeder Nation einmal passieren können. Indem ich den damit angerührten Fragen nach spezifischen Tendenzen, spezifischen Anfälligkeiten in der deutschen Geschichte, die Hitler zu ihrem Verhängnis, d.h. zu seinem verhängnisvollen Kulminationspunkt von all diesen vorhandenen Möglichkeiten gemacht haben, indem ich dem noch etwas näher nachzugehen versuche, komme ich freilich

auf ein Gebiet, wo mit Schlagworten und Verallgemeinerung wenig Klarheit zu schaffen ist. Diese mögen vielmehr zu jener Vertrotzung beigetragen haben, die Teile der Verdrängung sind. Gewiß hat der Nationalsozialismus seine nationale Ahnengalerie zu schaffen gesucht, die irgendwo zwischen Heinrich dem II. und Friedrich Wilhelm I., zwischen Turnvater Jahn und Richard Wagner ihre Anliegen und Annehmlichkeiten zusammengeklaut hat und in der Maskerade des Tages von Potsdam gipfelte. Dem entspricht die These, die besonders in freien Staaten noch heute eine Popularität hat, von der unheiligen Verbindung von Preußentum und Romantik, die im Nationalsozialismus explodiert sei. Nun, wer in beidem positive Grundkräfte der deutschen Geschichte sieht, kann versucht sein, diese These ebenso in Bausch und Bogen abzutun, wie sie leichtfertig aufgestellt wird. Er kann mit Recht darauf verweisen, daß im Original-Führercorps der Nationalsozialistischen Partei sich kein eigentlicher Preuße befand mit Ausnahme von Rauschning, der ein sehr besonderer Nationalsozialist war und deshalb auch in unauslöschliche Konflikte geriet. Er kann darauf verweisen, wie sehr preußische Disziplin mit ihrer nüchternen Sachlichkeit sehr Autorität im traditionellen Sinne allem demokratisch vulgären und allem von Massenwillen gestützten oder mit ihm agierenden und paktierenden Führertum im Prinzip entgegengesetzt war. Auch die Romantik-These muß alles das übersehen, was dieser Bewegung ursprünglich eigentümlich war, ihren Extremen Individuelles sowohl wie Universelles und ihre Toleranz, ihre Wertschätzung aller Völker als Gedanken Gottes, aller Sprachen als Vermittler zum Göttlichen hin. Man mag noch soviel Vorläufer und Einzelstücke nationalsozialistischen Gedankentums im deutschen Schrifttum nachweisen. Man kann das in beliebiger Reihenfolge und ihrer Umkehr tun. Zu einem Ergebnis in der Literaturgeschichte wird der Nationalsozialismus damit nicht. Man muß ihn schon als eigenes Phänomen ernst nehmen. Diese Frage stellen heißt allerdings anerkennen und erscheint mir ein wichtiger und notwendiger Punkt, daß die bekannte Definition Rauschnings von der Bewegung, die in sich selbst das einzige Ziel hat, von einer inhaltslosen, einer opportunistischen, einer nihilistischen Revolution doch im Grunde falsch ist. Der Nationalsozialismus hatte schon ein Ziel, die Welt oder mindestens Deutschland zu verändern und das ist, je länger je mehr besonders im Endstadium und über Hitler hinaus im SS-Staat grauenhafte Wirklichkeit geworden. Es ist doch nicht einfach von bösen und verbrecherischen Menschen, die nach der Macht gierten, ein Netz von ihnen nützlichen Grundsätzen und Methoden ausgeworfen worden. Es ist auch nicht nur der Sadismus einzelner SA-Männer und KZ-Wachen für die nationalsozialistische Herrschaft verantwortlich und nicht nur um der eindeutigen und vehementen Propagandawirkung willen ist das "Juda verrecke" zur Parole geworden.

Die planmäßige Vernichtung gewisser Kategorien von Menschen entsprang einem biologisch-materialistischen Denken, das als Grundantrieb in unserer Zeit lebt und 1945 keineswegs verschwunden ist, das allerdings im Nationalsozialismus exemplarisch explodierte. Hier liegt der Kern der Ideologie, die Hitler in Wien eingeschogen hatte, und die in allen Anpassungen und Umformungen sehr konstant geblieben ist. Wenn sie sich als Reinigung und Heilung

Rothfels-Rede

des Volkstums gab, so hat das mit Romantik sehr wenig zu tun, eher mit der Maskerade des Bösen, die alle ethischen Begriffe durcheinander wirbelt, wie D. Bonhoeffer einmal sehr treffend formuliert hat oder mit dem allgemeinen Zug der Zeit zu vorwiegend heteronomen und instrumentalem Denken, mit einer Abwertung des Menschen als einer souveränen Person, deren Recht in ihrer Gottgeschaffenheit begründet ist. Allgemeine Tendenzen der Zeit also, Ideologisierung eines materialistischen Jahrhunderts, aber nicht deutsche Tendenzen und Anfälligkeiten! Ich glaube, dass das eine falsche Alternative ist, daß es vielmehr dem Verständnis des Furchtbaren, das in der jüngsten deutschen Geschichte geschehen, nur dienlich sei; - und auch dem Wachsein gegen Wiederholungen nur dienlich sein kann, wenn man die allgemeinen Gefährdungen unserer Zeit voll in Rechnung stellt und den besonderen deutschen Beitrag erst recht in sie einordnet. Der Antisemitismus ist nicht bei uns erfunden worden und hat nicht einmal eine besonders starke deutsche Tradition hinter sich, aber er ist allerdings nach einer verhängnisvollen, theoretisierenden und extremistischen Neigung nirgends so zur Theorie und zum Extrem zur Ausgestaltung mit wissenschaftlicher Thematik entwickelt worden. Man könnte dabei die Verbindung der Romantik in dem Sinne mit Recht schlagen, da in Deutschland allerdings im Unterschied von den westlichen Nationen die ratio als Gegengewicht gegen irrationale Emotionen immer niedriger im Kurs gestanden hat und common sense ein geringes Gegengewicht gegen hohle Pathetik gewesen ist. Auch die preußische These kommt zum Recht, wenn man feststellt, daß die Bewegung, die man sehr vergeblich auch in Wien und München zu einer preußischen Erfindung hat stemeln wollen, allerdings virulent und effizient erst auf norddeutschem Boden wurde. Daran knüpften sich ja dann alle die Erwägungen bezüglich des deutschen Obrigkeits-Begriffes, der protestantischen Gehorsamkeitslehre, des Mangels an Erziehung zu individueller Initiative und bürgerlichem Selbstvertrauen, die man in der deutschen staatlich-gesellschaftlichen Tradition begründet sehen kann und die insbesondere in der Sozialkrise der frühen dreißiger Jahre das Hinnehmen des Regimes gewiß erleichtert hat. Ich habe, als ich vor 10 Jahren ein kleines Buch über die deutsche Opposition schrieb, in einem Abschnitt über "deutsche Unterwürfigkeit" dieses Thema erörtert, und ich nehme an, daß die Aussprache stark in diese Richtung drängen wird, zumal ja in der theologischen Sphäre das Problem für die evangelische Kirche in der Zone sich zu einem bestimmten Grade erneuert hat, wie überhaupt die Probleme, die für den Menschen im totalitären Staat bestehen, uns geblieben sind, auch wenn dieser nicht die spezifischen Züge des Nationalsozialismus trägt. Ich möchte der Diskussion darüber nicht vorgreifen, aber ich glaube nicht anders schließen zu können und glaube, das auch tun zu dürfen im Sinne unserer Gedenktagung, nicht anders, als ich es vor 10 Jahren tat, nämlich mit dem Hinweis darauf, daß wenn alles gesagt ist über die Anfälligkeiten und Schwachpunkte in der deutschen Überlieferung und über die Gefahren prinzipienhafter Verführung, allerdings eine Opposition, die aus diesen Traditionen erwuchs und die allein von allen "resistencen" ins Prinzipielle vorstieß, um so mehr an Bedeutung, an Ertrag aus dem Verhängnis unserer Geschichte gewinnt.

Inst.

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944"  
Geschäftsstelle

ED 106-12-172  
Kronberg i. Ts.  
Jaminstr. 8  
November 1956

R u n d b r i e f  
-----

Familiennachrichten :

Im September d.J. entschlief in Stuttgart  
Josef E r s i n g .

Am 3. Oktober d.J. entschlief nach kurzer schwerer Krankheit  
Frau Gertrud Evelyn O s t e r , geb. Knoop.

E h r e i h r e m A n d e n k e n !  
-----

Die Geburt eines Sohnes zeigten am 12. August d.J. an :  
Frau Cornelia Schulz-Popitz und Dr. Gerhard Schulz

Die Geburt einer Tochter zeigten am 4. Oktober d.J. an :  
Friedrich Graf zu Lynar , Pastor und Frau Ria.

Die Geburt eines Sohnes zeigten am 20. Oktober d.J. an :  
Hans-Walter Schleicher und Frau Anja.  
-----

Ihre Vermählung zeigten an :

den 2.9.d.J. Christoph Graf Schwerin  
Renate Gräfin Schwerin, geb. Kulp

den 10.9.d.J. Benigna Klemm, geb. Goerdeler  
Dr. med. Otto Klemm

den 22.9.d.J. Helmuth Zeh  
Yvette Zeh, geb. Girault

den 22.9.d.J. Anne Freifrau v. Rosen, geb. v. Hofacker  
Richard Freiherr v. Rosen

im August d.J. Lore Groß, geb. Bernardis  
Anton Groß

Meditation Dietrich Bonhoeffers im Gefängnis in Tegel 1944 :

Schwiegermütter.

Ich habe nachts über die Funktionen der Schwiegermütter nachgedacht -.. Sicher ist mir, daß Schwiegermütter keinerlei erzieherische Funktionen haben- woher sollten sie auch das Recht dazu haben? Ihr Vorrecht ist es, eine erwachsene Tochter bzw. Sohn zu bekommen und darin eine Bereicherung ihrer Familie zu erkennen, nicht aber zu kritisieren. Sie darf sich an ihren Kindern freuen, darf ihnen mit Hilfe und Rat, wo sie gesucht werden, zur Verfügung stehen, und ist doch der Verantwortung und Erziehungsaufgabe in der Ehe ganz enthoben; das ist wirklich ein Vorrecht. Ich glaube, wenn eine Schwiegermutter sieht, daß ihr Kind wirklich geliebt wird ... dann sollte sie sich nur freuen und alles andere zurückstellen, schon ganz und gar die Versuche, den Charakter zu ändern !

88

Dankend quittieren wir die Zusendung der Unkosten von 4 Mittagessen am 20.7.d.J. im Schultheiß Berlin, die nicht abbestellt waren.

Mit herzlichem Gruß

gez. Renate Grfn. Hardenberg